



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Kunst des Mittelalters in Böhmen**

Die Spät-Gotik : 1310 bis circa 1600

**Grueber, Bernhard**

**Wien, 1879**

Kirchliche Baudenkmale.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97488](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97488)

# Architektur.

Erster Abschnitt.

## Kirchliche Bauwerke.

Gegenüber der in allen Theilen des Landes erwachenden Bauthätigkeit und der zahllosen, gleichzeitig in Angriff genommenen Neubauten sehen wir uns ver-

scheint umso mehr gerechtfertigt, als ein Mittelpunkt und eine einheitliche Schule fehlen und, wie kaum anders zu erwarten, die auf Kunst bezüglichen Nach-

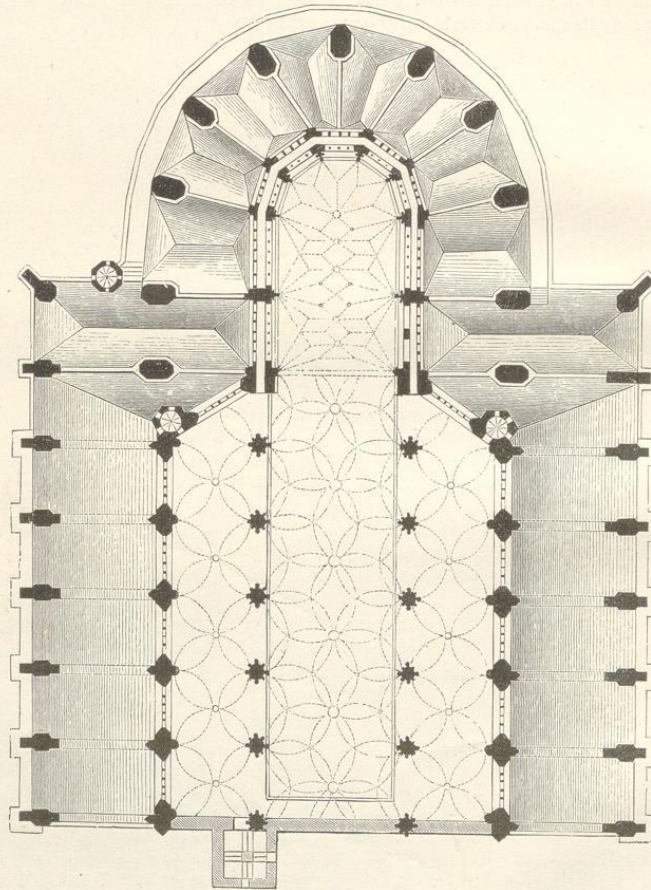


Fig. 1. (Kuttenberg.)

anlasst, das bisher eingehaltene chronologische Verfahren aufzugeben und die dieser Periode angehörenden Werke gruppenweise vorzuführen. Diese Anordnung

richten äusserst dürftig sind. Wir erfahren zwar, dass die Prager Dombauhütte noch bestand und dass auch das Dombaumeisteramt fortgeführt wurde; doch war der

ehemals von hier ausgehende Einfluss dahin und die Fortfristung nur ein Scheinleben, obwohl Beneš von Laun, einer der grössten Architekten des Jahrhunderts, der Bauhütte vorstand. Künstlernamen werden zwar viele genannt, aber nur von wenigen Meistern können die ausgeführten Werke nachgewiesen werden.

Da in diesem Bande viele kirchliche Bauten zu besprechen sind, welche sich aus früheren Zeiten her schreiben und von denen mehrere schon angeführt wurden, dürfte die Anmerkung nicht überflüssig sein,

gründlich reformirt wurden, blieb die uralte herkömmliche Form der Landkirche unangetastet. Zwischen den Anlagen des XII. und XVI. Jahrhunderts besteht eigentlich kein anderer Unterschied, als dass die letzteren etwas geräumiger und mit polygonalen Chor-Schlüssen versehen sind. Hier wie dort besteht das Kirchenschiff aus einem rechteckigen ungetheilten Saale, welcher sich nach und nach bis zu einer lichten Länge von circa 54 Fuss, einer Breite von 28 bis 30 Fuss und einer Höhe von 24 Fuss erweitert. Die Decke verbleibt immer die flache hölzerne,

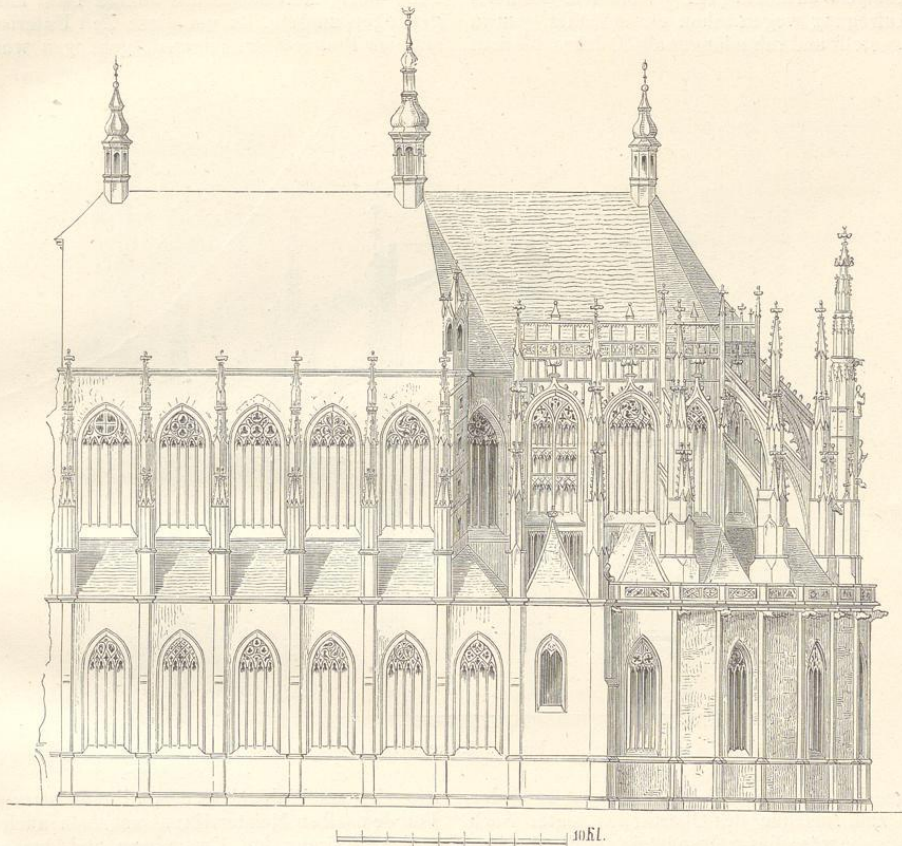


Fig. 2. (Kuttenberg.)

dass bei Einreihung solcher, verschiedenen Epochen angehörender Denkmale, der Chorbau als der massgebende Theil angenommen wurde. Dieses gilt namentlich in Bezug auf die dem XIV. Jahrhundert entstammenden Kirchen zu Schlan, Rakonie, Melnik, Slavietin, Beraun und Jungbunzlau, bei welchen die ursprünglichen Chor-Anlagen umgestaltet und nach völlig veränderten Systemen erneuert wurden. Schliesslich haben wir noch der Dorfkirchen zu gedenken, von denen bei weitem die grössere Hälfte dem Schlusse des fünfzehnten oder dem Beginne des sechzehnten Jahrhunderts angehört. Während Dome und Paläste, Burgen und Bauernhäuser

und nur die Chorpartie ist eingewölbt. Der Glockenthurm steht öfter isolirt neben der Kirche, als dass er mit derselben zu einem Gebäude verbunden ist, am Aeussern des Schiffes fehlt jede Art von Ornamentirung, und nur an den Ecken des Chores treten ungliederte Strebe Pfeiler vor.

Wir beginnen unsere Beschreibung mit den Bau- denkmalen der Stadt Kuttenberg, denen unbestritten der Vorrang gebührt. An Kuttenberg reiht sich der Osten des Landes mit seinen kirchlichen Bauwerken an; die Gruppierung der übrigen Denkmale wurde bereits oben angedeutet.

### Die S. Barbarakirche in Kuttenberg.

(Fortsetzung der im III. Theile enthaltenen Beschreibung.)

Der Beginn dieses hochwichtigen Gebäudes, seine ursprüngliche Gestalt und Ausführung bis zur Höhe des Arcaden-Schlusses sind im vorhergehenden Bande, S. 87 ff., ausführlich geschildert worden, wo auch die muthmasslichen ersten Baumeister genannt und beglaubigte Nachrichten über die Vollendung des Capellen-Kranzes in vorhussitischer Zeit beigebracht wurden. Im Todesjahre des Königs Wenzel IV. (1419), vielleicht der herrschenden Aufregung wegen schon etwas früher, wurde der Bau eingestellt und ruhte länger als 60 Jahre, bis man

wieder in Gang brachte und die vielen Beschädigungen, welche sich während einer so langen Sistirung ergeben hatten, mit Glück beseitigte. Auch muss lobend anerkannt werden, dass er im Geiste des alten Entwurfes vorgegangen sei und sich an die bestehenden Detailformen gehalten habe. Ob die sternförmigen Gewölbekappen in den Seitenschiffen von Johann Parler oder von Hanuš herrühren, lässt sich nicht entscheiden; sie harmoniren vollständig mit dem Unterbaue und deuten die Letztzeit der von Meister Peter gegründeten Schule an.

Meister Hanuš scheint seine Arbeiten zur Zufriedenheit des Kuttenberger Senates gefördert zu haben und 1488 oder im Anfange des Jahres 1489 mit Tod abgegangen zu sein, da um diese Zeit Unterhandlungen mit der Prager Steinmetzzunft gepflogen wurden, ehe

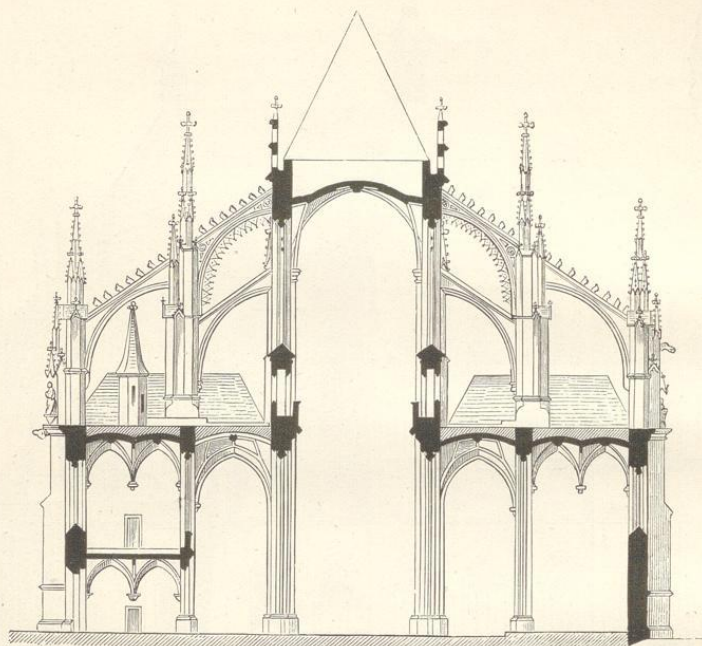


Fig. 3. (Kuttenberg.)

zum Fortbaue Muth fasste und am 22. August 1483 den Grundstein zum Ausbaue des Obertheiles legte. Nach Kofinek's Angabe wäre dieser Grundstein am Mittelpfeiler des Chores oberhalb der Capellen eingefügt worden.<sup>1</sup>

Als erster Bauleiter in dieser zweiten Periode wird ein Meister Hanuš oder Jan, wahrscheinlich ein Kuttenberger, genannt, welcher schon während der vorhergehenden Jahre beschäftigt war, in den nahe gelegenen Steinbrüchen Werkstücke vorrichten zu lassen. Die Thätigkeit des Hanuš lässt sich nicht genau feststellen, er dürfte wohl die äusseren Seitenschiffe von der Sacristei westwärts aufgeführt und das Triforium in der Chor-Rundung angelegt haben. Grosse Verdienste erwarb sich dieser Meister schon dadurch, dass er den Bau

man sich zur Wahl eines neuen Baumeisters entschloss. Von demselben Meister Hanuš scheinen auch die Dreifaltigkeitskirche bei Kuttenberg und das sogenannte steinerne Haus in der Stadt herzuführen, welche Bauten wir in der Folge kennen lernen werden.

Hanuš war ohne Zweifel einer der tüchtigsten zwischen 1470 bis 1490 wirkenden Baumeister, sonst wäre ihm nicht ein Werk von solcher Bedeutung anvertraut worden und hätten sich nach seinem Tode keine langwierigen Streitigkeiten wegen Wiederbesetzung des Kirchenmeisteramtes ergeben. Der Verlauf dieses Streites, welcher uns durch einen im Jahre 1489 von der Prager Steinmetzzunft an den Senat von Kuttenberg gerichteten Brief bekannt geworden ist, wirft ein so helles Licht auf die damaligen Bauverhältnisse und die im Vordergrunde stehenden Persönlichkeiten, dass wir nicht umhin können, die gepflogenen Verhandlungen in gedrängter Uebersicht mitzutheilen. Der erwähnte

<sup>1</sup> Ueber die St. Barbarakirche sind zu vergleichen:  
 1. Staré paměti Kutno-Horské. Práce Jana Kofínka. V Praze, 1675.  
 2. Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates, v. Q. Heider und R. v. Eichelberger. I. S. 323, ff.  
 3. Die Baudenkmale der Stadt Kuttenberg, von B. Grueber. Mittheilungen der k. k. Central-Commission VI. 1861, S. 223, ff.

Brief ist in böhmischer Sprache geschrieben, wurde von Palacký im Magistrats-Archiv zu Kuttenberg aufgefunden und veröffentlicht!

Mit Hinweglassung der überflüssigen Formalitäten lautet der Brief:

„Besondere Ehrfurcht unseren Gönnern den Herren Schöffen und dem Rathe in Kuttenberg! etc. etc. etc. —

„Nachdem Euer Gnaden den Mathias Rajsek als Meister für die dortige Arbeit aufgenommen haben, ist Euch sicher nicht unbekannt geblieben, dass die Ge-

was dem M. Rajsek zum Schaden oder zur Schande gereichen könne.“

„Da wir jedoch auch den Grund dieses Handelns kennen lernen wollten, erfragten wir endlich, dass alles von Euren Leuten ausgegangen sei. Unlängst schrieben wir einen Brief an die Zunftmeister der Steinmetzen Eurer Stadt und erhielten eine Antwort von ihnen, welche uns klar zeigt, wie sie sich gegen die Meister der Stadt Prag (der Altstadt) betragen, darum erlauben wir uns, Euer Gnaden diesen Brief zur Einsicht beizulegen. Zugleich erfuhren wir, dass sie mit dieser an uns gerichteten Antwort auch einen Brief an den Magister Benedict in der Burg gerichtet haben, wo wir sodann

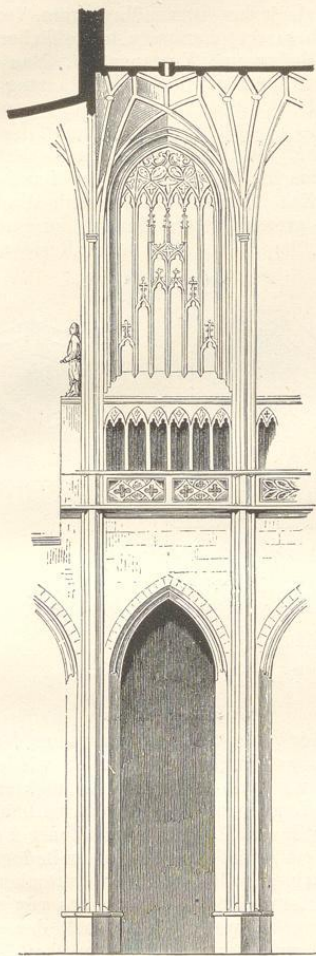


Fig. 4. (Kuttenberg.)

sellen mit einigen Anderen einen Brief an die Meister der Burg geschrieben haben. Als wir dieses erfuhren, verübelten wir es den Meistern der Burg und sprachen, ihr Betragen solle weder gegen unsere Meister (die Meister der Altstadt Prag), noch gegen unsere Zunft, namentlich gegen den Meister Rajsek so unbillig sein. Sie jedoch redeten sich aus, es wäre nichts geschehen,

<sup>1</sup> Památky archaeologické 1860, pag 187. — Eine vollständige Uebersetzung in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission VI. Bd., 1861, S. 265.

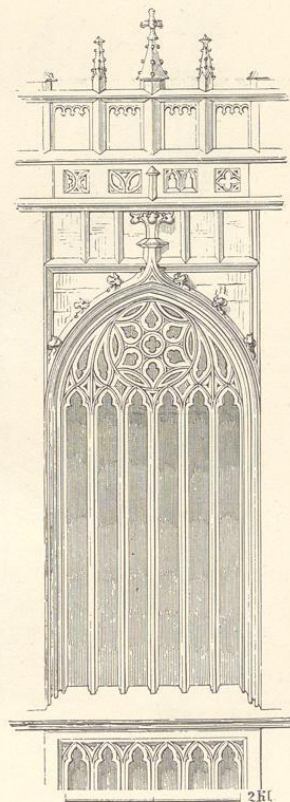


Fig. 5. (Kuttenberg.)

dessen wenig verschwiegen. In der vergangenen Woche kam nun der M. Benedict in seinen Angelegenheiten mit Pelm, des Königs Majestät Beamten, zu uns. Da sprachen wir von Mathias Rajsek mit ihm, und er sagte, die Meister auf der Burg (auf dem Hradschin) hätten nichts gegen den Rajsek erhoben, bis die Kuttenberger selbst durch M. Blaček angefragt haben, was von M. Rajsek zu halten sei. Wir verlangten nun das erwähnte Schreiben, worauf M. Benedict angab, er habe den Meister Blaček mit der Antwort zurückgeschickt, dass Blaček selbst von Jugend auf mit Rajsek bekannt sei, wogegen er (Benedict) nichts von ihm wisse. Wenn Ihr, geehrte Herren Gönner, inneliegenden Brief gelesen habt, werdet Ihr erkennen, wie sehr Eure Leute die

Meister der Burg überheben, während sie unsere Zunft (die der Altstadt Prag), welche von der Hauptstadt aus alle Zünfte gleichen Handwerkes im ganzen Königreiche Böhmen verwaltet, beschimpfen, als wenn von ihr die Ordnung nicht gehörig gehandhabt würde.“

„Voller Hoffnung bitten wir Euer Gnaden, die Arbeit zu fördern, für welche ihr den Rajssek aufzunehmen geruht habt, damit dieselbe nicht länger durch die

ersehen, wie wir uns zu halten haben. Gegeben am Tage nach der Auffindung des heil. Stephan. Die Zunftvorsteher und Meister des Steinmetzhandwerks der Altstadt Prag.“

Um diesen Brief zu verstehen, ist vorauszusetzen, dass die Stadt Prag aus verschiedenen mit besondern städtischen Gerechtsamen versehenen Theilen bestand, nämlich der Altstadt, der Neustadt und der Klei nseite: mit der Klei nseite war bald vereint bald getrennt das Hradschinviertel, welches unter Karl IV. eine besondere Stadt bildete. Zwischen diesen vier Prager Städten, welche je ihre eigenen Magistrate, Verwaltungen und Zünfte besaßen, herrschte begreiflicherweise fortwährender Hader und Vorrangstreit. Nun scheint es, dass während der Bürgerkriege die Leitung des Zunftwesens an die Altstadt Prag übergegangen war, oder dass sich die Altstädter Steinmetzunft das Recht an gemasst habe, die handwerklichen Verhältnisse und überhaupt das Bauwesen im ganzen Lande zu leiten. Zur selben Zeit aber wurden auf dem Hradschin (der Burg) die grossartigsten Bauten ausgeführt, weil Vladislav II. im Jahre 1483 seine Residenz aus der

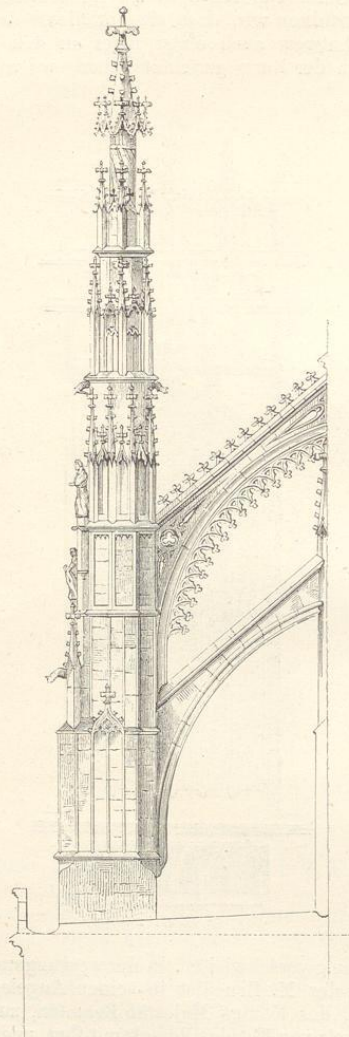


Fig. 6, a. (Kuttenberg.)

Schuld und Gehässigkeit eurer Leute verzögert werde, und dass dem Rajssek fernerhin keine Hindernisse durch die Arbeiter in den Weg gelegt werden. Und was uns anbelangt, wollen wir für unsere Herren Gönner mit allem Fleiße dahin wirken, dass Rajssek die Arbeit ohne alle wie immer gestalteten Hemmungen ausführen kann. Wir ersuchen E. G. um schriftliche Antwort, damit wir

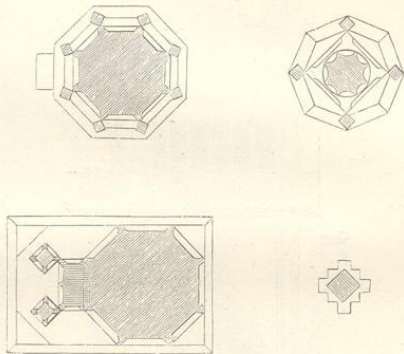


Fig. 6, b. c. d. e. (Kuttenberg.)

Altstadt hieher verlegt hatte. Auch war es der Wille des Königs, den unterbrochenen Dombau wieder in Gang zu bringen, wesshalb er seinen Architekten Benedict (Beneš) von Laun zum Dombaumeister ernannte.

Meister Benedict, ein persönlicher Freund des Königs und ein Künstler von höchster Bedeutung, hatte wahrscheinlich gehofft, dass der Kuttenberger Senat ihm die Oberleitung des Kirchenbaues von St. Barbara übertragen werde, was auch Wunsch der gesammten Arbeiter und wohl der ganzen Bürgerschaft Kuttenbergs gewesen sein mochte. Es musste daher der Altstädter Zunft sehr viel daran gelegen sein, einem der Ihrigen den so wichtigen Posten in Kuttenberg zu verschaffen, daher die halb kriechenden halb anmassenden Redensarten, mit denen der dortige Magistrat geködert werden sollte.

Nun war aber Rajssek weder ein gelernter Steinmetz von Fach, noch hatte er in irgend einer Weise den Vorschriften des Zunftwesens entsprochen, sondern sich ohne eigentliche Anleitung allerlei Kunstfertigkeiten angeeignet. Wegen seiner Gewandtheit im Zeichnen war ihm der Name Reisek beigelegt worden, sonst

wirkte er als Lehrer (Rector?) an der Teynschule und führte den Titel eines Baccalaureus der freien Künste. Als eifriger Utraquist hatte es der Meister im Jahre 1476 dahin gebracht, dass ihm der Prager Magistrat die Vollendung eines vom Steinmetz Wenzel begonnenen

Meister der Burg (des Hradschinviertels), an deren Spitze Benedict von Laun stand, nicht viel von Rajsek hielten. Gegen Meister Benedict und seinen Einfluss ist obiger Brief der Altstädter Zunftvorsteher in erster Linie gerichtet; sie wollten verhindern, dass weder der conservativ gesinnte Beneš, noch ein auswärtiger Meister nach Kuttenberg berufen werde. Zugleich enthält der Brief das indirecte Geständniss, dass unter den Altstädter Meistern sich kein Einziger befinde, welcher ein Werk wie die St. Barbarakirche zu übernehmen und dem guten Ende zuzuführen wage.

Der lange sich hinziehende Streit wurde endlich dadurch beigelegt, dass Rajsek den Zunftvorschriften nachkam, sich als Geselle freisprechen liess und das

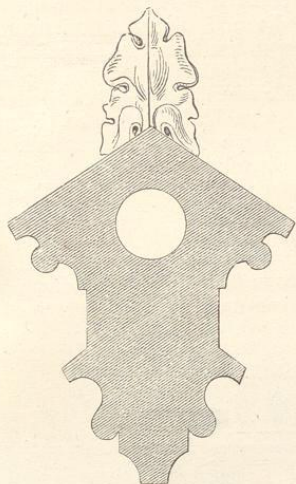


Fig. 7. (Kuttenberg.)

Thorthurmes am Königshofe (des sogenannten Pulverturmes) übertrug, welches Werk er mit einer Unzahl bewundernswürdig ausgearbeiteter, sonst aber ziemlich geschmackloser Ornamente überdeckte. Ein anderes Bauwerk hatte Rajsek, soviel bekannt, bisher

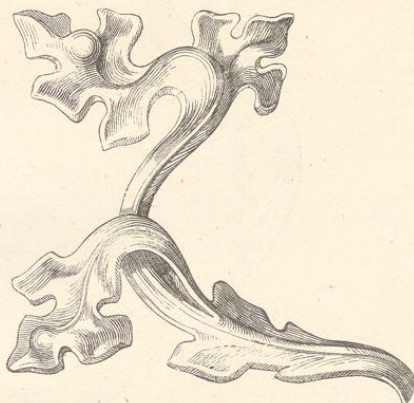


Fig. 9, a. b. (Kuttenberg.)

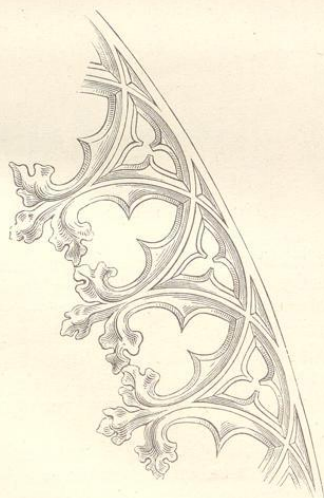


Fig. 8. (Kuttenberg.)

nicht ausgeführt. Nach mittelalterlichen Anschauungen war es vollkommen gerechtfertigt, dass die Gesellen und Hilfsarbeiter zu Kuttenberg einem aufgetroyirten Dilettanten nicht folgen wollten, sondern die Arbeit einstellten; wie es anderseits begreiflich ist, dass die

Meisterrecht erwarb. Von nun an lebte der Meister ganz seiner Aufgabe und vollendete den hohen Chor bis zum Jahre 1499, wie eine am Schlussstein des Gewölbes angebrachte Inschrift besagt.

1899 serenissimo regnante  
Wla dislao testdo her clausa est  
bacaiau. Hays fonis op....

Rajsek's Antheil am Bau kann aufs genaueste, man darf sagen, Stein für Stein nachgewiesen werden, da seine Manier sich eben so sehr von allen früheren wie nachfolgenden Bauweisen unterscheidet. Seine Arbeit ist der obere Aufbau des Chores, am Aeussern von der untern Galerie an bis zur obern, welche das Dach umzieht, im Innern die Partie vom Triforium bis zu den

Schlusssteinen der Gewölbe. Die reich decorirten mit Masswerken durchflochtenen Fenster des Lichtgadens, die kühn aufstrebenden Pfeiler und doppelten Strebebogen, dann die seltsame, aber elegante Galerie rings um das Chordach sind Werke seiner Hand. Nicht übersehen darf werden der steinerne Chorschranken, welcher das Presbyterium von dem Umgange abschliesst, mit seinen phantastischen Masswerken und Laubverschlingungen. Alle von Mathias Rajsek herrührenden Partien zeichnen sich durch eine auf's höchste getriebene

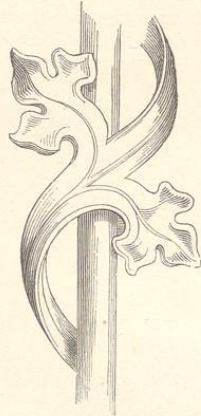


Fig. 10. (Kuttenberg.)

Ausführung der Ornamente aus. Seine Thätigkeit schliesst mit der Linie des Triumphbogens ab, überwelche er gegen Westen hin an keiner Stelle vorgeschritten ist. Auf einem Pfeiler der obren Galerie hat er sein Standbild angebracht, in sitzender Stellung das vollendete Werk überschauend.



Fig. 11. (Kuttenberg.)

Rajsek scheint um 1505 gestorben zu sein, weil der damals lebende Chronist Dačický, dessen Aufzeichnungen sich im Manuscripte erhalten haben, von einer Einstellung des Kirchenbaues erzählt, welche im Jahre 1506 stattgefunden hat. Darauf fand nach vielfachen Berathungen eine abermalige Umänderung des Bauplanes statt, indem die obren Partien der innern Seitenschiffe mit einem stumpfen Winkel an der dem Presbyterium zugekehrten Seite abgeschlossen und das Schiff zu einem Hallenbau umgewandelt wurden.

Obwohl Rajsek in Bezug auf Formgebung durchaus seinen eigenen Weg ging und sich nicht im mindesten um das Bestehende kümmerte, erlaubte er sich doch keine Abweichung vom ursprünglichen Plane und hielt in seiner Bauführung an der zu Grunde gelegten Basilikaform fest. Hat er es absichtlich vermieden, mit dem Oberbau weiter gegen Westen vorzurücken, fürchtete er die sich immer schwieriger gestaltende Frage, wie es mit dem Thurm- und Façaden-Bau gehalten werden solle, ist unbekannt; genug, die Lösung dieser Aufgaben wurde zum Theil auf spätere Zeiten verschoben und unterblieb zum Theil für immer. Nunmehr wurde Benediet von Laun zu Rathe gezogen, und diesem darf der Gedanke zugeschrieben werden, das Schiff um etwa 130 Fuss gegen den ursprünglichen Plan abzukürzen und oberhalb der innern Seitenschiffe Loggien zu errichten, wodurch eine totale Umänderung des Ganzen bewerkstelligt wurde. Ueber dieses Eingreifen des Meisters von Laun fehlen zwar urkundliche Belege, doch steht sein Wirken ausser Zweifel; er war nicht allein

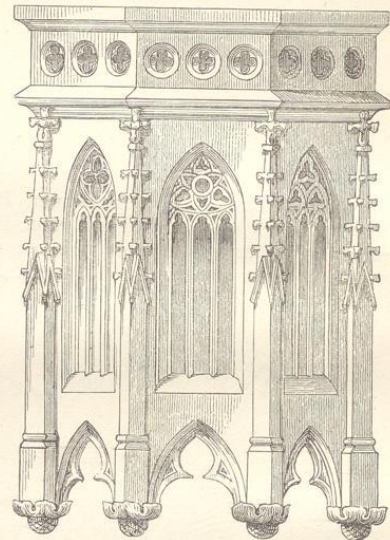


Fig. 12. (Kuttenberg.)

der erste Architekt des Landes, sondern nach Rajseks Tode der Einzige, welcher einen solchen Bau zu leiten verstand. Auch war Beneš seit 1480 öfters in Kuttenberg anwesend; weil er im Auftrage des Herrn Krása z Vilkanova die abgebrannte Maria-Himmelfahrtskirche wieder aufbaute. Um 1510—1512 wird er mit Bestimmtheit als Leiter des Baues von St. Barbara genannt.

Persönlich scheint dieser Meister dem Bau nicht lang vorgestanden zu haben, da er bis zum Jahre 1512 mit den Residenzbauten zu Prag und Bürglitz beschäftigt war und sich nach dem Tode des Königs Vladislav in seine Vaterstadt Laun zurückzog, wo er 1520 den dortigen Kirchenbau übernahm, welchen er nach acht Jahren glücklich vollendete. Der von Beneš festgestellte Plan wurde aber fortan eingehalten, wenn sich auch in der Folge verschiedene Werkmeister ablösten, bis ein Bauführer Niklas oder Mikuláš im Jahre 1548 das hinterste

Gewölbe der siebenten Travée vollendete und dort die Kirche mit einer Nothmauer abschloss.

Nun folgten für Kuttenberg traurige Tage, die Bergwerke lieferten immer geringere Ausbeute, bis sie endlich die Kosten nicht mehr deckten und aufgegeben werden mussten. Einige Arcaden-Pfeiler, welche bereits ausserhalb der erwähnten Nothmauer aufgeführt waren und die noch in einer alten Abbildung von Kuttenberg sichtbar sind, wurden erst um 1700 abgetragen, als jede Aussicht auf Fortsetzung des Baues verschwunden war.

Im Jahre 1626 wurde die Barbara-Kirche dem Orden der Jesuiten übergeben und bald darauf durch einen überaus abgeschmackten Anbau mit der neuen Residenz verbunden. Die Jesuiten bewährten in Kuttenberg jenen feinen Geschmack nicht, welcher ihnen im allgemeinen zuerkannt wird: ihre Residenz ist ein nüchtern schwerfälliges Gebäude und die verschiedenen Neuerungen, welche unter ihrer Leitung an der Barbara-Kirche vorgenommen wurden, können nichts weniger als glücklich genannt werden. So wurde unter andern das schöne von den Meistern Raysek und Beněš angeordnete Kupferdach, welches zeltartig der Quere nach die Gewölbjoche bedeckte, abgenommen und durch ein sattelförmiges Ziegelpattendach ersetzt: der an der Nordseite befindliche alte und einzige Eingang wurde

Vesely durch den Prager Steinmetz Baumgartner genauestens ausgeführt wurde.

Seitdem blieb das Kirchengebäude bis zum heutigen Tage unverändert, abgesehen von einigen nicht wesent-

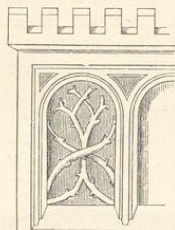


Fig. 13. (Kuttenberg.)

lichen Reparaturen, welche man in Folge von Wetterbeschädigungen vor kurzer Zeit ausgeführt hat.

#### Raysek's Bau.

Obwohl die von Raysek ausgeführte Partie in Bezug auf Grundfläche einen verhältnissmässig kleinen Raum einnimmt, ist sie doch diejenige, welche den Charakter

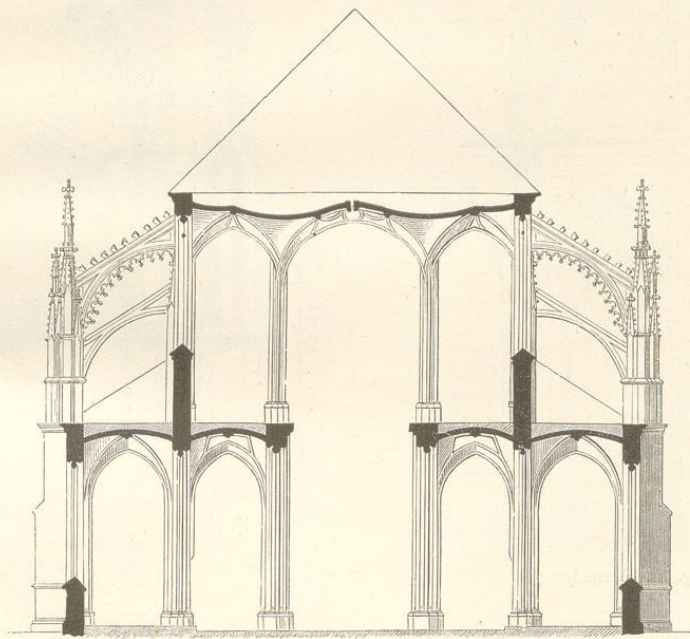


Fig. 14. (Kuttenberg.)

herausgebrochen und an dessen Stelle eine baroke, korinthisch sein sollende Portike aufgestellt, auch das Innere wiederholt übertüncht und geweiht, wodurch die Zierglieder und Ornamente alle Form verloren. Als rühmliche Ausnahme von diesen und anderen Missgriffen verdient die Restauration einiger Strebepfeiler erwähnt zu werden, welche 1734 auf Anordnung des Rectors

des ganzen Baues bestimmt. Der östliche Durchschnitt, die südliche Seitenansicht und die Zeichnung des ersten Joche im Presbyterium zeigen die Raysek'schen Arbeiten in der Höhenrichtung, der obere Grundriss von der Chor-Randung bis zu der durch den Triumphbogen gezogenen Abschlusslinie die Ausdehnung derselben in horizontaler Richtung. Vom Triumphbogen an bis zu dem

vordersten Mittelpfeiler der Chor-Rundung und von der untern Galerie bis in den Gewölbescheitel besteht (von Reparaturen abgesehen) kein Theil, welcher nicht durch diesen Meister hergestellt worden wäre, wie westwärts vom Chore auch nicht die mindeste Einzelheit ihm zugeschrieben werden kann. Man erkennt, dass der Meister den Prager-Dom studirt und sich in den hauptsächlichsten Dispositionen an denselben gehalten habe, nämlich in sofern es der Unterbau erlaubte.

Das schöne Netzgewölbe im Chore ist nach dem Spitzbogen entworfen und nach den Regeln des Kreuzgewölbes construirt. In den Fenstern, an der obern

Noch feinere Modellirung gewahrt man an den Chorschranken, wouunter anderen der Namenszug Vladislav's zu einem  $2\frac{1}{2}$  Fuss hohen steinernen Masswerk verflochten worden ist. Dieser Schranken dürfte die letzte Arbeit Raysek's in Kuttenberg gewesen sein. Er war gewiss ein ausserordentlich thätiger Künstler, da er die meisten Sculpturen und Ornamente eigenhändig vollendete und neben der St. Barbara-Kirche auch die Heilig-Geistkirche in Königgrätz zum Theil erneuerte, die Kirche in Gang erbaute und namentlich viele Kanzeln, Sacraments-Häuschen und Tabernakel verfertigte.

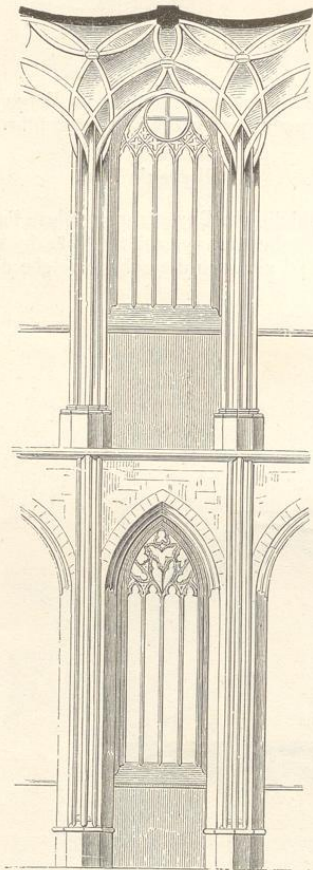


Fig. 15. (Kuttenberg.)

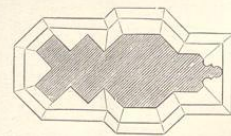
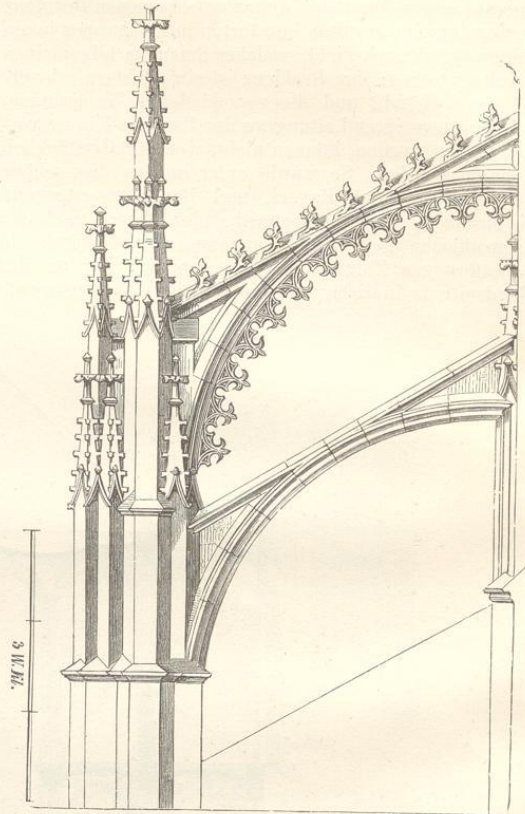


Fig. 16, a, b. (Kuttenberg.)

Galerie und den thurmartigen Aufsätzen der Strebe-  
pfeiler bemerken wir verschiedene neue Elemente und  
Anklänge an die englische Spät-Gothik, ohne dass jedoch  
eine unmittelbare Einwirkung behauptet werden könnte.  
Von den neun Fenstern im Lichtgaden des Chores  
bildet jedes für sich ein besonderes Meisterstück, nicht  
allein in den Masswerken, sondern in der ganzen An-  
ordnung: es verlohnte sich, alle Fenster in möglichst  
grosser Zeichnung wieder zu geben, was leider hier  
nicht ermöglicht werden konnte: doch sind, um den  
Charakter zu zeigen, zwei der Fenster illustriert worden.

Der Meister pflegte an seinen Arbeiten gewöhnlich  
den vollen Namen in nachstehender Form anzubringen:  
**Raysek me fecit.** — So kommt er in Gang zweimal, in  
Königgrätz am Sacraments-Häuschen und in Kuttenberg  
am Schlussstein des Chorgewölbes vor. Die Manier  
Raysek's wird erklärt durch die Illustrationen:

Oberer Grundriss, Chorphartie. Fig. 1. (Im Texte  
S. 10 aus dem III. Bande wiederholt.)

Südliche Ansicht, Fig. 2. (Im Texte S. 11.)

Oestlicher Querschnitt, Fig. 3. (Im Texte S. 12.)  
 Travée des Chores mit Prachtfenster. Fig. 4. (Im  
 Texte S. 13.)

Aeußere Ansicht eines Fensters. Fig. 5. (Im Texte  
 S. 13.)

Strebpfeiler mit Bogen, Aufriss nebst Grundrissen.  
 Fig. 6, a, b, c, d, e. (Im Texte S. 14)

Querschnitt eines Strebebogens mit Wasserlauf.  
 Fig. 7. (Im Texte S. 15.)

Ornamente an den Strebebogen. Fig. 8. (Im Texte  
 S. 15.)

Zwei Giebellblumen. Fig. 9, a, b. (Im Texte S. 15.)

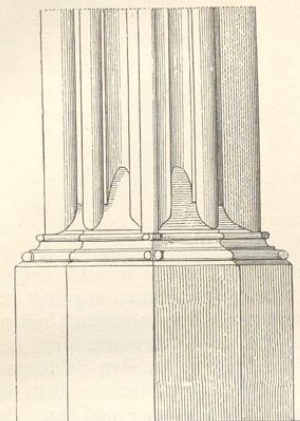


Fig. 17. a, b. (Kuttenberg.)

Laufendes Ornament. Fig. 10. (Im Texte S. 16.)

Console. Fig. 11. (Im Texte S. 16.)

Baldachin Fig. 12. (Im Texte S. 16.)

Partie von Chorschranken, Fig. 13. (im Texte  
 Seite 17.)

### Der Plan des Meisters Beneš und die letzten Bauführungen.

Wenn man aus dem Chore hinausblickt in die obere Halle des Schiffes und gegen die verschlungenen Wölbungen, stellt sich dem Auge eine neue, in allen Theilen veränderte Formenwelt dar. Obwohl die beiden Abtheilungen, Chor und Schiff unmittelbar hintereinander ausgeführt wurden und der Spät-Gothik angehören, sind sie doch in ihren Formen so gründlich verschieden, als der gothische Koliner Chorbau und das mit demselben

verbundene romanisirende Schiff, welche Bauten im II. und III. Bande dieses Werkes ausführlich geschildert worden sind.

Zuerst fällt auf, dass die Wölbungen des Mittelschiffes sich nicht einmal bis zum vollen Halbkreise erheben, sondern nach flachen elliptischen Linien gebildet sind. Bei näherer Betrachtung ergibt sich, dass die dem

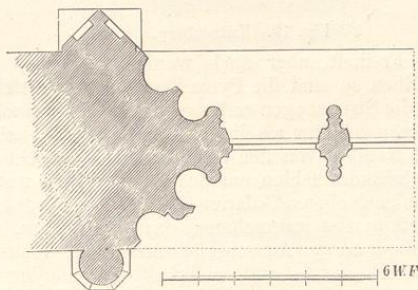
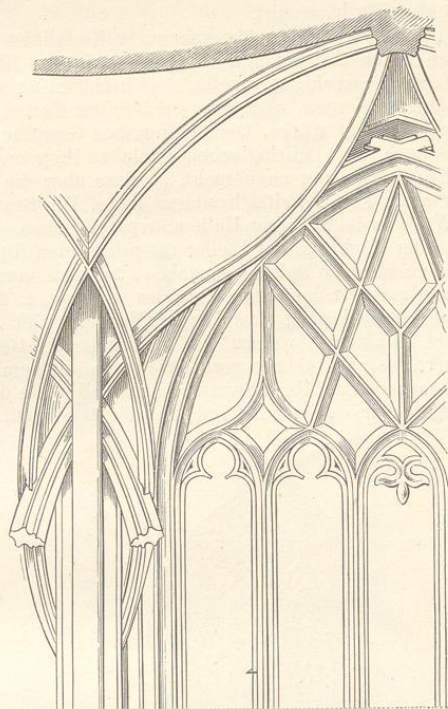


Fig. 18. (Kuttenberg.)

Chorbau zu Grund gelegte Horizontal-Linie im Schiffe aufgegeben und hier nicht allein die Kämpfer-Linie der Wölbungen, sondern auch die Sohlbänke der Fenster um 3 bis 6 Fuss tiefer herabgesetzt wurden als im Chore, wobei dennoch die Gewölbe oberhalb der Fenster muldenförmig ausgebaucht werden mussten, auf dass die Fensterbögen mit ihren Masswerken nicht verdeckt werden. Wenn dieses Herabrücken der Hauptlinie in Hinsicht auf die einzuhaltende Sparsamkeit entschuldigt werden kann, lässt sich nicht die mindeste Entschuldigung



finden für die Willkürlichkeit, dass Beneš in seinem Oberbau die bestehenden Arcaden-Pfeiler gänzlich ignorirt und oben eine neue mit besonderem Sockel ausgestattete Pfeilerstellung angeordnet hat. Hiedurch wurde das Oberhaus des Schiffes zu einer vollkommen unabhängigen Halle umgewandelt, eine der eigenartigsten Constructionen, welche an und für sich einen gewaltigen Eindruck hervorruft, aber mit dem übrigen Gebäude nicht harmonirt.

Die Gewölberippen überspinnen in Kreislinien den ganzen Raum des Schiffes, vereinigen sich im Mittelschiffe zu sechseckigen, in den Seitenschiffen aber zu viereckigen Sternen, ohne dass geradlinige Gurten dazwischen gefügt wären. Genau dieselben Gewölbe hat Beneš auch im Vladislav'schen Saale zu Prag und in der Kirche zu Brüx angebracht, so dass über die Urheberschaft kein Zweifel bestehen kann. Die Bravour des Wölbens ist in dieser Halle so weit getrieben, dass die an der Rückseite der Pfeiler entspringenden Rippen dieselben in einer Spirale umziehen, um sich vorn zu kreuzen und erst dann zum Sterne zu verflechten. Auch in den Bauführungen des Launer Meisters trifft man allerlei Anklänge, welche an die englische Gothik erinnern: so gebraucht er gern Masswerke aus geraden, sich kreuzenden Stäben, Segmentbogen und breite überkräftige Gesimse. Doch behandelt er die Details mit viel

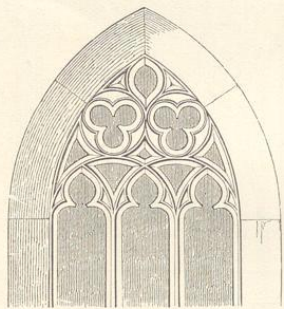


Fig. 19. (Kuttenberg.)

größerer Freiheit, aber auch weniger Eleganz, als Raysek. Eben so sind die Pyramiden der Strebe Pfeiler wie auch die Strebebogen entlang des Schiffes einfacher und kräftiger gehalten als die am Bau Raysek's, haben aber auch weniger von den Unbilden der Zeit gelitten. Brüstungsgeländer fehlen am Schiffe durchaus, weder die unteren noch oberen Galerien sind aufgestellt worden; dafür ist als gewiss anzunehmen, dass das untere, die Chor-Rundung an der Aussenseite umziehende Geländer (eine sehr rohe und formlose Arbeit) der allerletzten Bauzeit angehört, wenn es nicht um 1734 durch den erwähnten Steinmetz Baumgartner aufgestellt worden sein sollte.

Die Arbeiten des Beneš und der letzten Werkmeister werden durch folgende Abbildungen erklärt:

Oberer Grundriss, das Schiff. s. Fig. 1. (Im Texte S. 10 im III. Band.)

Westlicher Durchschnitt, die obere Hälfte. Fig. 14. (Im Texte S. 17.)

Joch aus dem Schiffe, obere Hälfte. Fig. 15. (Im Texte S. 18.)

Strebe Pfeiler und Bogen, Aufriss und Grundriss. Fig. 16, a, b. (Im Texte S. 18.)

Pfeiler in der Halle, Grund- und Aufriss. Fig. 17, a, b. (Im Texte S. 19.)

Wandpfeiler im Seitenschiffe mit dem Auslaufen der Rippen und Masswerk eines Fensters, Grund- und Aufriss. Fig. 18. (Im Texte S. 19.)

Masswerk eines zweiten Fensters. Fig. 19. (Im Texte S. 20.)

Querschnitt einer Gewölbrippe. Fig. 20. (Im Texte S. 20.)

Giebelblume. Fig. 21. (Im Texte S. 21.)

In ihren Schicksalen und baulichen Verhältnissen zeigen die beiden grössten Baudenkmale Böhmens, der Dom zu Prag und die St. Barbara-Kirche, eine auffallende



Fig. 20. (Kuttenberg.)

Aehnlichkeit: beide Gebäude wurden nach sehr grossartigen und einheitlichen Planen angelegt und erfuhren kaum aus dem Grunde emporsteigend bedeutende nicht günstige Umänderungen. Hier wie dort hat der erste Meister den Chor bis zum Arcaden-Schlusse aufgeführt, wurde dann von einem zweiten abgelöst, welcher den Bau in anderm Geiste fortsetzte und demselben das vorherrschende Gepräge verlieh. In Prag verschwindet der Unterbau des Mathias gegenüber den Leistungen seines Nachfolgers Peter: in Kuttenberg hingegen werden die Arbeiten der Gmünder Meister durch Raysek in den Schatten gesetzt. Zu den zahlreichen Parallelen gehört noch, dass beide Denkmale unvollendet und im Wesent-



Fig. 21. (Kuttenberg.)

lichen Chor-Anlagen geblieben sind, dass Portale weder hier noch dort bestehen und die ursprünglichen Thurmsstellungen nicht ermittelt werden können. Auch die wiederholten Stockungen des Baues, das Versiegen der Mittel und fortwährende Schwanken zwischen den extremsten Anforderungen und der zaghaftesten Sparsamkeit machen sich in den beiden Kirchen gleich sehr bemerkbar: flossen die Beiträge reichlich, war kein Plan schön und gross genug, sah es in der Kasse dürftig aus, wurden die Ansprüche unverhältnissmässig herabgestimmt.

Die Barbara-Kirche liegt auf einer felsigen, gegen den Kuttenberger-Bach steil abfallenden Höhe und ist so situirt, dass der Chorschluss, also die schönste Partie, am meisten in's Auge fällt. Diese vortheilhafte Lage im

Verein mit den seltsam aufstrebenden Formen und einer sehr angenehmen Färbung des aus Quadern errichteten Gebäudes gewährt von der Ostseite her ein wundervolles Bild, welches alle die angedeuteten Verstösse und Gegensätze verschwinden lässt. Wenn die Bezeichnung „märchenhaft“ neben dem Mailänder Dome irgend einem gothischen Bauwerke zuerkannt werden darf, ist es die Kirche der heiligen Barbara in Kuttenberg. Unsere Neu-Gothiker, welche stets die kölnische Schablone im Kopfe und die Augen nach Art der heiligen Justitia unter der Binde tragen, werden zwar entsetzlich viel auszusetzen wissen und vielleicht behaupten, dass der Bau gar nicht gothisch sei, wie sich thatsächlich schon mehrere geäußert haben. Wer aber an einem klaren Abende oder im Mondenschein die Kirche umwandelt und in den Wald von schlanken Pyramiden und luftigen Streben hinauf blickt, wird unwillkürlich ausrufen: „Wenn auch nicht regelrecht, aber unerhört schön! Unvergleichlich!“

Von monumentalen Werken der Bildnerei besitzt die Kirche noch einige der ersten Bau-Periode angehörende Statuen, dann verschiedene von Meister Raysek herrührende Arbeiten, darunter das schon erwähnte eigene Standbild, wie der Meister zwischen dem Gesellen und Lehrling auf den vollendeten Chorbau niederschaut und den Sprichspruch hält. Ein prachtvoller von Meister Jakob aus Holz geschnitzter Altar wurde zur Zeit, als die Jesuiten die Kirche inne hatten, abgetragen und verworfen: einige noch vorhandene Ueberreste werden in dem betreffenden Abschnitte erörtert werden. Auch die berühmte 110 Pfund schwere Monstranze aus Kuttenberger Silber, welche mit einer besondern Vorrichtung gehoben werden musste, ist gleichzeitig mit dem Altare abhanden gekommen. Der Zeit Raysek's gehören ferner an: zwei an den obern Pfeilern der Nordseite angebrachte Statuen, die heilige Barbara und einen Wappenhalter darstellend, nebst vielen sculptirten Knäufen und Wasserspeiern. Von höchster Bedeutung sind zwei grosse aus Lindenholz geschnittene Chor-Stühle, dermal an der westlichen Abschlusswand aufgestellt. Sie dürfen den vorzüglichsten Leistungen beigezählt werden, welche auf diesem Gebiete je geschaffen wurden und scheinen eher dem Anfange als der Schluss-Periode des XV. Jahrhunderts zu entstammen. Die allgemeine Anordnung wie die Zeichnung der Masswerke, Baldachine und Stirnwände verrathen die Hand eines Architekten der ältern Schule, die figürliche Ausstattung deutet eher die zweite Hälfte des Jahrhunderts an. Aehnliche Gestühle kommen auch in der St. Jakobs-Kirche zu Kuttenberg vor, dort jedoch ohne Figuren: an dieser Stelle soll nur auf das Vorhandensein dieser Werke aufmerksam gemacht werden.

Ueber die ehemals in dieser Kirche vorhandenen Wand- und Tafelgemälde sind wir am wenigsten unterrichtet. Das Innere ist oft übertüncht worden und mit Ausnahme einiger in den Gewölbeschil dern angebrachten Wappen sind keine Wandmalereien zu erblicken. Spuren von Gemälden sind zwar unter der Tünche an mehreren Orten zum Vorschein gekommen, doch scheint ein fortlaufender Cyclus nicht ausgeführt worden zu sein, auch zeigten die aufgefundenen Reste geringen Kunstwerth. Die wenigen nennenswerthen Tafelbilder, darunter drei einem Flügel-Altar angehörende dermal abgesondert aufgehängte Gemälde erinnern an die Dürer'sche Schule,

zunächst an Altdorfer, und lassen den böhmischen Ursprung sehr bezweifeln. An älteren der besprochenen Periode angehörenden Malerwerken herrscht überhaupt in Kuttenberg grosser Mangel: in Privathänden befindet sich, wie glaubwürdige und ortskundige Personen versichern, nicht ein einziges älteres Gemälde von künstlerischer Bedeutung und, aus den Kirchen scheinen durch die Jesuiten alle mittelalterlichen Bildwerke fortgeschafft worden zu sein. Wir werden im fernern Verlaufe auf die St. Barbara-Kirche noch öfter zurückkommen.

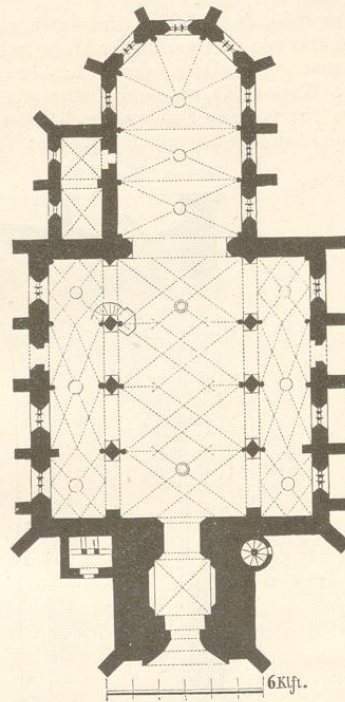


Fig. 22. (Kuttenberg.)

#### Die Maria-Himmelfahrtkirche in Kuttenberg.

Diese älteste der bestehenden Kirchen Kuttenberg's ist bereits im dritten Theile sowohl des Chores wie der darin befindlichen Sculpturen wegen erwähnt worden. In den Kämpfen zwischen Kaiser Sigismund und Žižka wurde das Schiff mit dem anstehenden Thurme niedergebrannt, während der aus drei Gewölbeabtheilungen bestehende Chor sich unbeschädigt erhielt. In diesem traurigen Zustande verblieb die Kirche bis zum Jahre 1480, als der reiche Herr Vaclav Krása z Vikanova den Entschluss fasste, Schiff und Thurm von Grund aus neu durch Beneš von Laun aufbauen zu lassen. Ueber diesen Bau geben verschiedene Inschriften und Urkunden genaue Aufschlüsse: so findet sich am Thurme oberhalb des Portales folgende Inschrift:

A. D. Millesimo CCCXC finita est  
hec turris ad laudem Dei et B. V. Mariae.

Der Name Krása z Vlkanova ist wiederholt am Thurme wie im Innern an den Wänden des Schiffes angebracht, auch mehrere Jahrzahlen, welche über die Fortschritte des Baues und seine 1512 geschehene Vollendung Kunde geben.

Im Volksmunde wurde die Kirche ehemals Maria vom Kehricht (na Naměti) genannt, weil der erste Bau von den zusammengekehrten Abfällen des in dortiger Nähe befindlichen Silbermarktes bestritten worden sein soll.<sup>1</sup> Sie dient gegenwärtig als Friedhofskirche und steht isolirt, scheint aber in früherer Zeit von Häusern umgeben gewesen zu sein.

Der Grundriss des Schiffes wird durch ein gleichseitiges Quadrat von 60 Fuss lichter Weite gebildet, an welchen Raum gegen Osten der schon beschriebene Chor, gegen Westen ein massiger Thurm anschliessen. Ob bei dem Thurme alte Fundamente benützt wurden, lässt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; das Schiff

eines Würfels ein, doch ist das geübteste Auge nicht im Stande, diese fasst übergrosse Regelmässigkeit zu entdecken.

Die Wölbungen zeigen Netzform mit übergreifenden abgekappten Rippen, das Mittelschiff ist mit einem gedrückten Spitzbogen (Tudorbogen) überspannt, in den Seitengängen gewahrt man steile Lanzetbogen mit aufwärts steigenden Ohren, wie aus dem beigefügten Querschnitte und einer Partie des Längenschnittes zu ersehen. Die feingefühlten Linien jedoch und die vollendete Harmonie, welche dieses Schiff zu einem Meisterwerke seltenster Art stempeln, lassen sich durch keine Zeichnung wiedergeben. Dabei besteht der ganze Schmuck des Innenbaues neben der richtigen Raumvertheilung eigentlich nur in der Pfeilergliederung. Die Pfeiler, von welchen der Grund- und Aufriss beigefügt ist, halten im Körper nur eine Stärke von  $2\frac{1}{3}$  Fuss ein, sind tief profilirt und steigen in wunderwürdiger Zier-

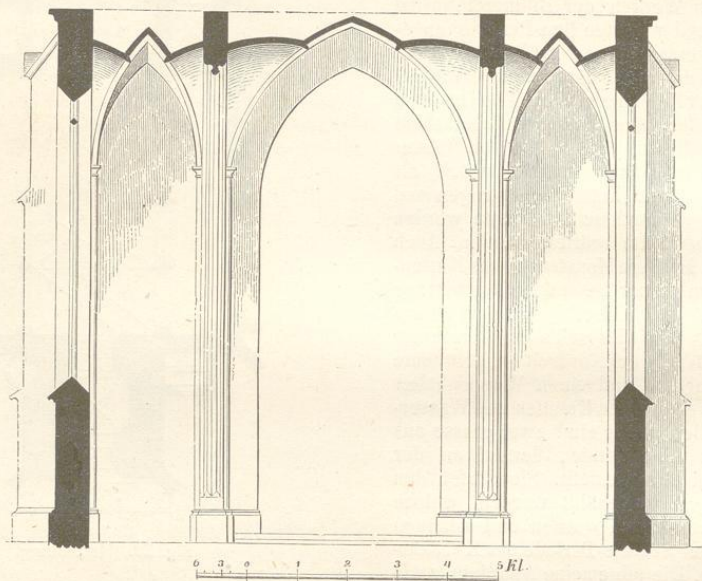


Fig. 23. (Kuttenberg.)

aber ist in dieser Periode von Grund aus neu und nach verändertem Plane aufgebaut worden, wie sich aus der Stellung von mehreren westlichen Strebepfeilern ergibt, welche gar nicht mit den Jochen correspondiren und offenbar einem ältern Bau entstammen.

Das Schiff, um welches es sich zunächst handelt, ist durch sechs Pfeiler, drei auf jeder Seite, eingetheilt, wobei das Mittelschiff von einer Pfeilerachse zur gegenüberstehenden 32 Fuss misst. Durch dieses eingehaltene Mass werden zwar die Seitenschiffe etwas verengt (was jedoch bei einer Hallenkirche nicht bemerkt wird), wogegen der Mittelgang wesentlich gewinnt. Die Höhe des Hauptschiffes gleicht der lichten Weite mit 60 Fuss, die Seitenschiffe sind nur um  $2\frac{1}{2}$  Fuss niedriger: es hält mithin der innere lichte Raum nahezu die Form

lichkeit bis zur Höhe von 45 Fuss empor, wo die Gewölberippen sich aus den Capitälern vortretender runder Dienste entwickeln, während die zum Körper des Pfeilers gehörenden Glieder ohne Vermittlung von Capitälern in die Arcadenbogen übergehen.

Meister Beneš hat hier im kleinen Raume eine Probe seines Wissens und Könnens ablegen wollen, nachdem es ihm bei seinem Bewerben um die Ausführung der Barbara-Kirche wohl nicht ganz nach Wunsche ergangen war. Die schlanken mit einfachen Masswerken ausgestatteten Fenster passen trefflich zum Ganzen und bestätigen die alte Wahrheit, dass auch mit bescheidenen Mitteln Grosses geleistet werden könne. Der Thurm, durch welchen der Haupteingang führt, steigt unverjüngt bis zur Höhe von 180 Fuss an, ist mit einem pyramidalen Helme bedeckt und unter dem Dachgesimse von einem schönen Bogen-Ornament umzogen. Das einst mit Statuen, Fialen und Baldachinen

<sup>1</sup> In den Gold- und Silberarbeiterwerkstätten geschieht es regelmässig, dass der Kehricht von Woche zu Woche ausgelagt wird, um die kleinen Abfälle wieder zu sammeln.

reich ausgestattete Portal ist durch verschiedene Unfälle, namentlich den grossen Stadtbrand vom 9. Mai 1823 fast bis zur Unkenntlichkeit zerstört worden, weil das verwendete Gestein dem Feuer nicht widerstand. In Anbetracht, dass sich äusserst wenige Portal-Bauten in Böhmen erhalten haben, sind die dürftigen Reste immerhin beachtenswerth, wenn auch die ursprüngliche Form nicht mehr vollständig ermittelt werden kann. Bei Gelegenheit dieses letzten Brandes bewährte das Gewölbe eine bewunderungswürdige Festigkeit, indem der zusammenstürzende Dachstuhl nicht den mindesten Schaden im Innern bewirkte. Das Aeusserere der Marienkirche zeigt sich etwas kahl und unscheinbar, woran zum Theil ein faustdicker Mörtelüberzug und mehrere kürzlich vermauerte Fenster, zum Theil auch ein neues ganz unpassendes Dachwerk Ursache sind.

Diese Betrachtung abschliessend möchte der Verfasser beifügen, dass das besprochene Gebäude als

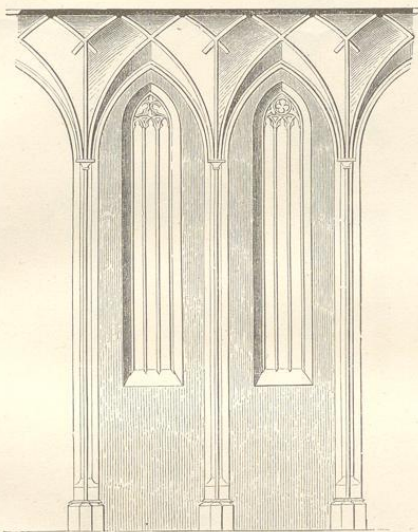


Fig. 24. (Kuttenberg.)

Musterbild für den Bau mittelgrosser Landkirchen aufgestellt werden darf. — Ueber die am vordersten linken Pfeiler des Schiffes angebrachte, aus gebrannter Erde bestehende Kanzel findet sich in dem Abschnitte Sculptur das Nähere.

Illustrationen:

Grundriss der Marienkirche. Fig. 22. (Im Texte S. 21.)

Querschnitt des Schiffes. Fig. 23. (Im Texte S. 22.)

Partie vom Längenschnitte. Fig. 24. (Im Texte S. 23.)

Grund- und Aufriss eines Pfeilers. Fig. 25. (Im Texte S. 23.)

Masswerk eines Fensters. Fig. 26. (Im Texte S. 23.)

**Das Kirchlein der heil. Dreifaltigkeit bei Kuttenberg.**

Eine Viertelstunde südlich von der Stadt erhebt sich auf einem Hügel in Mitte eines Friedhofs die obige kleine Kirche, welche zwar schon 1417 gegründet

worden sein soll, jedoch erst zwischen 1480 bis 1500 durch Johann Smissek von Vrchovišt ihre gegenwärtige Gestalt erhalten hat. Zwei oberhalb der Seitenaltäre angebrachte mit den Wappen der Familie Vrchovišt versehene Inschrifttafeln geben genaue Kunde über die Bauzeit und die durch den Bischof Philipp von Sidon im Jahre 1504 vollzogene Einweihung.

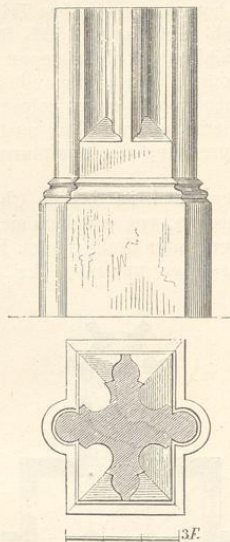


Fig. 25. (Kuttenberg.)

Der Grundriss zeigt die grösste Regelmässigkeit: ein Rechteck von 44 Fuss Länge und 38 Fuss Weite im Lichten wird durch vier Säulen in neun gleiche quadratische Felder zerlegt, so dass die sich ergebenden drei Schiffe gleiche Breite haben. Gegen



Fig. 26. (Kuttenberg.)

Osten schliesst ein aus zwei Gewölbeabtheilungen bestehender, aus drei Seiten des Sechsecks construirter Chor an, eine Form, welche in der Spät-Gothik sehr beliebt geworden ist. An der Abendseite steht ein quadratischer Thurm, dessen untere Halle als Sacristei dient, während man dormalen in den Obertheil nur mittels einer hölzernen Stiege gelangen kann. Die

ungewöhnlich schlanken Säulen (eigentlich Rundpfeiler) bestehen bei 27 Fuss Höhe und  $1\frac{1}{2}$  Fuss Durchmesser je nur aus einem einzigen Werkstücke und gehen ohne Vermittlung von Capitälern in die Gewölberippen über, wie aus dem Querschnitte zu entnehmen ist. Neben dem südlichen Eingange bemerkt man den reich decorirten, im Geschmacke Raysek's ausgeführten Grabstein des Herrn Johannes de Vrchovišt, welcher hier als „exstructor hujus ecclesiae honoris sanctissime Trinitatis“ genannt wird. Die Jahrzahl (1501 oder 1502) lässt sich wegen zufälliger Beschädigung nicht genau erkennen, der Wappenschild, darauf ein springendes Einhorn, wird von zwei geharnischten Kriegerern getragen und zeichnet sich durch so zierliche Arabesken aus, dass eine Abbildung bei Besprechung der Sculpturwerke eingereiht werden soll.

Merkwürdiger noch ist das im Chore aufgestellte Sacraments-Häuschen, von welchem sich ebenfalls eine Abbildung an genannter Stelle findet. Erwähnung verdient auch, dass der ursprüngliche Dachstuhl, ein

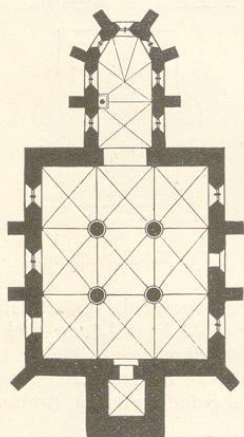


Fig. 27. (Kuttenberg.)

stehender meist aus Stangengehölze construirter Stuhl noch immer besteht. Mit Ausnahme der abhanden gekommenen zwei schiefen Strebepfeiler an der Ostseite des Schiffes ist die ganze aus Bruchsteinen aufgeführte Kirche wohl erhalten, wahrscheinlich die kleinste aller existirenden Hallenkirchen. Der Name des Baumeisters ist nicht bekannt; wenn wir die Zeit, den eingehaltenen Styl und die sonstigen Umstände erwägen, dürfte jener Meister Hanns aus Kuttenberg, dessen beim Bau der St. Barbara-Kirche rühmend gedacht worden ist, dieses Gebäude in der Hauptsache vollendet haben.

Illustrationen:

Grundriss der Dreieinigkeitskirche. Fig. 27. (Im Texte S. 24.)

Querschnitt. Fig. 28. (Im Texte S. 24.)

Die St. Laurentiuskirche in Gang.

Der Ort Gang (böhmisch Kank) repräsentirte in früherer Zeit eine besondere freie Bergstadt und war

mit eigenen städtischen Gerechtsamen ausgestattet, obwohl er in Wahrheit als eine Vorstadt von Kuttenberg angesehen werden darf und heute eher einem Dorfe als einer Stadt gleicht. Die an einem Bergabhang liegende, dem heiligen Laurentius geweihte Kirche ist eine eigentliche Landkirche, wie man deren viele antrifft, aber mit einem sehr schönen Chor, mehreren eigenthümlichen Masswerken und wichtigen Sculpturen ausgestattet.

Das rechteckige Langhaus besteht aus einem ungetheilten Saale von 60 Fuss Länge und 44 Fuss Breite lichten Masses, ist mit einer glatten Holzdecke überspannt, welche durch keine Pfeiler unterstützt wird. Der Chor hält eine andere Mittellinie ein als das Schiff, eben so ist auch der Thurm nach einer besonderen Linie orientirt, woraus sich ergibt, dass das Gebäude

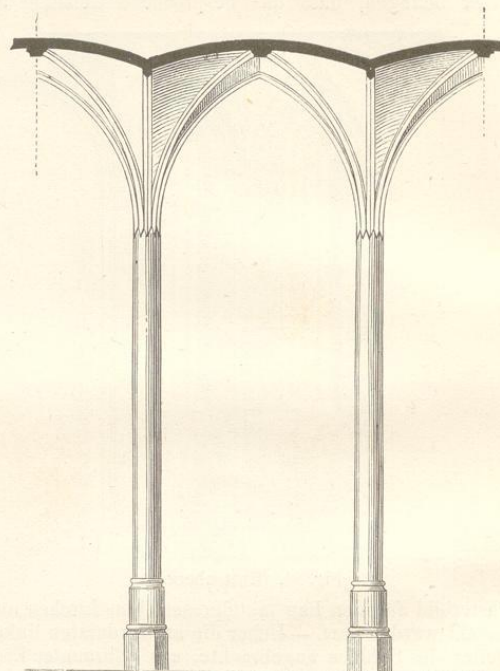


Fig. 28. (Kuttenberg.)

viele Umänderungen erfahren habe. Auch die alterthümliche, südwärts an das Presbyterium angebaute Sacristei, oberhalb welcher sich eine Schatzkammer befindet, zeigt Spuren von Bränden und schweren Beschädigungen. Das umlaufende Dachgesims besteht aus Holz und wird von Trägern aus Eichenholz unterstützt. Das einfache durch den Thurm führende Portal und die östlichen Fenster des Schiffes zeigen sorgfältige Steinmetzarbeiten, welche jedoch nicht mit Raysek's Manier übereinstimmen, obgleich ihm dieser Kirchenbau der Sage nach zugeschrieben wird.

Documentirte Arbeiten des Raysek sind eine Kanzel und ein Sacraments-Häuschen, beide im Chore aufgestellt und mit des Meisters Namen bezeichnet. Abbildungen dieser Werke finden sich in dem betreffenden Abschnitte.

Der Chor selbst, wenigstens die darin befindlichen Fenster verrathen eine bewährte Meisterhand und mögen von Raysek herrühren.

Illustration:

Grundriss der St. Laurentiuskirche. Fig. 29. (Im Texte S. 25.)

Die Capelle in der alten Burg zu Kuttenberg.

Die sogenannte Alte Burg, um den Beginn des sechzehnten Jahrhunderts im Besitze des Patriciergeschlechtes Smissek von Vrchovišť, gehört mit dem

Zwei wohlerhaltene Erkerbauten nehmen zuerst unser Interesse in Anspruch: der eine gehört der ehemaligen Schloss-Capelle, der andere diente als Schau- fenster im Prachtsaale oder Frauengemache. Die Capelle ist rechteckig, 21 Fuss lang, 18 Fuss breit und mit einem Kreuzgewölbe überdeckt; sie liegt im ersten Stockwerke, woselbst der aus dem Achtecke gezogene Chor als fünfseitiger Erker vortritt. Sowohl an den Aussenseiten des Erkers wie an den Schlusssteinen der Gewölbe kommen das böhmische Wappen, der Namens- zug Vladislav's, wie auch das Wappen der Vrchovišť, ein Einhorn, mehrfach vor. Sonst ist die sehr zierlich ausgeführte Capelle einfach gehalten, Laub-Ornamente und figürliche Ausstattungen kommen nicht vor, welche

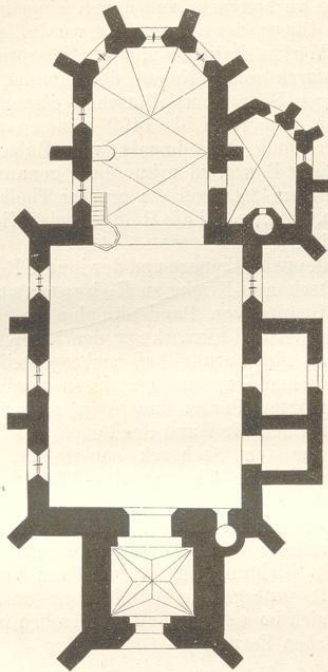


Fig. 29. (Kuttenberg.)

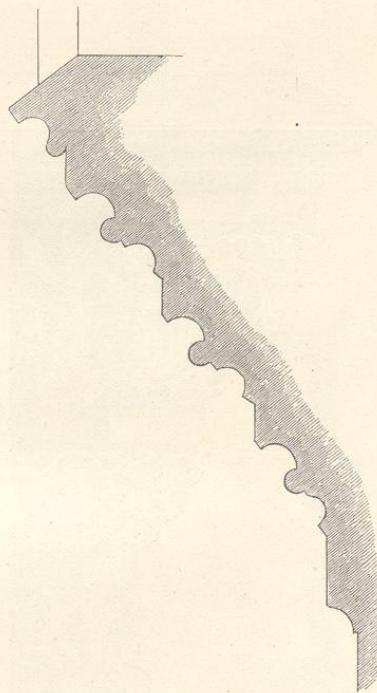


Fig. 30. (Kuttenberg.)

Wältschen-Hofe zu den ältesten Bauwerken der Stadt. Die günstige Lage auf einer gegen das Thal vor- springenden Anhöhe und gewaltige Substructionen machen es wahrscheinlich, dass an dieser Stelle die erste Burg zum Schutze der Ansiedler errichtet worden sei. Zahllose Reparaturen, Aenderungen und Zusätze verwischten die Grundgestalt des vor etwa zwanzig Jahren zu einem Schulhause adaptirten Gebäudes, auch wurden durch die im höchsten Grade unzweckmässig ausgeführten Neuerungen viele merkwürdige Bautheile und namentlich Sculpturen vernichtet. König Vladislav II. soll um 1485 die Burg neu eingerichtet und längere Zeit bewohnt haben. Trotz aller Modernisirungen er- scheint die Masse des Gebäudes noch immer alter- thümlich: gothische Thüren, Fenster und Erker geben Kunde von der ehemaligen Herrlichkeit und dem ver- feinerten Geschmacke des Erbauers.

dagegen in desto reichere Masse an dem Erker des Saales auftreten.

Auch dieser Ausbau hat achteckige Grundform und ruht auf einer gewundenen, aus Stäben zusammengefü- gten Halbsäule, welche vom Niveau des Fussbodens senkrecht zur Höhe von 16 Fuss ansteigt und sich dann zu einem prachtvollen Ornamentenkranze ausladet, welcher den Uebergang in das Achteck vermittelt. Die Laubwerke und die ganze Ausladung erinnern an Raysek's Manier, die Capelle aber bewegt sich in schlichteren Formen und darf diesem Meister nicht zugeschrieben werden.

Illustrationen:

Ausladung des Capellen-Erkers im Profil. Fig. 30. (Im Texte S. 25.)

Ausladung des Saal-Erkers. Fig. 31. (Im Texte S. 26.)

### Oratorien und Emporkirchen.

In dieser Periode der Nachblüthe wurde es üblich, ältere, längst bestehende Kirchen mit grossartigen Emporhallen, Oratorien und Sänger-Galerien auszustatten, wenn nicht, wie es in der S. Barbara-Kirche geschah, die sämtlichen Nebenschiffe in Stockwerke abgetheilt wurden. Obwohl in Böhmen die Emporen schon im XII. Jahrhunderte allgemein üblich waren und kaum eine romanische Kirche getroffen wird, deren Schiff

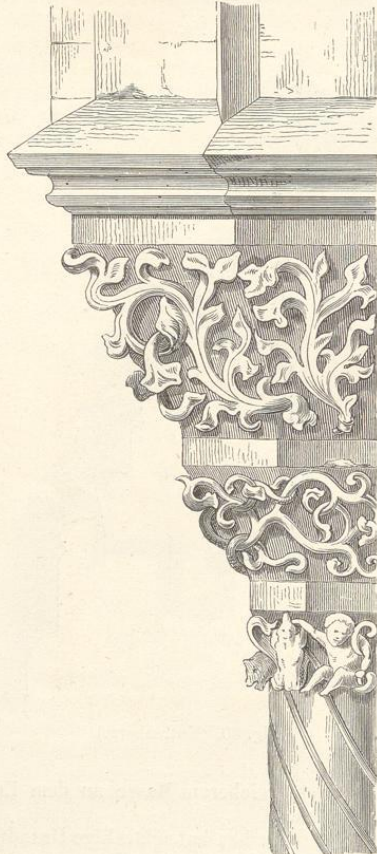


Fig. 31. (Kuttenberg.)

nicht mit einer solchen ausgestattet ist, genügten diese selten geräumigen Einrichtungen den gesteigerten Anforderungen nicht mehr, wesshalb bei Neubauten immer auf ergiebige Oberhallen angetragen und alte Kirchen lediglich zu diesem Zwecke umgebaut wurden. Die beiden hintersten Joche der Kirche wurden der Breite nach ganz überbrückt, in den Seitenschiffen aber griffen die Oberhallen um ein oder zwei Joche gegen die Altarseite hin vor. Die Brüstungs-Geländer waren der Gegenstand besonderer Ausstattung, wurden regelmässig mit verschlungenen Masswerken, oft auch mit Statuen

ausgestattet: glatte Brustlehnen dürfen stets als Anzeichen vorgefallener Zerstörungen betrachtet werden.

Zwei in der St. Jakobs-Kirche zu Kuttenberg über den Altaren der Seitenschiffe errichtete Oratorien sind bereits im III. Bande, S. 12, angeführt worden, auch wurde der reich decorirten Empore gedacht, welche sich in der Dechanteikirche zu Čáslau befindet und die gleichzeitig mit dem Netzgewölbe des Mittelschiffes ausgeführt, eine Arbeit des Beneš von Laun zu sein scheint. Details von dieser Empore finden sich im zweiten Bande, S. 46. Ungleich reicher und durchgebildeter ist die zwischen 1480 und 1490 von Mathias Rajsek in der Heiligengeist-Kirche zu Königgrätz erbaute Emporkirche, an welcher besonders schön sculptirte Tragsteine vorkommen, von denen einer im III. Band, S. 11, den Illustrationen beigelegt wurde. In Königgrätz wird das Wirken Rajsek's und sein längerer Aufenthalt daselbst durch seinen Namen documentirt, welchen er am dortigen Sacraments-Häuschen eingemeisselt hat. Jahrezahlen von 1485 bis 1499 kommen an mehreren Orten vor und der damals von Rajsek geleitete Restaurations-Bau wird urkundlich genannt, weil im Jahre 1484 am 19. Juni ein grosser Theil von Königgrätz abbrannte, wobei die Heiligengeist-Kirche grossen Schaden litt.

Die doppelte Empore und der innere Restaurationsbau der Dechantei-Kirche zu Hohenmauth schliessen sich der Gruppe von Baudenkmalen an, bei welchen die Thätigkeit und Einwirkung des Meisters Beneš von Laun zwar nicht urkundlich sichergestellt, aber auf archäologischem Wege nachgewiesen werden kann. Die feingezeichneten Pfeiler und Wandpfeiler zu Hohenmauth verrathen die Hand des Beneš, welchem auch der graziöse aus dem Sechseck construirte, mit Bilderblenden versehene Chorbau der Pfarrkirche Unter-Oujezd bei Leitomysehl zugeschrieben werden darf.

Die übrigen im Osten des Landes vorkommenden spät-gothischen Kirchenbauten schliessen sich keiner bestimmten Richtung an, wurden von verschiedenen, zum Theile untergeordneten Meistern ausgeführt und bewegen sich im allgemeinen so ziemlich in schlichten, fast ärmlichen Formen.

### Die Kirchenbauten in Chrudim.

In dieser Letztzeit der Gothik nimmt die ehemalige Kreisstadt Chrudim eine hervorragende Stelle ein als Sitz einer ausgebreiteten Maler-, Illuminatoren-, Holzschnitzer- und Zinngiesserehschule. Auch war hier eine Reihe tüchtiger Steinmetzen thätig, deren Wirkungskreis noch nicht genügend aufgeheilt ist.

Die Decanal-Kirche Maria Himmelfahrt, zwar eine dem XIV. Jahrhunderte entstammende Anlage, wurde gleich den meisten Kirchen des Ostens in der Vladislav'schen Periode gründlich überbaut und erhielt eine neue Emporhalle. Diese Restaurationen zeichnen sich vor den gleichzeitigen Bauführungen dadurch sehr vortheilhaft aus, dass der ursprüngliche einfache Charakter beibehalten worden ist. Die Kirche macht bei einer lichten Länge von 180 Fuss und einer Breite von 60 Fuss einen durchaus nobeln Eindruck, obgleich das Mittelschiff nur 24 Fuss weit ist. Zwei an der Westseite angebrachte Thürme werden im Innern durch mächtige Pfeiler unter-

stützt; von den Thurm Pfeilern abgesehen wird das Langhaus durch sechs quadratische Pfeiler, drei auf jeder Seite, eingetheilt. Der Chor ist aus fünf Seiten des Achteckes geschlossen, 60 Fuss tief und besteht mit Inbegriff des Schlusses aus drei Abtheilungen. Alle Gewölbe sind kreuzförmig in schlichtester Form, weshalb man versucht ist, dem Bau ein viel höheres Alter zuzuschreiben; allein die eingehaltene Masse, die Stabwerke und sonstigen Gesinse deuten in bestimmtester Weise den Schluss des XV. Jahrhunderts an. Die Marien-Kirche besitzt eine grosse Anzahl von Schnitzereien und Gemälden der Chrudimer Schule, darunter mehrere Altarschreine, deren Mittelbilder geschnitten, die Flügel aber gemalt sind, wie sie häufig in Süddeutschland getroffen werden.

In neuester Zeit durch den Baumeister Schmoranz aus Chrudim in lobenswerthester Weise restaurirt, macht die Kirche gegenwärtig den Eindruck eines glücklich durchgeführten gothischen Neubaus. Ueber die Bildwerke findet sich in den folgenden Abschnitten das nähere.

Auch die St. Katharinen-Kirche, erst im vorgerückten XVI. Jahrhundert begonnen und angeblich nach 1700 vollendet, zeigt noch die in Chrudim vorwaltende Einfachheit, obwohl die Detailformen grösstentheils ein barbarisirtes Gepräge einhalten. Einen Thurm besitzt diese kleine dreischiffige Kirche (eigentlich Capelle) nicht, sie ist mit Zurechnung des aus dem Achteck gezogenen Chores 70 Fuss lang, 35 Fuss (im Licht) breit und werden die Schiffe durch drei achteckige Pfeiler, auf jeder Seite, eingetheilt. Das westliche Joeh und die Seitenschiffe werden von Emporen umzogen, an deren Brustlehen die Bildnisse der zwölf Apostel als Kniestücke in hochehrbarer Arbeit angebracht sind. Es ist unmöglich, wunderlichere Gestalten als diese Apostel zu erblicken; sie gleichen auffallend jenen altmodigen Kartenfiguren, die man noch hier und da auf dem Lande sieht und an denen die Bauern mit besonderer Zähigkeit festhalten. So regelmässig die Grundform des Kirchleins, welches gleich der Decanal-Kirche mit einfachen Kreuzgewölben überdeckt ist, so befremdend und fast lächerlich darf der Anblick des Innern genannt werden, was theils den besagten Apostelbildern, theils den barocken Gliederungen zuzuschreiben ist. Dagegen besitzt die Katharinen-Kirche mehrere schöne Tafelbilder aus dem XV. und XVI. Jahrhundert.

Bedeutender noch sind die zahlreichen Flügelbilder, welche in der eine Viertelstunde ausserhalb der Stadt auf dem Friedhofe gelegenen Heil. Kreuz-Kirche aufbewahrt werden. Die Kirche selbst ist im ländlichen Style ausgeführt, einschiffig mit flacher Holzdecke, dreiseitigem Chor, sonst ohne alle Decorationen.

Das schönste und interessanteste aller Chrudimer Maler- und Schnitzwerke, ein Flügelaltar, ist kürzlich aus der Katharinen-Kirche in die neuerbaute Spital-Capelle übertragen worden und bildet dort den Hochaltar.

#### Die St. Bartholomäus-Kirche in Pardubie.

Mit der Stadt Chrudim steht Pardubie seit alter Zeit in engster Verbindung, da beide Städte nur eine Wegstunde von einander entfernt sind. Es dürften daher hier wie dort dieselben Meister thätig gewesen

sein. Ob jener Steinmetz Nicolaus von Edlsitz, welcher den Rathhausthurm in Znaim erbaut hat und dessen Handzeichen, zwei übereinandergelegte Zimmermannswinkel, im Pardubicer Schlosse vorkommt, an dieser Kirche thätig war, ist nicht zu ermitteln. Das sogenannte Grüne Thor hat allerdings eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Znaimer Rathhausthurm, die Kirchen in und bei Pardubie aber stimmen in ihrer durchgehenden Schlichtheit zunächst mit den Chrudimer Bauten überein und bilden mit denselben eine eng verwandte Gruppe.

Die St. Bartholomäus-Kirche wurde demal Decanal-Kirche wurde durch den mächtigen Herrn Wilhelm von Pernstein um 1490 gegründet und von Grund aus neu aufgebaut.

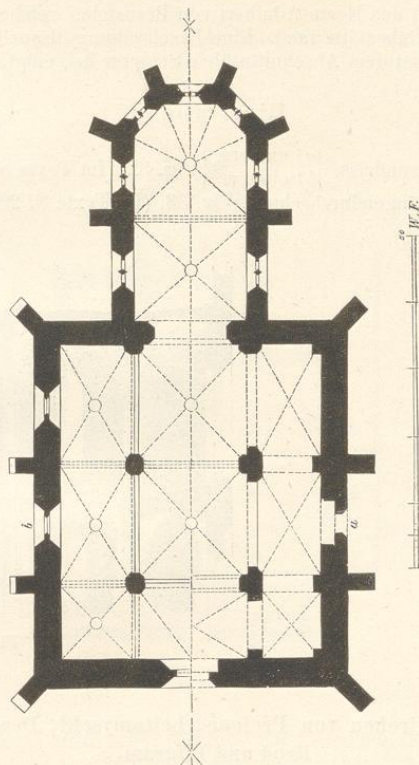


Fig. 32. (Pardubie.)

Nach einem späteren Brande durch Johann von Pernstein wieder hergestellt, erfolgte die gänzliche Vollendung in gegenwärtiger Gestalt erst 1539. Dieser letzten Bauzeit mögen aber nur die Galerien angehören, die Masse des Bauwerkes schreibt sich aus dem Anfange des Jahrhunderts und lässt erkennen, dass ein umfassender Kirchenbau nicht beabsichtigt worden ist. Die Gesammtlänge beträgt im Lichten 84 Fuss, von denen auf den Chor 36, auf das Langhaus 48 Fuss entfallen; die Gesammtbreite hält 39 Fuss, das Mittelschiff 18 Fuss ein, indem auf jeder Seite zwei oblonge, mit Pilastern versehene Pfeiler die Schiffe eintheilen.

Die Kirche besitzt keinen Thurm, sondern nur einen sogenannten Dachreiter mit dem Sanctus-Glöcklein,

eine kleine Sacristei ist an der Westseite angebaut, der Chor auf gewöhnliche Weise dreiseitig abgeschlossen. Alle Gewölbe sind einfach kreuzförmig und mit kräftigen Schlusssteinen versehen; unter den Galerien (augenscheinlich späteren Einschaltungen) ziehen sich Segment-Bogen und flache Wölbungen hin. Ein grosser hölzerner Glockenthurm steht neben der Kirche, deren bescheidene Masse verkünden, dass sie nicht als städtische Pfarrkirche errichtet wurde, was auch wirklich der Fall ist. Der Bau gehörte ursprünglich den Kreuzherren, wurde 1516 den Minoriten eingeräumt und erst 1532 zur Stadtpfarrkirche erhoben.

In der Mitte des Schiffes sieht man eine prachtvolle aus weissem Marmor ausgeführte  $7\frac{1}{2}$  Fuss lange,  $3\frac{1}{2}$  Fuss breite Tumba mit der darauf angebrachten Gestalt des Herrn Adalbert von Pernstein, welcher hier seine Ruhestätte fand. Eine Beschreibung dieses Denkmals ist dem Abschnitte über Sculptur beigelegt.

Illustration:

Grundriss,  $\left. \begin{array}{l} (a) \text{ unterer,} \\ (b) \text{ oberer.} \end{array} \right\}$  Fig. 32. (Im Texte S. 27.)  
Längendurchschnitt. Fig. 33. (Im Texte S. 28.)

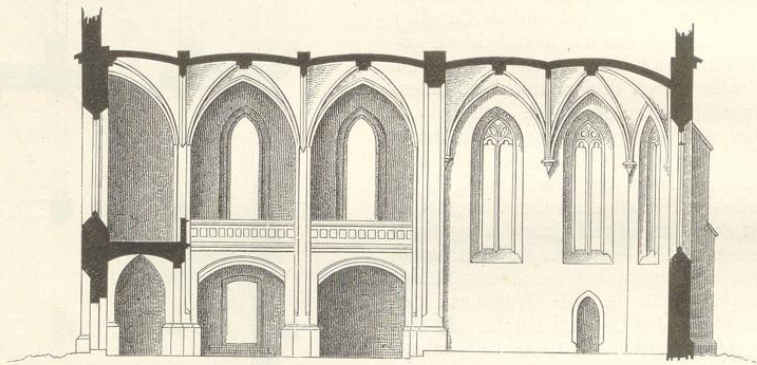


Fig. 33. (Pardubie.)

#### Die Kirchen von Přelouč, Leitomyšl, Deutsch-Brod und Pilgram.

Die obigen schon in den vorhergehenden Bänden angeführten Kirchen sind sämtlich älteren Ursprungs und theilen mit den beschriebenen insofern das gleiche Schicksal, dass sie in der Vladislav'schen Periode erneuert und mit Emporhallen ausgestattet wurden. Alle zeigen die gleich einfache Anordnung, schmucklose Kreuzgewölbe, schwerfällige Masswerke und Gesimse, gewöhnlich einige zwischen 1490—1520 sorgfältig ausgeführte Fenster, schöne Emporen, aber alle sind späterhin verzapft worden und halten keinen einheitlichen Plan mehr ein. Dieser Mangel an Uebereinstimmung ist nur dem Umstande zuzuschreiben, dass in diesen gesegneten Gauen, wie in Oberösterreich und im südlichen Bayern, die Verzapfung der gothischen Kirchen zu einer förmlichen Manie wurde, ohne dass jedoch eine stylgerechte Renaissance eingeführt worden wäre.

Das allgemeine Kunstverständniss, welches seit den Tagen der sächsischen Kaiser mit dem Volke aufgewachsen und Gemeingut geworden war, der natürliche von den Bauhütten aus über alle Theile des Landes verbreitete Formensinn hatte sich im Laufe der Religionskriege verloren und fremdartige Formen Eingang gefunden. Eine Uebereinstimmung aller Theile, des Grundrisses zu den Façaden und wieder zu den Ausstattungen war in abgelegenen Districten um so schwerer zu gewinnen, als es an geschickten Handwerkern fehlte und die Hauptmeister zu vielfach in Anspruch genommen waren, um alle ihnen übertragenen Arbeiten persönlich leiten zu können.

Während im früheren Mittelalter die Dorfkirche wie der Dom, das Bauernhaus, die Burg, das städtische Patricierhaus und der Thorthurm je nach besonderen Erfordernissen ihre künstlerische Durchbildung erhielten, war es nach den Religionskriegen eigentlich nur der Palastbau, welcher mit Vorliebe gefördert wurde.

Die schon im II. Theile beschriebene Maria-Himmelfahrtkirche in Deutschbrod besteht aus den verschiedenartigsten Bruchstücken: im letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts als zweischiffige Halle angelegt, wurde sie, vielleicht ehe noch der Bau vollendet war, mit einem in

die südwestliche Ecke hineingeschobenen Thurme ausgestattet, aber im Jahre 1422 gründlich zerstört. Um 1480 wieder in Stand gesetzt, folgte ein Unglücksfall auf den anderen, bis zuletzt der Chor mit einer schwerfälligen im Geschmacke des Andrea Pozzo oder Santini ausgeführten Kuppel verunstaltet und das Innere total überklebt wurde. Frei von Zuthaten blieben nur der obere Theil des Thurmes, an welchem trefflich gearbeitete spät-gothische Masswerke vorkommen, und die Eingangshalle. Auf der Empore sieht man eine grosse im Vladislav'schen Style aufgebaute Orgel, das einzige bedeutende Werk dieser Art, welches sich im Lande erhalten hat. Ausserdem besitzt die Kirche ein aus der Zeit Karl IV. stammendes Gemälde, ein Marienbildniss, dann eine vorzüglich schöne, in Holz geschnittene Marien-Statue und einen bewunderungswürdigen, im Renaissance-Style um 1660—1680 errichteten Altar. Ferner wird in der Schatzkammer ein grosses, auf Pergament geschriebenes Cantionale verwahrt, welches Meister Paul von Melnik um 1530 mit trefflichen Miniaturen ausgestattet hat.

Von den Wohnhäusern in Deutsch-Brod zeichnen sich viele durch eine eigenthümlich spät-gothische Formgebung aus, wie in der Folge gezeigt werden wird.

Die Decanal-Kirchen zu Leitomysehl und Pilgram sind ältere, beinahe gleich grosse Anlagen, welche beide in dieser Periode neue Emporhallen und die letztere einen grossen, in das südliche Seitenschiff eingefügten Thurm erhielten. In der Pfarrkirche zu Přelouč sieht man einige vorzüglich ausgearbeitete Fenster, in allen aber alte zinnerne Taufbecken.

### Die Verklärung-Christi-Kirche in Tabor.

Wie schon der Name erkennen lässt, ist die Stadt Tabor eine ausschliesslich hussitische Anlage. Žižka hatte mit Kennerblick diese von der Lužnice umzogene Landzunge als Waffenplatz ausersehen und befestigt, von wo aus er nach allen Seiten hin seine kriegerischen Züge lenkte. Auf dieser Höhe bestand seit ältester Zeit die Burg Kotnov, vielleicht nur ein Zollthurm, welcher im II. Bande, S. 111, besprochen und illustriert worden ist. Anfänglich wohnten die hier lagernden Hussiten, deren Anzahl bald auf 40.000 Menschen, bald doppelt so hoch angegeben wird, nur in Zelten und hölzernen Häusern, bis Kaiser Sigmund, um die noch immer unruhigen Taboriten zu beschwichtigen, ihre Feste im Jahre 1436 zu einer königlichen Stadt erhob. Der Kirchenbau begann erst nach 1500 und wurde, wie durch häufig angebrachte Inschriften dargethan wird, 1515 vollendet. Ueber die erfolgte Einweihung besitzen wir kein zuverlässiges Datum, weil die Kirche den Utraquisten gehörte und die Einweihungen nur katholischerseits verzeichnet wurden.<sup>1</sup>

Das Kirchenhaus wird durch ein gleichseitiges Quadrat von 78 Fuss Durchmesser gebildet und stellt sich als vollkommen einheitlicher Hallenbau dar, dessen Netzgewölbe durch sechs Pfeiler, drei auf jeder Seite, getragen werden. Dieser Theil hat keine Aenderungen erfahren, nur sind die alten Emporen, welche sich durch die Nebenschiffe hinzogen, in neuerer Zeit herausgebrochen worden, die rückwärtige Emporhalle jedoch blieb unberührt. Die achteckigen Pfeiler halten nur eine Stärke von 2 Fuss 3 Zoll ein, ruhen auf zierlich gegliederten Sockeln und lassen in der Längsrichtung des Hauses mittels vortretender Consolen die Hauptgürtel entspringen. Die Rippen der Wölbungen aber entwickeln sich ohne Vermittlung von Consolen oder Capitälen aus dem Pfeilerstamme.

Nicht ganz einheitlich erscheint der aus drei Seiten des Sechseckes geschlossene Chor, an dessen Nordseite sich ein quadratischer, im senkrechten Mauerwerk bis zur Höhe von 185 Fuss aufsteigender Thurm anlehnt. Der Chor ist im Lichten um 2 Fuss schmaler als das Mittelschiff; dieses hält eine Weite von  $32\frac{1}{2}$ , jener aber

<sup>1</sup> Im III. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commission findet sich eine von Dr. E. Wocel verfasste Beschreibung der Taborer Decanal-Kirche, in welcher die Vermuthung ausgesprochen wird, es sei der Bau schon in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts bald nach dem Ausbruche der Revolution ausgeführt worden. Wocel stützt seine Meinung zunächst auf die verschiedenen Gewölbeformen im Schiffe und im Chore. Diese Art, mit den Gewölben abzuwechseln, wird jedoch fast an allen Bauwerken des südlichen Böhmens getroffen, so in Rosenberg, Gojau, Blatna, Sobieslau und andere Orten, ohne dass verschiedene Bauzeiten nachgewiesen werden können. Wir haben uns bei unsern Untersuchungen in Ermänglung zuverlässiger Nachrichten an die vielen im Schiff wie im Chor angebrachten Jahreszahlen gehalten, denen zufolge der Bau in dem oben angegebenen Zeitraum begonnen und ohne wesentliche Unterbrechung durchgeführt wurde.

nur  $30\frac{1}{2}$  Fuss ein, Abweichungen, welche auf localen Ursachen beruhen mögen. Sonst umzieht der gleiche Sockel und das gleiche Hauptgesimse das ganze Gebäude an der Aussenseite, wie auch die Masswerke der Fenster ringsum eine und dieselbe Hand verrathen. Der Aufbau hat keine Störungen erlitten, nur die oberhalb des Dachgesimses aufsteigenden Ziergiebel und das zwiebelförmige Thurmdach sind leicht erkennbare dem XVII. Jahrhundert angehörende Zuthaten. Ob das aus kleinen vertieften Kappen bestehende Netzgewölbe des Chores einer späteren Restauration angehöre, wie behauptet wird, darf bezweifelt werden; Wölbungen dieser Art kommen auch an anderwärtigen durchaus einheitlichen Bauten in Verbindung mit Rippengewölben vor, wie in der Burg zu Meissen, im Jagdschlosse Grünau bei Neuburg an der Donau und noch vielen Orten, so häufig aber und mit solcher Entschiedenheit sind sie in keinem Bezirke angewandt worden, als im Süden Böhmens.

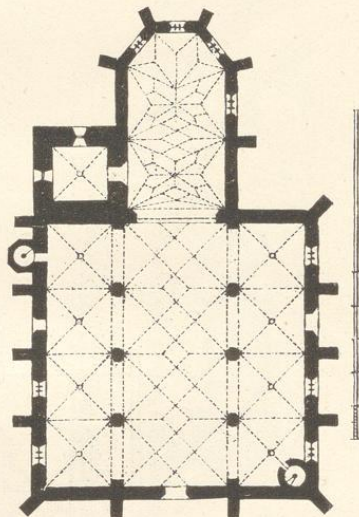


Fig. 34. (Tabor.)

Das Aeusserere der Taborer Kirche offenbart jene schon öfters angedeutete Nüchternheit, welche häufig in Derbheit übergeht, das Innere aber macht einen harmonischen Eindruck.

Durch die Erklärung dieses in geschichtlicher wie künstlerischer Hinsicht interessanten Denkmals haben wir die Reihe der südlichen Bauwerke eröffnet.

#### Illustrationen:

Grundriss der Decanal-Kirche. Fig. 34. (Im Texte S. 29.)

Aufriss derselben. Fig. 35. (Im Texte S. 30.)

Aufriss eines Pfeilers. Fig. 36, a, b. (Im Texte S. 31.)

Masswerk des westlichen Hauptfensters. Fig. 37. (Im Texte S. 31.)

Masswerk eines Chorfensters. Fig. 38. (Im Texte S. 31.)

Von älteren Kunstwerken besitzt die Kirche nur ein zinnernes Taufbecken, angeblich aus der zerstörten Stadt Onstí unweit Tabor stammend, welches sich jedoch nicht von den häufig vorkommenden derartigen Arbeiten unterscheidet.

#### Die St. Peter- und Pauls-Kirche in Soběslau.

Diese um den Schluss des XIII. Jahrhunderts in ihrem Massenbau angelegte, während der Bürgerkriege verwüstete und 1480—1490 durch die Herrn von Rosenberg gründlich restaurirte Kirche wurde im II. Theile,

andere Sterne eingreifen. Zerlegt man das überreich erscheinende Netz in seine Grundgestalt, sehen wir, dass die ganze Wölbung aus sechs einfachen Kreuzkappen besteht. In Soběslau sind jene rippenlosen, aus vielen vertieften Rauten zusammengesetzten Netzgewölbe, welche füglich mit den maurischen Stalaktiten-Wölbungen verglichen werden können, der höchsten Vollendung zugeführt worden, deren diese Form fähig ist. Wir werden bei unserem Rundgange durch den Süden dergleichen Bildungen noch häufig treffen, doch sind sie an keinem zweiten Orte mit so feinem Geschmacke behandelt worden. Zugleich erhalten wir hier einige Anhaltspunkte bezüglich der Altersbestimmung dieser Wölbungsart.

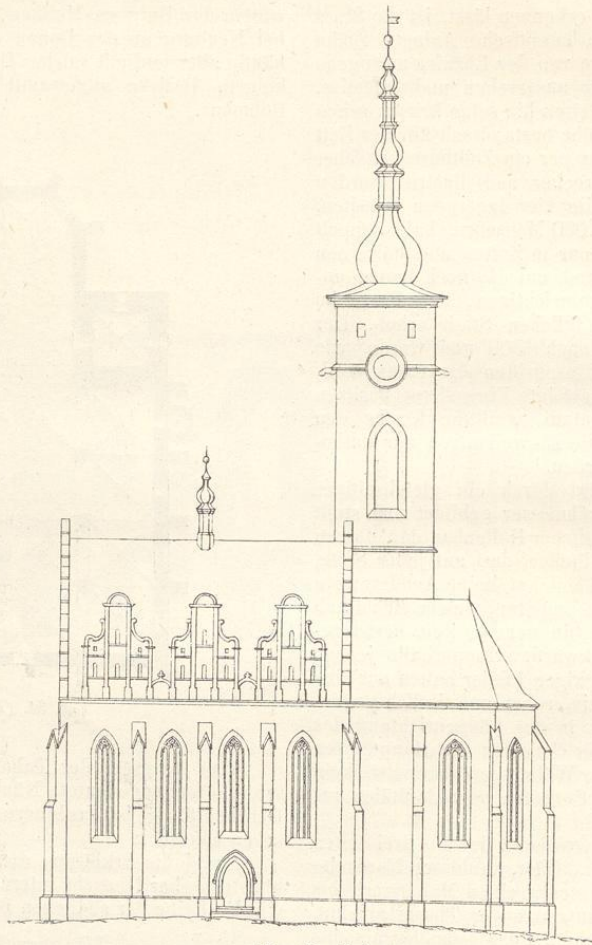


Fig. 35. (Tabor.)

S. 90 ff. ausführlich beschrieben, wesshalb hier nur der Restaurations-Bau in Betracht zu ziehen ist. Die Gewölbe des Schiffes und die beiden sich gegenüberstehenden Portale sind es hauptsächlich, welche einige Erörterung bedürfen.

Von den beiden Pfeilern, welche das Langhaus in zwei Schiffe zerlegen, spinnen sich je viertheilige Sterne aus, zwischen welchen von den Umfassungswänden her

Da der Restaurations-Bau um 1490 dem Abschlusse zugeführt wurde, spätere Einschaltungen nicht sichtbar werden, und ältere Gewölbe dieser Art nicht bekannt sind, scheint diese Construction damals in Uebung gekommen zu sein. Der rechteckig geschlossene Chor ist mit einem gerippten Netzgewölbe, aus sechseckigen Sternen bestehend, eingedeckt. Die diese Kirche betreffenden Illustrationen finden sich im II. Bande, S. 91 bis 93.

### Das Minoriten-Kloster in Bechin.

Ehe wir in den südlichsten Theil des Landes, den Bezirk des Böhmerwaldes, eintreten, bietet sich unseren Blicken noch ein Denkmal dar, welches nicht über-

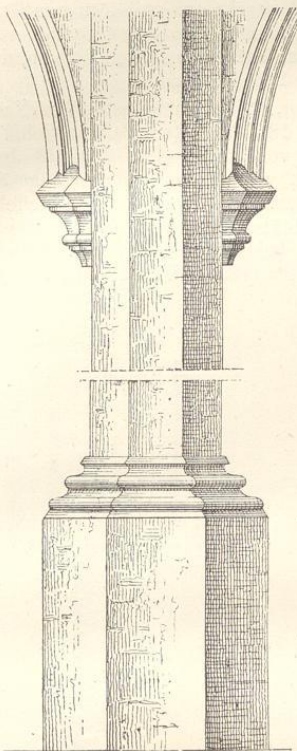


Fig. 36, a, b. (Tabor.)

gangen werden darf; das ehemalige Minoriten-Kloster in Bechin mit seiner zweischiffigen Maria-Himmelfahrts-Kirche. Das Kloster wurde durch einige reiche Bürger



Fig. 37. (Tabor.)

der in früherer Zeit sehr blühenden Stadt Bechin im Jahre 1281 gegründet, aber 1428 durch die Hussiten

zerstört und lag in Ruinen, bis gegen den Schluss des Jahrhunderts Herr Ladislaus Sternberg, damals Besitzer der Herrschaft Bechin, sich entschloss, Kirche und Kloster wieder aufzubauen und Mönche des Franciscaner-Ordens daselbst einzuführen. Die Einweihung der Kirche erfolgte 1492, seit welcher Zeit der bauliche Zustand nicht wesentlich verändert worden ist.

Die Zerstörung scheint eine sehr gründliche gewesen zu sein, denn allem Anscheine nach sind bei dem Neubau nicht überall die alten Umfassungsmauern eingehalten worden, daher unmöglich entschieden werden kann, ob die dermal zweischiffige Kirche als solche angelegt wurde.

Der Umstand, dass die in Bechin bestehende romanische Decanal-Kirche ein zweischiffiges Langhaus besitzt,<sup>1</sup> berechtigt allerdings zu der Vermuthung, dass diese Grundform bei dem Bau der Klosterkirche eingehalten worden sei, und zwar umso mehr, als die



Fig. 38. (Tabor.)

Dimensionen der beiden Bauwerke nahezu die gleichen sind; aber ein vollgültiger Beweis kann nicht beigebracht werden. Das Kirchenhaus ist 82 Fuss lang, 50 Fuss im Lichten weit und wird durch drei in die Mittellinie gestellte Rundpfeiler in zwei gleich breite Schiffe getheilt. Die Höhe der Halle bis in den Gewölbescheitel beträgt nur 30 Fuss, so dass das Innere düster erscheint, weil nur im rechtseitigen Schiffe Fenster angebracht sind. Alle Gewölbe, auch die des Kreuzganges und einer daselbst befindlichen Capelle zeigen die ungerippten kleinen Rautenfelder, welche wir in den beiden letztbeschriebenen Denkmalen kennen gelernt haben. Die Fenster sind schmal, nur je durch einen einzigen Stab gegliedert und mit schön ausgeführten spät-gothischen Masswerken versehen.

<sup>1</sup> Die Decanal-Kirche St. Mathias zu Bechin wurde im I. Bande, Seite 38 besprochen, als ältester in Böhmen noch vorhandener zweischiffiger Kirchenbau.

Das Presbyterium mit seinem aus dem Achtecke gezogenen Chor-Schlusse steht hier nicht, wie bei zweischiffigen Kirchen üblich, in der Mitte, sondern bildet eine Fortsetzung des linken Schiffes, mit welchem es gleiche Weite einhält. Bei einer lichten Länge von 50 Fuss besteht der Chor aus vier Gewölbefeldern, welche mit einem sternförmigen Netze überzogen sind. Wie in Soběslau sind auch hier die Chor-Gewölbe mit Rippen ausgestattet.

#### Die Pfarrkirchen zu Unter-Haid und Rosenberg.

Beide genannte Kirchen haben grosse Aehnlichkeit und sind gleichzeitig, wahrscheinlich auch von demselben Baumeister ausgeführt worden.

Die St. Aegydius-Kirche zu Unter-Haid wurde in ihrer gegenwärtigen Gestalt von Grund aus neu aufgebaut, zunächst auf Verwendung zweier Fleischer (Nicolaus, genannt Hebel, und Wolfgang) und zwischen 1481 bis 1507 vollendet, in welchem letzterem Jahre die Einweihung durch den Passauer Bischof Bernard stattfand. Eine oberhalb des Hoch-Altars im Chor Gewölbe

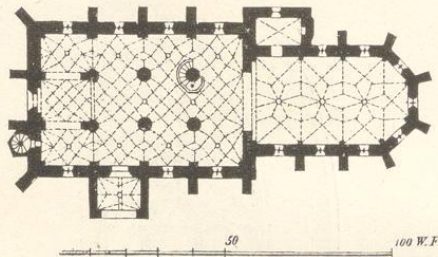


Fig. 39. (Unter-Haid.)

angebrachte Inschrift mit der Jahrzahl „†1488†“ bestätigt, dass damals die dortigen Wölbungen geschlossen worden seien. Die Kirche von Unter-Haid wird zum erstenmal im Jahre 1279 in einer Urkunde des Cistercienser-Stiftes Hohenfurth genannt, und zwar als eine Filiale der Pfarrei Rosenberg, als sie Heinrich I. von Rosenberg dem Stifte schenkte. Diese Schenkung wurde 1290 von dem Prager Bischof Tobias bestätigt.

Die Kirche ist ein kleiner dreischiffiger Hallenbau, aus welchem ein geräumiger dreieckig geschlossener Chor vortritt; an der Südseite lehnt sich eine über dem Haupt-Portal errichtete Vorhalle, an der Westseite ein Treppenthürmchen an das Langhaus, dessen Wölbungen zur Rechten und Linken durch je drei eigenthümlich canellirte Rundpfeiler unterstützt werden. Die Länge der Halle beträgt im lichten Masse 60 Fuss, die Breite 39 Fuss, indem das Mittelschiff von Pfeilerachse zu Achse  $14\frac{1}{2}$ , jedes der Nebenschiffe  $12\frac{1}{4}$  Fuss weit sind. Die Pfeiler (oder vielmehr Säulen, da sie eine Art von Capital besitzen) haben eine Höhe von 36 Fuss bei einer Stärke von 1 Fuss 10 Zoll, sind mithin  $21\frac{1}{2}$  Durchmesser hoch und gehen oben durch einen dem Sockel entsprechenden Vorsprung in sehr dünne Rippen über. Von den Säulen wie den zierlichen Wandpfeilern sind Abbildungen beigegeben.

Die Wölbungen der Schiffe sind netzartig im engsten Sinne des Wortes, indem die Rippen eine Unzahl beinahe gleich grosser Quadrate und Dreiecke beschreiben, so dass die zu Grund liegenden Sternformen nur mit Mühe erkannt werden. Es herrscht überhaupt in dem ganzen Gebäude eine Zierlichkeit und Leichtigkeit, dass man kaum begreift, wie alle die dünnen Gliederwerke aus grobkörnigem Granit gemeisselt werden konnten. So gelangt man vom Treppenthürmchen aus auf einen kleinen Balcon, dessen Brustgeländer nur 2 Zoll stark ist.

Der Chor, den oben mitgetheilten Nachrichten zu Folge, etwa 18 Jahre älter als das Schiff, zeigt eine lichte Weite von 26 Fuss, besteht aus drei Gewölbeabtheilungen, welche durch sechsseitige Sterne überspannt werden. Alle Fenster sind zweifeldrig, durch dünne Mittelstäbe eingetheilt und mit Masswerken einfachster Art bekrönt. Von Verzopfungen ist die aus Granit-Quadern erbaute Kirche völlig frei geblieben.

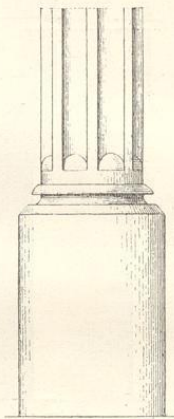


Fig. 40. (Unter-Haid.)

An älteren, der Bauzeit entstammenden Kunstwerken haben sich erhalten eine einfache, aus Granit gemeisselte Kanzel und ein steinernes Taufbecken, ferner zwei mit Laubverschlingungen und Masswerken ausgestattete Chor-Stühle, welche zu der Behauptung Anlass gegeben haben, dass Unter-Haid eine besondere Propstei des Hohenfurter Stiftes gewesen sei. Auch ein schönes, altes Marienbild wird im Chore aufbewahrt.

#### Illustrationen:

Grundriss der Kirche in Unter-Haid. Fig. 39. (Im Texte S. 32.)

Aufriss einer Säule. Fig. 40. (Im Texte S. 32.)

Aufriss eines Wandpfeilers. Fig. 41. (Im Texte S. 33.)

Aufriss des Balcons. Fig. 42. (Im Texte S. 33.)

Ueber die Kanzel und das Marien-Bild findet sich in den betreffenden Abschnitten das nähere.

### Die St. Nicolaus-Kirche zu Rosenberg.

In ihrem Charakter wie in allen Einzelheiten mit dem oben beschriebenen Denkmale übereinstimmend, zeigt die Pfarrkirche in Rosenberg die schon mehrmals beschriebene klösterliche Anordnung, dass Schiff und Chor gleiche Länge einhalten und hier wie dort drei Pfeiler auf jeder Seite des Kirchenhauses stehen. Der Chor hält eine Länge von 50 und eine Breite von 25 Fuss ein, die Masse im Lichten genommen; die achteckigen Pfeiler sind je 2 Fuss stark, das Mittelschiff ist von Pfeiler-Achse zu Achse 27 Fuss weit, indem jedes der Nebenschiffe eine Weite von nur 9 Fuss besitzt. Die Höhe des Kirchenhauses beträgt 45 Fuss, die Länge

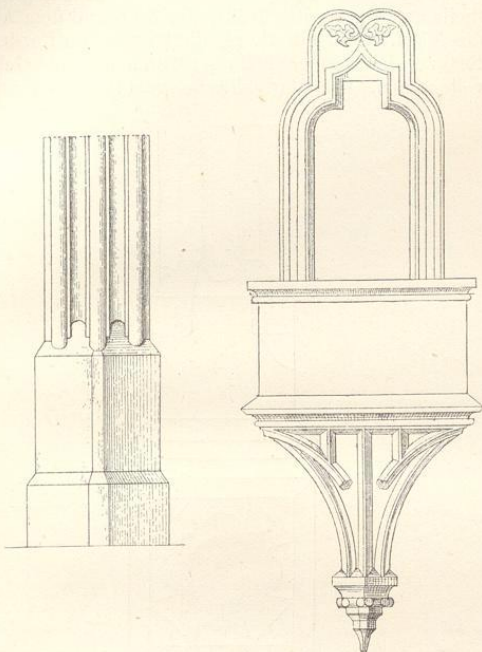


Fig. 41, 42. (Unter-Haid.)

desselben 50 Fuss. Zeigen sich die Masse der Rosenberger Kirche um ein wenig ergiebiger, als die der Kirche zu Unter-Haid, ist letztere sorgfältiger durchgebildet.

Die rippenlosen, mit vertieften Rauten ausgestatteten Gewölbe, welche in Unter-Haid nur in der Vorhalle auftreten, überziehen in Rosenberg alle Räume des Kirchengebäudes und bilden ein überaus reiches Netz, welches das Auge gefangen nimmt, aber nicht in dem Grade befriedigt, als es im Schiffe zu Soběslau der Fall ist.

### Die Stiftskirche Hohenfurt.

Dieses herrliche Bauwerk wurde im II. Bande S. 59 — 66 eingehend beschrieben und illustriert, es kann daher an dieser Stelle nur von jenen Theilen die Rede sein, welche unter der Regierung des Abtes Thomas von Wels (1463—1493) ausgeführt worden sind.

Es waren hauptsächlich die Masswerke der Fenster im Langhause, welche durch unbekannte Ereignisse Schaden gelitten hatten und erneuert werden mussten. Das um 1480 neu hergestellte Hauptfenster der Westseite mag als Beweis dienen, dass in den Cistercienser-Klöstern die Reinheit der gothischen Formen am längsten gewahrt wurde. (Fig. 43.)

### Die Pfarrkirchen zu Kaplie und Gojau.

Diese beiden Denkmale vermehren die Anzahl der in dem ehemals Rosenberg'schen Gebiete vorkommenden zweischiffigen Kirchen um zwei sehr bemerkenswerthe Exemplare. Sowohl die eine wie die andere Kirche wird urkundlich schon um den Schluss des XIII. Jahrhunderts genannt, doch wurden die bestehenden Gebäude während der Regierung des Königs Vladislav II. vom Grunde aus erneuert.

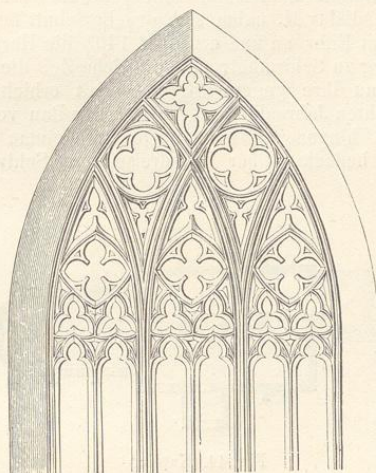


Fig. 43. (Hohenfurt.)

Die St. Peter- und Pauls-Kirche in Kaplie, eines an der Strasse von Budweis nach Linz liegenden, zur früheren Herrschaft Gratzen gehörenden Marktfleckens, ist an den Aussenseiten zwar durch Anbauten entstellt und verzopft worden, doch blieb das Innere mit Ausnahme einiger hölzerner Flickereien von Unbilden frei. Das 48 Fuss lange und 33 Fuss im Licht weite Kirchenhaus wird durch drei in der Mittellinie aufgestellte Pfeiler in zwei gleich weite Schiffe, und der Quere nach in vier gleiche Joche zerlegt, indem für die Emporen keine besonderen Pfeiler angeordnet sind, wie in zweischiffigen Kirchen gewöhnlich vorkommt. Die Höhe vom Fussboden bis in den Gewölbescheitel ist gleich der lichten Weite mit 33 Fuss, dabei erscheint das sehr enge Haus etwas düster, weil es nur von der Südseite her durch schmale Fenster sein Licht erhält.

Die beiden hinteren Pfeiler sind achteckig bei einer Stärke von 2 Fuss, der vordere, dem Altar zugekehrte Pfeiler zeigt eine an romanische Form erinnernde Bildung, indem aus einem quadratischen Körper vier Rundstäbe vortreten, welche jedoch nicht als Dienste wirken, sondern mit einem Capitäl abschliessen. Das Original dieser auch in Gojau vorkommenden Pfeilerbildung

dürfte wohl in dem Langhause der Kirche zu Efferding bei Linz (erbaut 1460—1466) zu suchen sein.

Ihren vorzüglichsten Schmuck erhält die Kirche durch das Gewölbe, welches in leichtgeschwungenen Linien den Raum überspannt und trotz seiner bescheidenen Masse den viel reicheren Wölbungen zu Soběslau und Rosenberg nicht nachsteht. Der aus fünf Seiten des Achtecks geschlossene Chor ist mit drei einfachen Kreuzgewölben bedeckt, 40 Fuss lang, 20 Fuss breit und erscheint gegenüber dem kleinen Kirchenhause fast zu grossartig.

Etwas geräumiger, aber in ähnlicher Weise angeordnet, zeigt sich die Wallfahrtskirche St. Maria in Gojau (Kojau) unweit Krumau, am Fusse des Hochgebirges liegend. Ort und Kirche schenkte König Otakar II. im Jahre 1263 dem von ihm gestifteten Cistercienser-Kloster Goldenkron, doch dürfte die Kirche damals nur aus Holz bestanden haben und im Jahre 1420 gleichzeitig mit dem Kloster niedergebrannt worden sein. König Vladislav II. nahm sich des in Schutt liegenden Stiftes mit Eifer an und ernannte 1493 die Herren von Rosenberg zu Schirmherren, um welche Zeit die Kirche von Gojau ihre gegenwärtige Gestalt erhielt. Nach angebrachten Jahrezahlen würde sich der Bau von 1484 bis 1503 hingezogen haben. Der mit einem Kreuzgewölbe bedeckte Chor hat dreiseitigen Schluss und

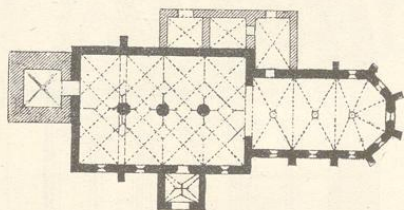


Fig. 44. (Kaplice.)

besteht aus einer einzigen Abtheilung; das Langhaus wird durch zwei in der Mittellinie stehende und zwei besondere der Quere nach angeordnete Emporpfiler eingetheilt, wie aus der beigegefügt Skizze des Grundrisses zu ersehen. Die Pfeiler halten entsprechend der Spannweite eine Stärke von 3 Fuss ein und sind durch Rundstäbe gegliedert.

Die sternförmigen Dessins der Wölbungen greifen hier nicht ineinander über, sondern sind durch Gurten in rechteckige Kappen eingetheilt, wobei in den rechtsseitigen Gewölben andere Sterne angebracht sind als in den linksseitigen.

Die Brüstung der Empore ist mit schönen Masswerken von viel reinerer Zeichnung verziert, als man in dieser Periode zu sehen pflegt; man erkennt wieder die Thätigkeit der Cistercienser. Auch das kleine, mit einer Vorhalle überdeckte südliche Portal zeichnet sich durch reine Formen aus; zu bedauern ist nur, dass ein für das Tympanum beantragtes Relief nicht zur Aufstellung gelangt ist.

Illustrationen:

Grundriss der Kirche in Kaplice. Fig. 44. (Im Texte S. 34.)

- Form des ersten Pfeilers. Fig. 45. (Im Texte S. 34.)
- Grundriss der Marienkirche in Gojau. Fig. 46. (Im Texte S. 35.)
- Pfeilerbildung. Fig. 47. (Im Texte S. 35.)
- Ansicht des Portales. Fig. 48. (Im Texte S. 35.)
- Strebpfeiler. Fig. 49. (Im Texte S. 35.)

Die Maria Himmelfahrtkirche in Blatna.

Das sehr interessante, verschiedenen Zeiten angehörende Schloss Blatna im Piseker Kreise ist schon mehrmals in diesem Werke als kunstgeschichtlich denkwürdiger Bau angeführt worden; die in der Stadt Blatna liegende Pfarrkirche kommt zwar in den Errichtungsbüchern im Jahre 1382 vor, schreibt sich jedoch grösstentheils aus der zweiten Hälfte des XVI. und dem Anfang des XVII. Jahrhunderts, als die Herren von Rozdražova Besitzer der Herrschaft Blatna waren und das Gebäude vollendeten. Die Marienkirche gehört mithin zu den

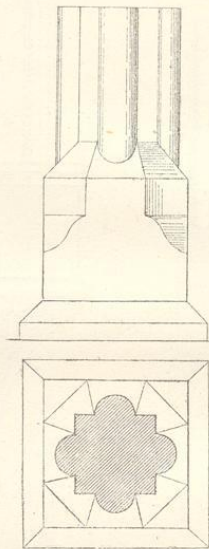


Fig. 45. (Kaplice.)

spätesten Bildungen der Gothik, welche im Lande getroffen werden und reiht sich als zweischiffiger Bau an die Gojauer Kirche an, wenn sie nicht eine Nachbildung derselben sein sollte. Die Fortschritte des Baues sind im Innern durch häufige Jahrezahlen und die beigegefügt Wappen der Rozdražova constatirt, nach welchen die Bauarbeiten sich von circa 1510 bis 1630, länger als ein volles Jahrhundert hinzogen.

Der Chor ist mit einem gerippten Netzgewölbe versehen, aus dem Achteck geschlossen und besteht aus drei Gewölbe-Abtheilungen; die Breite desselben beträgt 26, die Länge 54 Fuss. Das Kirchenhaus hält im Lichten eine Länge von 68 und eine Breite von 42 Fuss ein und wird durch drei runde, mit Capitälern ausgestattete Säulen in zwei Schiffe zerlegt. Besondere, im westlichen Joche angeordnete, nur 1½ Fuss starke Säulen tragen die mit durchbrochenen Geländern umgebene Orgel-Empore, während die Wölbungen des

Schiffes sehr steil nach einer parabolischen Linie ansteigen. Die Gewölbe entwickeln sich als vertiefte rautenförmige Felder erst in der Höhe von 2 Fuss oberhalb der Capitale, ganz in derselben Weise, wie wir sie in Soběslau und Rosenberg kennen gelernt haben. Die Säulen-Capitale im Schiffe gleichen fast den toscanisch-dorischen des Vignola, dabei halten die Säulen eine Höhe von 36 Fuss ein, bei einem Durchmesser von  $2\frac{1}{2}$  Fuss. Der einzige Styl-Unterschied, welcher zwischen dem etwas später erbauten Schiffe und dem Chore bemerkt werden kann, ist der, dass in den Gewölben des Chores Rippen bestehen, während im Schiffe und auch unterhalb der Empore nur ungerippte Kappen angebracht sind. Die Fenster mit ihren Masswerken, die Geländer an der Empore und an einem daselbst befindlichen Balcon wie auch die Profilirungen der Thüren und Portale stimmen in der ganzen Kirche überein und lassen keinen wesentlichen Unterschied erkennen.

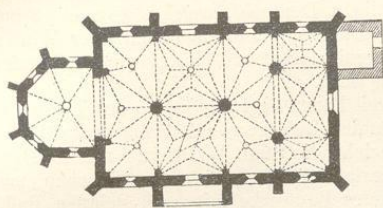


Fig. 46. (Gojau.)

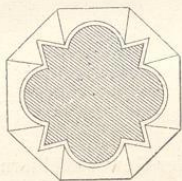


Fig. 47. (Gojau.)

Illustrationen:

- Grundriss der Kirche in Blatna. Fig. 50. (Im Texte S. 36.)
- Gewölbedetail. Fig. 51. (Im Texte S. 36.)
- Partie des Geländers an der Empore. Fig. 52. (Im Texte S. 36.)

**Die St. Jacobs-Kirche in Prachatice.**

Dieses in jeder Beziehung merkwürdige Bau-  
denkmal hat im III. Bande S. 78 eine umfassende  
Beschreibung gefunden, indem die Anlage der Luxem-  
burg'schen Periode entstammt. Bei dem grossen Brande  
vom 8. September 1420 blieben der Chor ganz, die beiden  
an der Westseite stehenden Thürme theilweise verschont,  
während das Langhaus zusammenstürzte und um 1480  
neu aufgebaut wurde. Das Langhaus, von welchem hier  
ausschliesslich die Rede ist, zeigt die auffallende Er-  
scheinung, dass die 62 Fuss betragende lichte Weite

das Längenmass um 16 Fuss übertrifft, indem die Länge  
vom Triumphbogen bis an die Thurm Pfeiler nur 46 Fuss  
einhält. Vier achteckige Pfeiler, zwei auf jeder Seite,  
theilen das Haus ein; das Mittelschiff hat eine lichte  
Weite von 25 Fuss, jedes der Seitenschiffe 15 Fuss,  
und jeder von den Pfeilern  $3\frac{1}{2}$  Fuss Durchmesser. Im  
Vergleich mit dem alten Presbyterium hat man das neue

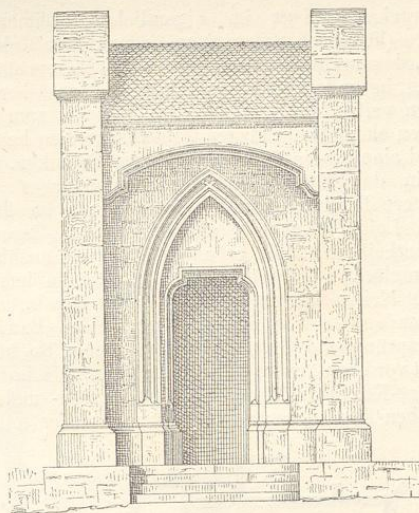


Fig. 48. (Gojau.)

Schiff um  $3\frac{1}{2}$  Fuss enger ausgeführt, auch ist der Bau  
um mehr als 10 Fuss niedriger gehalten worden, als er  
früher war; offenbar aus Ersparungsgründen. Das System  
der ungerippten Wölbungen hat auch hier Anwendung  
gefunden und das prächtige Netzwerk zeigt im Mittel-

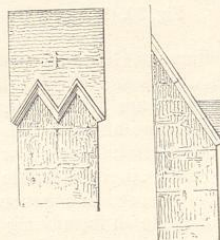


Fig. 49. (Gojau.)

schiffe achteckige, in den Nebenschiffen sechseckige  
Sterne. An den Säulen sind eigenthümliche Consolen  
für Figuren angebracht, welche bei trichterartiger Form  
mit tiefen Canelirungen versehen sind. Bauherren waren  
die Rosenberge, deren Wappen mit der Jahrzahl 1508  
öfters angebracht ist. Im Chore befindet sich ein sorg-  
fältig ausgearbeitetes, aber zur Hälfte zerstörtes Sacra-  
ments-Häuschen mit schönen, im italienischen Geschmack  
gehaltenen Sculpturen, welches späterhin besprochen  
werden soll.

Ueber den Meister Hans von Prachatic, welcher an den Domen zu Wien und Prag thätig gewesen sein soll, findet sich in Prachatic selbst keine Nachricht vor.

**Die Kirchen in Barau und Winterberg nebst anderen entlang des Waldgebirges befindlichen Denkmalen.**

Prachatic liegt im eigentlichen Böhmerwald-Gebirge (böhmisch Sumava) am sogenannten Goldenen Steige, dem uralten Handelswege, auf welchem südliche Waaren, besonders aber das Salz über Passau her nach Böhmen verfrachtet wurden. Dem Handel, zum Theil auch den ehemals ergiebigen Goldwäschereien hatte die Gegend eine grosse Wohlhabenheit zu verdanken, weshalb in den Ortschaften des Hochgebirges meist opulenteren Kirchen getroffen werden als im flachen Lande. Leider sind fast alle im Gebirge liegenden, grösstentheils aus Holz erbauten Orte von unzähligen Brandunglücken betroffen worden, so dass in dem über zwanzig Meilen langen, gegen hundert Quadratmeilen umfassenden Gebirge nur äusserst wenige Bauwerke ihre ursprüngliche Gestalt bewahrt haben. So besteht die erst vor etwa zwanzig Jahren erneuerte Maria-Heimsuchungs-Kirche in Winterberg aus früh- und spätgothischen Theilen, wurde verzapft und wieder gothisirt,

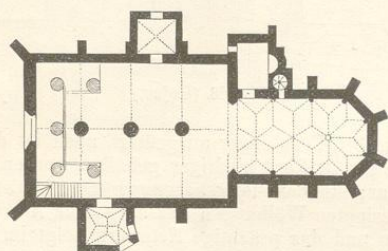


Fig. 50. (Blatna.)

ohne dass ein bestimmtes Gepräge vorwaltete. Die Anlage schreibt sich aus dem XIV. Jahrhundert, ein bedeutender Umbau fand um 1500 statt, als die beiden noch bestehenden Thürme und das Langhaus aufgebaut wurden. Dieses ist dreischiffig und wird durch zwei Pfeiler (auf jeder Seite) eingetheilt. Die beiden Thürme haben verschiedene Gestalt, das ganze Gebäude aber sieht malerisch und zugleich fremdartig aus.

Diese Fremdartigkeit tritt noch schärfer hervor an der Maria-Himmelfahrtkirche in Barau, einem ebenfalls dreischiffigen mit zwei Thürmen versehenen Bauwerke, welches die Herren von Strakonice schon im XIII. Jahrhundert gegründet haben. Barau ist der Stammsitz des einst sehr mächtigen Geschlechtes der Landgrafen von Strakonice und Horaždovic, welche wir als Stifter der Johanniter-Commende Strakonice kennen gelernt haben. Die Kirche zu Barau hat Hallenform und es werden die modernisirten Gewölbe durch ungewöhnlich starke Pfeiler, zwei auf jeder Seite, getragen; von den beiden westlichen Thürmen besteht nur der rechtsseitige, während der linke bei einem Brand zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde. Dafür

ist an die Nordseite des Presbyteriums ein besonderer, ebenfalls quadratischer Thurm angefügt worden, welcher mit einem crenelirten Umgang und gemauerten Helm versehen, über die Aussenseite dominirt. Das angebrachte Rosenbergsche Wappen, welches auch an dem schönen Portale der Südseite vorkommt, gibt über die Bauzeit zuverlässige Aufschlüsse. Es gelangte nämlich die Herrschaft Netolic, zu welcher der Flecken Barau gehörte, um 1480 an die Herren von Rosenberg, welche mit bekannter Kunstliebe den Thurm errichten und das Schiff erneuern liessen. Der Thurm verdient in sofern besondere Würdigung, als dergleichen crenelirte Kirchthürme nur im Süden getroffen werden, im übrigen Böhmen aber (mit einer einzigen Ausnahme) fehlen. Da die Familie Rosenberg in Oesterreich und Steiermark reich begütert war und dort solche Bauwerke häufig vorkommen, lässt sich das Herüberleiten derartiger Formen unschwer erklären. Der Chor ist auf gewöhnliche Weise dreiseitig geschlossen und unverändert geblieben, ein Denkmal, welches sowohl in baulicher wie geschichtlicher Beziehung mit der Winterberger Kirche übereinstimmt und einen vorwaltend malerischen Charakter trägt.

Unweit Barau liegt am Saume des Thales, welches sich neben dem Gebirge von Budweis westwärts bis Strakonice hinzieht, die Stadt Wodnian mit der Dechanten-Kirche Maria Geburt, einem spät-gothischen, mehrmals abgebrannten Bauwerke mit zwei Schiffen und einem wohlhaltenen, trefflich construirten Chor-Schlusse. Der

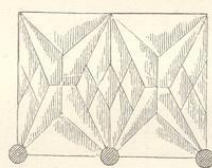


Fig. 51. (Blatna.)



Fig. 52. (Blatna.)

Chor besteht aus vier Gewölbefeldern, ist 62 Fuss lang und 26 Fuss weit, welche Weite sich auch in dem rechtsseitigen (südlichen) Schiffe fortsetzt. Diese beiden Partien halten die gleiche Mittellinie ein, so dass das nördliche 18 Fuss breite Nebenschiff als späterer Anbau erscheint, obwohl gerade hier die ältesten und kunstreichsten Theile vorkommen. Drei rechteckige Pfeiler trennen die Schiffe, in deren westlichem Joche eine Empore eingebaut ist. Der Aussenbau verspricht so wenig, dass selten ein Reisender in die 1421 durch Žizka, dann 1620 durch Herzog Maximilian von Bayern und 1722 durch eine ungeheure Feuersbrunst zerstörte Kirche eintritt. Unter der Empore und im nördlichen Schiffe kommen auch rippenlose Gewölbe, jedoch von geringer Durchbildung vor.

**Die Kirchen-Ruinen von Kugelweit und Heuraffel.**

Zwei Denkmale seltenster Art, welche von dem religiösen Sinne und rastlosen Kunsteifer der Herren von Rosenberg Zeugnis ablegen, sind die Eremiten-Klöster zu Heuraffel und Kugelweit, von denen das erstere zum Theil, das andere ganz in Ruinen liegt. Die Waldbrüder oder Paulaner-Eremiten wurden im Jahre 1384 von den

Brüdern Peter und Johann von Rosenberg aufgenommen und mit einigen, drei Wegstunden oberhalb Hohenfurt an der Moldau liegenden, Grundstücken beschenkt, auf dass sie dort eine Einsiedelei erbauen könnten. Hier lebten die Eremiten ruhig und unangefochten, wie es scheint, auch von den Hussitenstürmen verschont, bis zum Jahre 1491, um welche Zeit die Ermitage durch verschiedene Schenkungen zu nicht unbeträchtlicher Wohlhabenheit und grossem Ansehen gelangte, wodurch die Brüder in den Stand gesetzt wurden, ein geräumiges Gotteshaus zu erbauen, welches bis 1522 vollendet wurde. Die späterhin verzopfte Kirche St. Antonius zu Heuraffel, in welcher noch immer Gottesdienst abgehalten wird, ist einschiffig mit einem an der Westseite angebauten geschmacklosen Thurme: der aus drei Gewölbejochen bestehende Chor mit seinen wohl erhaltenen Fenstern und kräftigen Strebepfeilern zeigt die gothischen Formen in grosser Reinheit. Es scheint, dass die Waldbrüder sich bei den Cisterciensern in Hohenfurt guten Rath, vielleicht auch einen Baumeister erbeten haben. Nach so glücklichen Anfängen trat rascher Ver-

die eigentliche Pfarre gewesen sein und wird desshalb heute noch Altstädter-Kirche genannt. Die Anlegung dieser Vor- oder Altstadt wird dem Budivoj von Rosenberg zugeschrieben, welcher das ganze Gebiet inne hatte, ehe es Přemysl Otakar II. sich aneignete und das Dominicaner-Kloster gründete, wodurch Veranlassung gegeben wurde, die Stadt Budweis etwas weiter gegen Süden zu verlegen. Die Friedhofskirche gehört zu den eigenthümlichsten Bildungen der Spät-Gothik und zeichnet sich dabei durch grosse Regelmässigkeit aus. Das Gebäude ist einschiffig und besteht aus dem rechteckigen an der Westseite vorgebauten Thurme, dem 45 Fuss langen und 33 Fuss weiten Schiffe und dem rechteckigen 27 Fuss langen und 18 Fuss breiten Chore, alle Masse im Licht genommen. Das Schiff, der merkwürdigste Theil, besteht aus vier Gewölbejochen, deren Netzwerke aus drei sich gegenüberstehenden im Innern des Hauses angebrachten Strebepfeilern entspringen. Aus jedem der Strebepfeiler treten fünf Rippen vor, von denen die eine als gerader Gürt mit dem gegenüberstehenden Pfeiler correspondirt, zwei laufen auf die

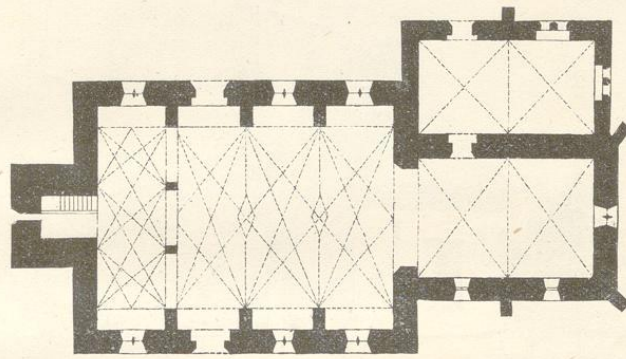


Fig. 53. (Budweis.)

fall ein, das Kloster Heuraffel löste sich gegen den Schluss des XVI. Jahrhunderts von selbst auf und seine Besitzungen gingen an das Stift Hohenfurt über, die sehr verwahrloste und entstellte Kirche dient gegenwärtig als Pfarrkirche des Ortes Heuraffel.

Genau in derselben Weise wie die Kirche zu Heuraffel ist auch das von den Schweden zerstörte Eremiten-Kloster Kugelweit ausgeführt, dessen Bau erst 1501 begonnen und durch Vok II. und Peter II. von Rosenberg gefördert wurde. Von dem Kloster sind nur dürftige Ruinen unweit Kalsching, westlich von Krumau, zu erblicken, von der Kirche ragen noch die Mauern des rechteckigen Chores in die Luft, ohne Gewölbe und Dach, aber Ehrfurcht gebietend in ihrer einfachen Grösse.

#### Die Friedhofskirche in Budweis.

Die Friedhofskirche in der Prager Vorstadt zu Budweis, welche den Heiligen Johann dem Täufer und Procopius gewidmet ist, soll im dreizehnten Jahrhundert

beiden nächsten Pfeiler zu, während die beiden äussersten Rippen je das ganze Gewölbe durchschneiden und auf die entferntesten Strebepfeiler hinziehen. Aehnlich ist auch das von zwei Säulen unterstützte Emporgewölbe gestaltet. Es ist unmöglich, eine ganz verständliche Beschreibung dieser Wölbungen, welche zwar keinen wohlthuenden, aber höchst überraschenden Eindruck machen, zu liefern, doch tragen die einfachen Kreuzgewölbe des Chores sehr vieles bei, um den zerstreuten Anblick zu mildern und das Innere harmonischer zu stimmen.

Durch die angeführten Beispiele dürfte der im Süden vorherrschende Bau-Charakter zur Genüge erklärt worden sein, indem eine Besprechung der zwar nicht uninteressanten Kirchen zu Netolie, Schüttenhofen, Bergreichenstein, Klattau, Nepomak, Neugedein und Taus, welche sämmtlich um den Schluss des XV. Jahrhunderts neu aufgebaut oder erneuert wurden, nur Wiederholungen bieten würde. Ein für allemal feststehend ist bei diesen Denkmalen der einfache dreiseitige Chor, meist aus zwei oder drei Gewölbfeldern

gebildet, dann das mehr oder minder grosse hallenartige Schiff mit nie fehlender Orgel-Empore und das schwerfällige verzopfte Ansehen der Aussenseiten.

Zum Abschluss dieser Gruppe übergehend, haben wir noch einige im Gebirge liegende Capellen und kleine einschiffige Kirchen zu erwähnen; von denen mehrere mit crenelirten Thürmen ausgestattet sind. Nennenswerth sind die St. Peter- und Paul-Kirche zu Petrovic unweit Schüttenhofen, ein rohes Bauwerk, das im XIV. Jahrhundert eine Pfarrkirche gewesen sein soll. Das Schiff ist nur 26 Fuss lang, 20 Fuss weit und mit einer Holzdecke überspannt; der viel sorgfältiger ausgeführte Thurm schreibt sich aus der Letztzeit des XV. Jahrhunderts und besitzt einen aus Stein auf-

Ansicht der Kirche zu Petrovic. Fig. 54. (Im Texte S. 38.)

#### Die Hallenbauten zu Pilsen und Eger.

Diese beiden in ihren verschiedenen Beziehungen schon in den früheren Bänden besprochenen Denkmale theilen das gleiche Schicksal, dass sie als Basilikabauten mit niedrigen Seitenschiffen angelegt und später hin, beinahe gleichzeitig zu Hallenkirchen umgewandelt wurden.

Die Decanal-Kirche zu Eger, über deren Anlage und spätere Umbauten wir vollkommen zuverlässige Nachrichten besitzen, wurde von Kaiser Friedrich II.

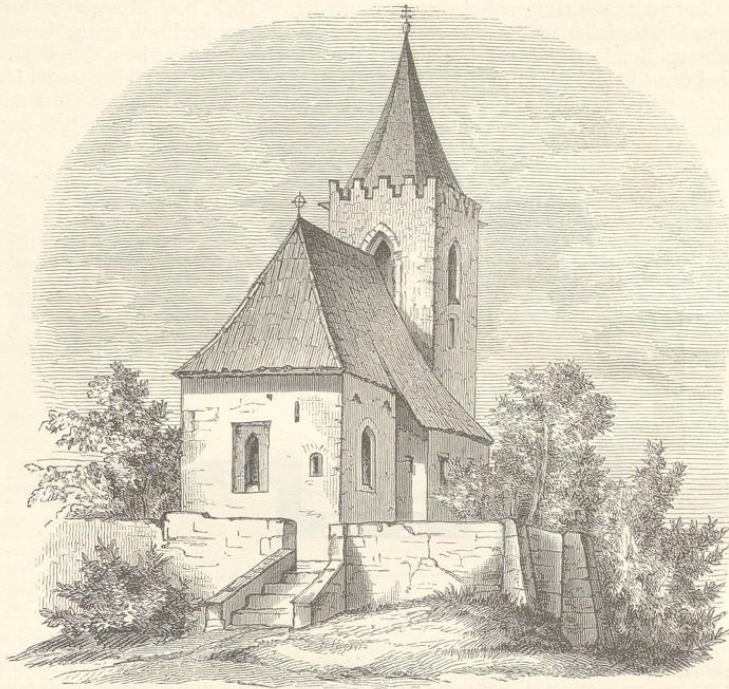


Fig. 54. (Petrovic.)

gemauerten, mit stufenförmigen Zinnen umgebenen Helm. In derselben Weise ist auch die St. Mauritius-Kirche nächst Bergreichenstein angelegt, welche mit Graben und Mauern umgeben, festungsartig auf einer Anhöhe thront, von wo aus man das Thal der Votava weithin überblicken kann. Nur mit Dachreitern, aber fünfseitigen, aus dem Achtecke gezogenen und überwölbten Choren sind versehen die St. Wenzels-Capelle bei Viertel an der bayerischen Grenze und die beiden Kirchen zu Kühnberg bei Hohenfurt, alle drei sehr malerisch in einsamen Thalgründen errichtet. Auch Holz-Capellen kommen im Böhmerwalde häufig vor, von denen späterhin gesprochen werden soll.

#### Illustrationen:

Grundriss der altstädter Kirche in Budweis. Fig. 53. (Im Texte S. 37.)

dem Hohenstaufen gegründet und zwischen 1212 bis 1230 in jener Form ausgeführt, welche im I. B. d. S. 28 ff. erklärt worden ist. Als im Jahre 1270 die Stadt Eger durch ein furchtbares Brandunglück zerstört wurde, blieben von dem herrlichen Gotteshause nur die beiden Thürme und ein Theil der West-Fronte aufrecht stehen, das Langhaus aber und der Chor stürzten zusammen. Der Chor wurde von den deutschen Herren (dem deutschen Ritterorden) im streng gothischen Style sogleich nach dem Brande wieder aufgebaut, dann versiegten die Mittel und das nothdürftig mit Holzwerk zusammengefügte Schiff verblieb in ruinenhaftem Zustande bis gegen 1460, als der reiche Bürger Siegmund Wohn ein Capital von 8000 Goldgulden zu dem Zwecke widmete, dass das Kirchenschiff neu aufgebaut und zugleich entsprechend vergrössert werden sollte. Die Einzelheiten dieser Stiftung sind urkundlich auf uns

gekommen, die von Seite der Stadt Eger eingegangene Verpflichtung, anstatt der Zinsen im Spital zu Wunsiedl zwölf alte arbeitsunfähige Männer zu unterhalten, ist erst in neuerer Zeit mit baarem Gelde abgelöst worden. Unter Hinweis auf den Grundriss des alten romanischen Gebäudes finden wir dort die allmähigen Vergrößerungen mit Punkten eingetragen.

Das rechteckige Kirchenschiff hält im Lichten eine Länge von 150 und eine Weite von 93 Fuss (annähernd 3:5) ein und wird durch sechs runde Säulen, drei auf jeder Seite, und zwei kreuzförmige vom alten Bau herührende Pfeiler eingetheilt. Die Rippen entwickeln sich aus den Säulen ohne Vermittlung von Capitälen und bilden einfache Kreuzgewölbe, indem nur in der Längenrichtung des Hauses starke Gurten hinziehen, welche die Nebenschiffe vom Hauptschiffe trennen. Das befremdende Verhältniss, dass der Mittelgang mit 29 Fuss etwas schmaler ist als die Seitenschiffe mit je 32 Fuss, rührt einfach daher, dass die Strebepfeiler an der inneren Seite der Umfassungsmauern angebracht wurden. Die

Illustrationen:

Grundriss der Nicolai-Kirche mit Angabe der spätgothischen Bauführungen. Fig. 55. (Im Texte S. 39.)

Fenster der westlichen Façade. Fig. 56. (Im Texte S. 40.)

Ueber den Umbau der Erzdechanten-Kirche zu Pilsen besitzen wir keine genauen Nachrichten, auch ist die Ursache nicht bekannt, wesshalb die Umwandlung des mit niedrigen Seitenschiffen angelegten Langhauses in einen Hallenbau durchgeführt wurde. Die ursprüngliche Basilika-Form lässt sich an den Aussenseiten, besonders an den Thürmen, mit voller Sicherheit nachweisen, um aber die Zeit des Umbaus zu bestimmen, können bei den hundertfältig sich kreuzenden Nachrichten über Brände und stattgefundene Reparaturen nur archäologische Untersuchungen als entscheidend angesehen werden. Die Masse und sonstigen Verhältnisse des Gebäudes sind im III. Bd., S. 16, ff. ausführlich mit-

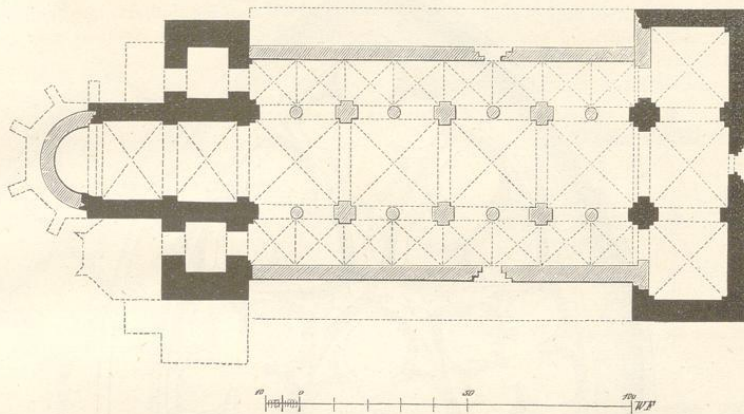


Fig. 55. (Eger.)

Höhe des Langhauses vom Fussboden bis in den Gewölbescheitel beträgt  $63\frac{1}{2}$  Fuss, die Säulenstärke 5 Fuss, eben so dick sind auch die Umfassungsmauern.

An der Nordseite des Presbyteriums befindet sich eine gleichzeitig mit dem Schiffe ausgeführte Sacristie-Capelle, deren Fenster und sonstige Einzelheiten die feinste Durchbildung zeigen und gleich den am Schiffe vorkommenden Masswerken keine Spur der hereinbrechenden Entartung des gothischen Styles an sich tragen. Wenn auch etwas nüchtern, macht die von kräftigen Pfeilern getragene Halle immer einen grossartigen Eindruck, welcher ehemals durch Wandmalereien und reichen plastischen Schmuck gehoben wurde.

Als Meister des Werkes wird der aus Bayern herübergezogene Steinmetz Erhard Bauer genannt, ein Künstler, welcher im Voigt- und Egerlande eine ausserordentliche Thätigkeit entwickelte und der sich von der damals einreissenden Verkünstelung des gothischen Styls frei zu halten wusste.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Nicolaus von Urbanstadt, Geschichte von Komotau, II. S. 137, ff. Der Name Bauer, Bawer, ist kein Eigenname, sondern gleichbedeutend mit Baumeister.

getheilt worden und es bleibt nur zu ergänzen, dass die Umfassungslinien des Grundrisses keine Aenderung erfahren haben, sondern ringsum beibehalten worden sind. Die Eintheilung des Hauses ist dieselbe wie in Eger: sechs runde Säulen, drei auf jeder Seite, und zwei kreuzförmige Thurm Pfeiler theilen die Schiffe ein, welche mit reichen Netzgewölben versehen sind.

Die Säulen halten eine Stärke von 5 Fuss 8 Zoll ein und steigen bis zur Höhe von 54 Fuss an, wo die Hauptgurten und Rippen ohne irgend ein vermittelndes Gliederwerk aus den runden Flächen entspringen. Das Schiff ist bedeutend höher als der Chor, indem dieser nur eine Höhe von  $67\frac{1}{2}$ , jenes aber 78 Fuss, vom Fussboden des Langhauses gemessen, einhält. Der Anblick des Innern stimmt auffallend mit der Egerer Kirche überein, indem sowohl die Anzahl und Gestalt der Säulen und Kreuzpfeiler, wie das Auslaufen der Rippen und die Durchbildung der Masswerke hier wie dort nahezu dieselben sind. Da sowohl die Pfarrkirche zu Eger wie die zu Pilsen dem deutschen Ritterorden gehörte, erklärt sich die Uebereinstimmung von selbst und wird die Annahme gerechtfertigt, dass beide Schiffe



vom selben Meister ausgeführt worden seien. Etwas jünger erscheint der Bau zu Pilsen allerdings, aber nur hinsichtlich der Wölbungen; die Säulen, Masswerke und sonstigen Gliederungen entstammen sicherlich den Jahren 1460—1480.

Eine viel spätere Zeit verrathen zwei Vorbauten, mit denen die Südseite der Kirche bereichert wurde: eine im Dreieck vorgelegte Eingangshalle über dem Portal und eine mit höchster Pracht ausgestattete Capelle. Letztere, die Sternberg'sche Capelle genannt, ist aus dem Achteck geschlossen und mit einem Sternengewölbe überdeckt, dessen freitragende Rippen einen weit herabhängenden Knauf (Schlussstein) festhalten. Da man ähnlichen Gewölben und Knäufen auch in Lann, Brüx und anderen Bauten des Meisters Beneš begegnet, darf die in Rede stehende um 1520 erbaute Capelle den vielen von ihm beeinflussten Werken beigezählt werden.

Alle drei Anlagen schreiben sich aus früherer Zeit und sind im Laufe der Bürgerkriege mehr oder weniger beschädigt, dann nach hergestellter Ruhe gegen Ende des XV. Jahrhunderts wieder in Stand gesetzt worden. Der innere Ausbau mit den Wölbungen und sonstigen Detaillirungen gehört durchschnittlich der Vladislavsehen Periode an, während an den Aussenseiten alterthümlichere Formen vorherrschen. Das wichtigste dieser Denkmale ist die St. Gotthards-Kirche in Schlan, deren Chor nach der Zerstörung von 1425 von Grund aus neu aufgeführt werden musste, während das Langhaus beibehalten, aber im Innern überändert wurde. Der aus dem Sechseck construirte Chor ist ganz aus schön behauenen Werkstücken erbaut und mit einem Sternengewölbe versehen; die lichte Weite beträgt 27, die Länge mit Einschluss der Triumphbogenmauer 45 Fuss, indem das Gewölbe in seinem Scheitel bis zu 57 Fuss ansteigt. Die schlanken, 42 Fuss hohen Fenster sind tief profilirt

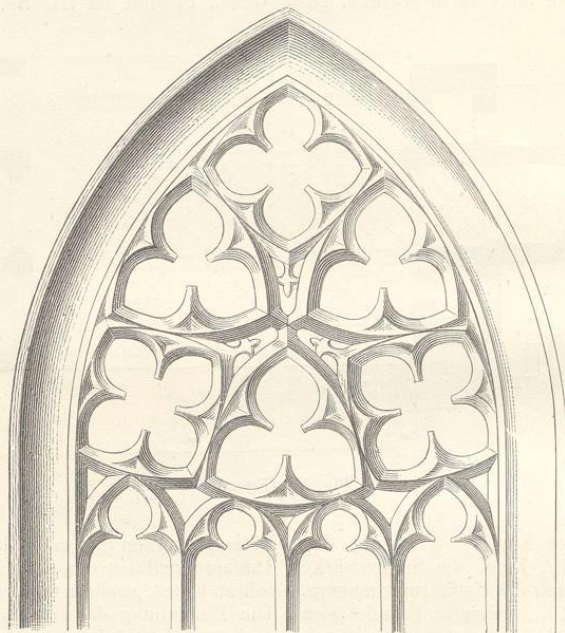


Fig. 56. (Eger.)

Auch die alte im II. Band S. 96—97 besprochene Franciscaner-Kirche in Pilsen erfuhr gleichzeitig mit der Erzdechantenkirche einen Umbau und wurde mit neuen Fenstern ausgestattet, deren etwas eigenthümliche Masswerke durch die beigezeichnete Abbildung erklärt werden.

Illustration:

Fenster. Fig. 57. (Im Texte S. 41.)

#### Die Pfarrkirchen in Schlan, Rakonitz und Slavětín.

Diese drei in künstlerischer Hinsicht sehr bemerkenswerthen Kirchen bilden eine eigene Gruppe für sich und zeigen weder mit den Denkmalen des Südens noch mit denen von Eger und Pilsen eine nähere Verwandtschaft.

und mit flamboyanten Masswerken ausgestattet; zierlicher noch erscheinen die an den Strebepfeilern angebrachten Fialen und Baldachine, um so mehr auffallend, als dergleichen Ausstattungen auf dem Lande selten vorkommen. Am Schlussstein des Chores, gerade oberhalb des Hoch-Altars bemerkt man einen vorzüglich schön in erhabener Arbeit ausgeführten und bemalten Christus-Kopf, dessen Farben sich bestens erhalten haben.

Das Langhaus wird durch sechs rechteckige Pfeiler, drei auf jeder Seite, eingetheilt und ist durchaus mit einfachen Kreuzgewölben überdeckt. Der Mittelgang hält mit dem Chor gleiche Höhe und Breite ein, die Nebenschiffe aber sind nur 21 Fuss hoch und eben so weit. Die Gesammtlänge des Schiffes ist gleich der Gesammtbreite mit 75 Fuss. Der einzige Thurm steht an

der nordwestlichen Ecke neben dem Portal, ist quadratisch und oberhalb des Dachgesimses mit vier kleinen Eckthürmchen verziert, zwischen denen der steile, achteckige Helm emporsteigt. Thurm und Langhaus sind aus Bruchsteinen mit eingelegten Quadern erbaut und im Ganzen viel einfacher gehalten, als der Chor, welcher von der Ostseite her ein schönes Bild gewährt.

Im westlichen durch eine Vorballe geschützten Portal hat sich eine prachtvolle aus Holz geschnitzte Thüre erhalten, ein Meisterstück, wie deren wenige existiren. Auch sieht man in der Sakristei einen steinernen, mit Masswerken verzierten Schrank, wohl zur Aufbewahrung kostbarer Paramente bestimmt, welcher als Sacramentshäuschen ausgegeben wird.

Illustrationen:

Grundriss der Gotthards-Kirche. Fig. 58. (Im Texte S. 41.)

Choransicht. Fig. 59. (Im Texte S. 42.)

Masswerk eines Chorfensters. Fig. 60. Details Fig. 61, 62. (Im Texte S. 43.)

Die Kirche des heiligen Bartholomäus in Rakonitz beurkundet schon von weitem die grösste Ueberein-

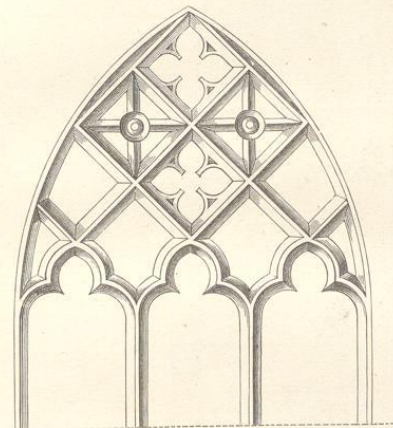


Fig. 57. (Pilsen.)

stimmung mit der eben geschilderten, wenn auch hier die Instandsetzung nicht mit demselben Geschick durchgeführt wurde. Es waltet durch den ganzen Bau, im Innern wie am Aeussern, die grösste Einfachheit vor und man wäre versucht, die 1470—1490 ausgeführten Neuerungen in Abrede zu stellen, wenn nicht das um volle 10 Fuss gegen den alten Bestand zu tief herabgerückte, fast rundbogige Gewölbe augenblicklich als spät-gothische Einschaltung erkannt würde. Beinäherem Eingehen findet man, dass der Innenbau sammt den Fenstern eine totale Umgestaltung erfahren habe, das Aeusserer aber (von verschiedenen Flickbauten abgesehen) grösstentheils dem XIV. Jahrhundert entstamme.

Das dreischiffige, auffallend kurze Haus wird auf jeder Seite durch zwei Pfeiler eingetheilt und hat bei 74 Fuss lichter Breite nur eine Länge von 62 Fuss; dabei hält das rechte Seitenschiff eine Weite von 20, das linke von 17 Fuss ein und die rechteckigen Pfeiler sind gleich den Umfassungswänden 4 Fuss stark. Hauptschiff und Presbyterium sind 29 Fuss weit und es

hält letzteres unter Zurechnung des aus dem Achteck geschlossenen Chores mit dem Schiffe die gleiche Länge von 62 Fuss ein. Neben dem Presbyterium steht ein einziger an die Nordseite angebanter Thurm und nicht weit von demselben auf dem Kirchenplatze ein isolirter hölzerner Glockenthurm. Das Mittelschiff scheint, nach den Umfassungsmauern zu urtheilen, ursprünglich eine Höhe von 72 Fuss eingehalten zu haben, ist aber, wahrscheinlich um Kosten zu ersparen, auf 66 Fuss erniedrigt worden, die Seitenschiffe sind 30 Fuss hoch. Der an den Knäufen und Gurträgern wiederholt angebrachte Namenszug des Königs Vladislav II. und mehrere Jahrezahlen geben über die Zeit des Restaurations-Baues genaue Kunde.

Die auf einem freien Platze gelegene Kirche stellt sich von der Westseite (dem Marktplatze) ungemein malerisch dar; man übersieht von diesem Standpunkte aus das alterthümliche mit vier Eckthürmchen ausgestattete Prager Thor und näher hinzutretend auch den originellen hölzernen Glockenthurm.

Eine mit der Jahrzahl 1504 versehene Kanzel von ungewöhnlicher Form erinnert an den Meister Raysek, doch ist sein Name hier nicht angebracht. Ferner besitzt die Kirche vier alterthümliche, auf Goldgrund gemalte Bilder, Verkündigung, Geburt Christi, heil. drei Könige und Beschneidung darstellend, welche etwas an die

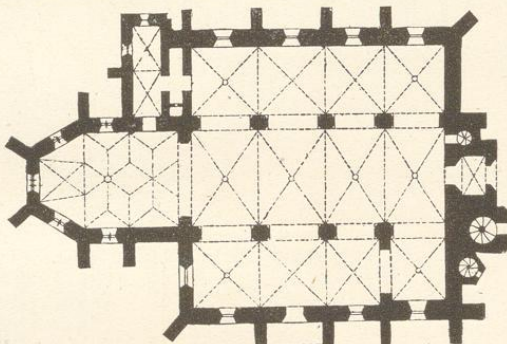


Fig. 58. (Schlan.)

ältere nürnberg'sche Schule erinnern. Endlich sieht man noch in der Sacristei eine vorzüglich schöne eiserne Thüre von getriebener Arbeit, an welcher neben den böhmischen Wappenzeichen, Adler und Löwe, allerlei Unthiere, Drachen, geflügelte Hirsche und dgl. in quadratischen Feldern angebracht sind. Auch ein alter zinnerner Taufbrunnen fehlt nicht.

Illustrationen:

Grundriss der St. Bartholomäus-Kirche. Fig. 63. (Im Texte S. 43.)

Ansicht von der Westseite mit Angabe des Prager Thorthurmes im Hintergrund. Fig. 64. (Im Texte S. 44.)

Querschnitt der Kirche. Fig. 65. (Im Texte S. 45.)

Masswerk des westlichen Fensters. Fig. 66. (Im Texte S. 45.)

Der Flecken Slavětín nördlich von Schlan, bildet für sich ein besonderes Allod und besitzt eine dem heiligen Jakob gewidmete Pfarrkirche, welche bereits 1384 in den Errichtungsbüchern als solche angeführt wird und von dem längst ausgestorbenen Geschlechte der Herren von Slavětín gegründet worden sein soll.

Das dreischiffige Kirchenhaus wird durch rechteckige Pfeiler eingetheilt und stellt sich als eine etwas verkleinerte Nachahmung der Schlaner Kirche dar. Ueber die Bauzeit und Schicksale der Kirche liegen keine besonderen Nachrichten vor, sie scheint von den Stürmen der Hussitenzeit verschont geblieben zu sein, wenn nicht,

**Die Kirchen zu Zetschowitz, Ober-Sekeřan und Ronsberg.**

Die Umgegend von Pilsen birgt eine Reihe kleiner kirchlicher Denkmale, welche sich theils durch eigen-

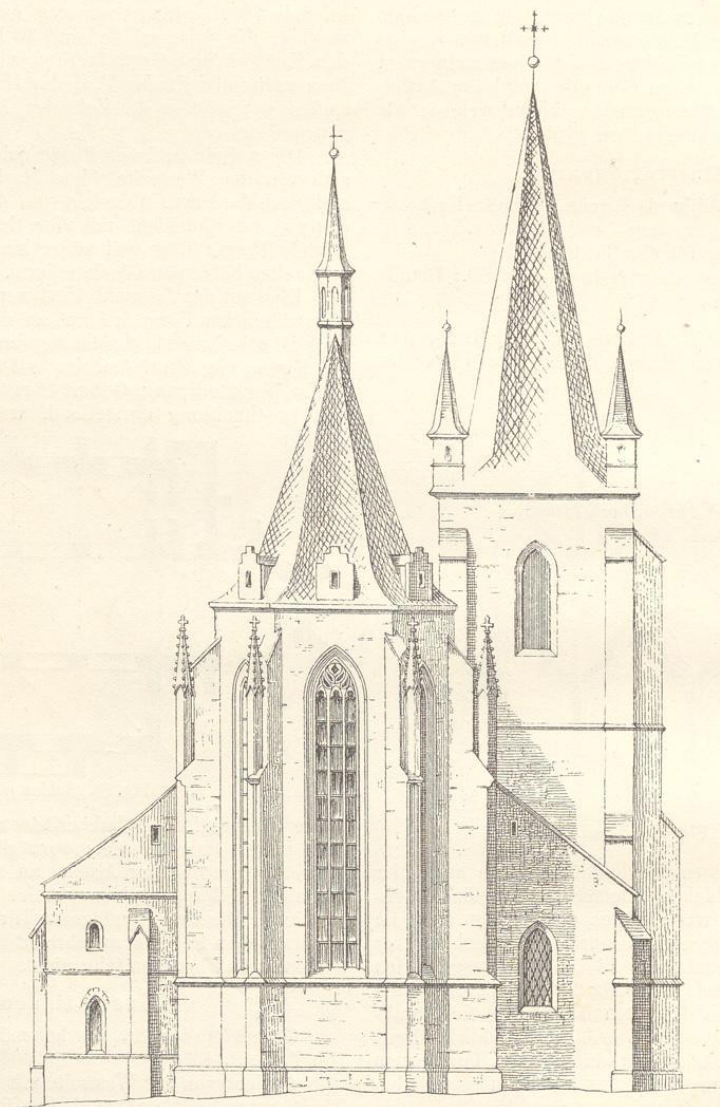


Fig. 59. (Schlan.)

was wahrscheinlich ist, der ganze Bau erst um den Schluss des XV. Jahrhunderts ausgeführt wurde. Die trefflich gemeisselten Detaillirungen und Masswerke stimmen mit denen der beiden vorgenannten Kirchen überein.

thümliche Anordnung, theils durch ihre Ornamentik auszeichnen. Unter diesen Bauwerken nimmt die St. Nikolaus-Kirche in dem Dorfe Zetschowitz (Čečovice) mit Auszeichnung den ersten Rang ein, ein Ziegelbau, dessen Gliederwerke und Decorationen aus Quadern hergestellt sind. Zetschowitz liegt eine gute Wegstunde

von der Eisenbahnstation Stankau entfernt, und bildete in früherer Zeit ein eigenes Allodialgut, welches nach der Schlacht am Weissen Berge von k. Fiscus eingezogen und 1623 mit der Herrschaft Bischof-Teinitz vereinigt an den Grafen Maximilian von Trauttmansdorf verkauft wurde. Frühere Besitzer waren die Barone von Ronsberg, nach deren Aussterben (1539) das Gut an die Familie Lobkovic gelangte. Ob nun der baulustige Dobrohost von Ronsberg oder der berühmte Humanist Bohuslav Lobkovic auf Hassenstein (1462—1510) das in Rede stehende Kirchlein hat erbauen lassen, lässt sich in Ermanglung positiver Nachrichten nicht bestimmen. Der eingehaltene Kunst-Charakter deutet die Mitte des XV. Jahrhunderts an, wenn auch manche Einzelheiten ein höheres Alter auszusprechen scheinen. Der als Dichter bekannte Karl Victor Hansgirk, welcher zuerst auf die Zetschowitzer Kirche aufmerksam machte, sprach die Vermuthung aus, dass Wilhelm Popel von Lobkovic der 1618 bei den Fenstersturze der kaiserlichen Statthalter eine Hauptrolle spielte, das Gebäude

führt zur Empore, andere Ausstattungen lässt der höchst einfache Grundriss nicht gewahr werden, auch findet zwischen Chor und Schiff keine besondere durch einen Triumphbogen ausgesprochene Trennung statt.

So wenig diese einfache Grundform verspricht, eben so sehr wird man durch die Ausführung der Einzelheiten überrascht, welche selbst in den mit gothischen Denkmälern so überreich bedachten Rheinlanden allgemeine Bewunderung hervorrufen würde. Zunächst ist es die mit einem steilen Giebel versehene Westseite, welche unsere Aufmerksamkeit fesselt. Auf einem aus Quadern errichteten Sockelbau erhebt sich die glatte, nur an den Ecken mit schrägen Strebepfeilern flankirte 24 Fuss breite Fassade zur Höhe von 30 Fuss, indem die ganze aus Ziegeln errichtete Fläche nur mit einem sechstheiligen Rosettenfenster geschmückt ist. Mittels eines Wasserschlages wird die Wand des darüber ansteigenden Giebels um 15 Zoll zurückgeleitet, so dass vor derselben eine frei aus Sandstein gearbeitete, das ganze Giebfeld ausfüllende Decoration von Masswerken Platz gefunden

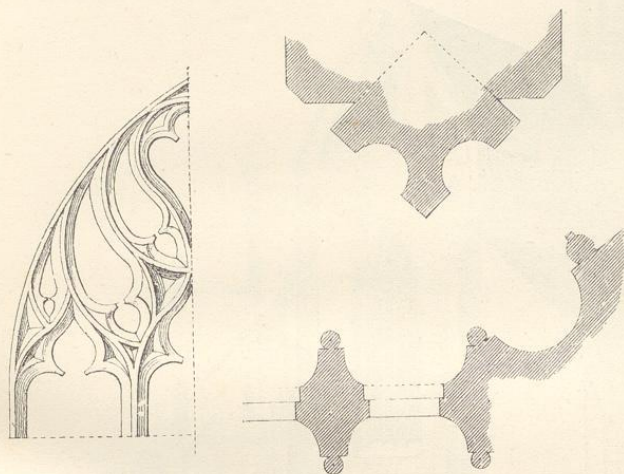


Fig. 60, 61, 62. (Schlan.)

haben ausführen lassen, weil er längere Zeit in Zetschowitz wohnte und das dortige Schloss neu herstellte.<sup>1</sup> Allein diese Ansicht erweist sich dem Baue gegenüber als eine irrige, denn die Formgebung deutet eher das Zeitalter des Königs Wenzel IV. an und es kommen nur wenige Einzelheiten namentlich Laubwerke vor, welche mit Entschiedenheit in die Mitte des XV. Jahrhunderts verlegt werden dürfen.

Das Kirchenhaus ist einschiffig und besteht bei einer lichten Gesamtlänge von 45 Fuss und einer Breite von 16½ Fuss aus vier Gewölbeabtheilungen, von denen die östliche aus 5 Seiten des Achtecks geschlossen ist und als Chor dient, während die westliche eine Emporkirche enthält. Neben dem Chor ist an der Nordseite eine kleine Sacristei-Capelle angebaut, ein zweiter Anbau erhebt sich rückwärts als Treppenthürmchen und

<sup>1</sup> Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. VI. Jahrgang; Nr. 4—5, 1867. — Seite 160 ff. findet sich eine kurze Beschreibung der Zetschowitzer Kirche von Hansgirk, welcher als Pilsner Bezirksamtmanng Gelegenheit hatte, den Kreis in allen Richtungen zu durchreisen und kennen zu lernen.

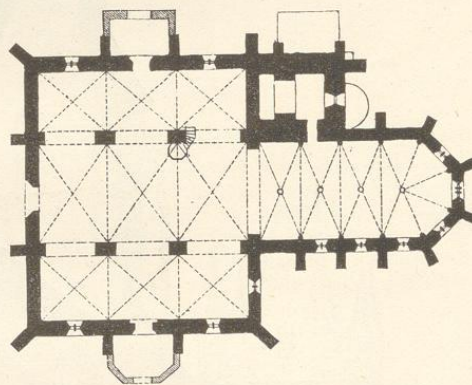


Fig. 63. (Rakonic.)

hat. Die Spitze des Giebels wird durch ein kunstreich ausgeführtes Steinkreuz bekrönt und das Giebelgesimse mit prächtigen, gegen aufwärts gekehrten Bogen-Ornamenten eingesäumt. Alle Steinmetzarbeiten sind mit höchster Sorgfalt durchgebildet und zeigen den gothischen Styl in solcher Reinheit, wie er selbst am Prager Dome und der Koliner Kirche nicht getroffen wird.

Der einzige spitzbogige Eingang befindet sich an der Südseite, ist im Lichten 3 Fuss 8 Zoll weit, in der Mitte des Bogens nur 7 Fuss 8 Zoll hoch, mit Fialen eingefasst und mit einem giebelförmigen Masswerke überdeckt. Am Giebelgesimse des Portales kriechen allerlei Bestien statt der üblichen Giebelblumen oder Krabben hinauf, Froschlurchen, Eidechsen, und willkürlich erfundene Thiere darstellend. An den beiden Strebepfeilern neben dem Portale erblickt man die Reste schön gearbeiteter Baldachine und Figurenblenden, die ehemals daselbst befindlichen Statuen sind jedoch abhanden gekommen. Die Fenster sind schmal und je durch einen Stab in zwei Felder zerlegt, nur das Mittelfenster

im Chore ist dreifelderig: alle sind mit Masswerken versehen, welche den Decorationen der Westseite entsprechen.

Erheben wir den Blick weiter aufwärts zum Dachgesimse, wird uns eine neue Ueberraschung. Ein 18 Zoll hoher, in hoherhabener Arbeit ausgeführter Fries umzieht die ganze Kirche, Laubwerke, Larven, Bestiarrien und phantastische Gebilde enthaltend. Wenn auch

Die Ausstattung des Innern entspricht dem Aeussern, und es ist vor allen die Empore, deren zierliche Anordnung das Auge gefangen nimmt. Von einem reich geschmückten Mittelpfeiler unterstützt, wird der obere Raum durch das erwähnte Rosettenfenster erleuchtet und an der Vorderseite mit einem vorzüglich schön ausgeführten Geländer von Masswerken umzogen. In der Mitte der Brüstung oberhalb des Pfeilers tritt ein kleiner

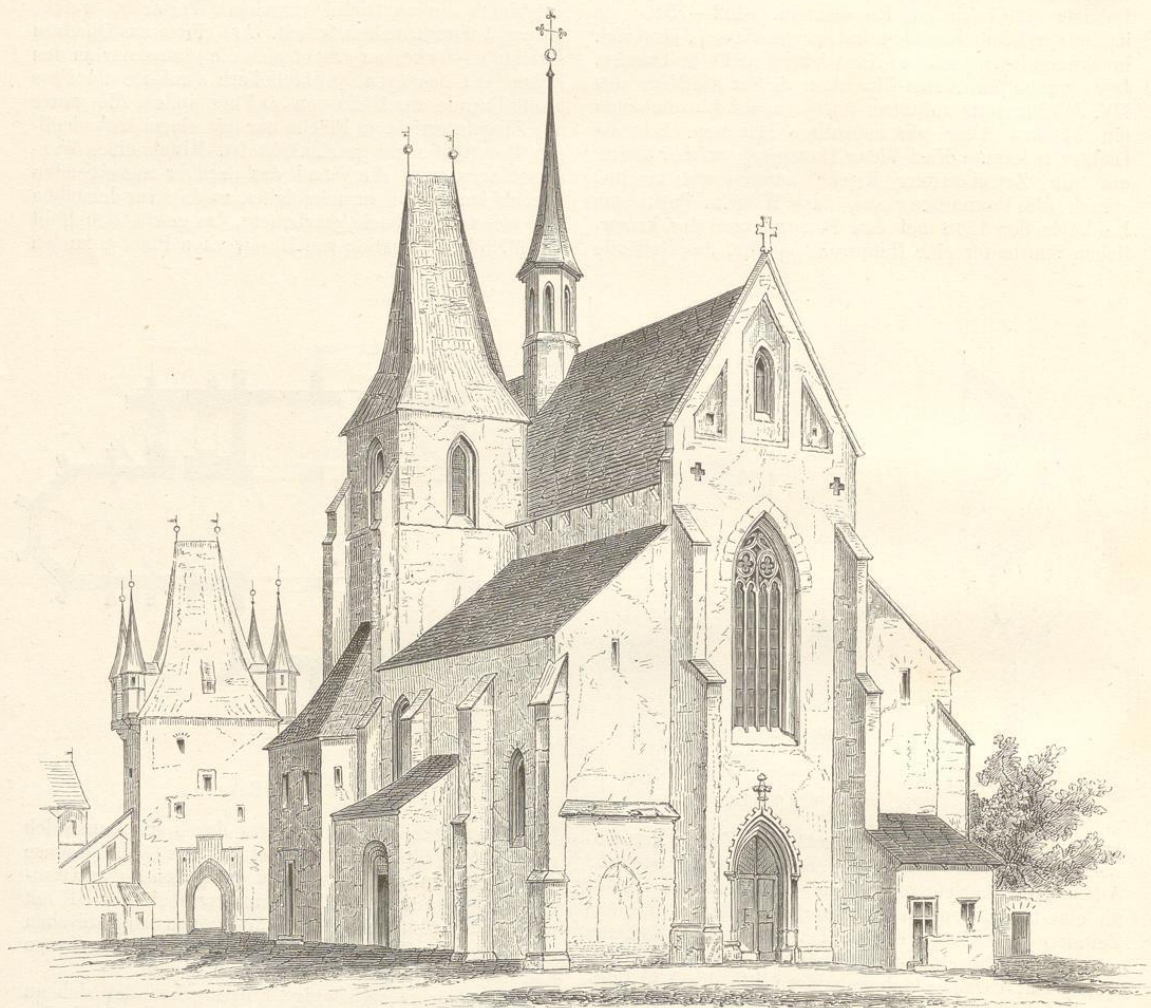


Fig. 64. (Rakonic.)

an den romanischen Kirchen zu Hrušic und Zaboř dergleichen Darstellungen vorkommen, stehen diese Beispiele doch vereinzelt; von den sämtlichen Gebäuden gothischen Styles in Böhmen zeigt kein einziges solche Bildwerke. Wir sehen Hasen von Hunden verfolgt, Füchse, welche dem Geflügel nachstellen, weidende Schafe u. s. w. zwischen Blumen, Pflanzengewinden und Engelsköpfen. Die Thiere sind trefflich gezeichnet und grösstentheils wohl erhalten, lassen sich aber nur mit Hilfe von Leitern gehörig übersehen.

Balcon vor, an dessen Gesimse wieder eine fortlaufende Reihe von Thiergestalten hinzieht. Die kräftig profilirten Rippen der Gewölbe ruhen auf sculptirten Knäufen, an denen der Pelikan, das Osterlamm und ähnliche Symbole angebracht sind. An der Südseite des Chores bemerkt man eine reich decorirte Nische, welche ehemals als Sacraments-Häuschen diente, und in der Sacristei hat sich ein steinerner Altartisch erhalten, dessen Masswerke im Kleinen die am Westgiebel vorkommenden Decorationen wiederholen.

Die Ziegel, aus denen die Masse des Gebäudes besteht, haben eine tiefe braunrothe Farbe, welche mit den eingefügten gelbgrauen Steinarbeiten sehr wohl harmonirt und dieselben hervorhebt; die Ziegel halten verschiedene Dimensionen ein, indem die Dicke zwischen zwei bis vier Zollen wechselt. In der Sacristei bestehen noch Theile eines alten Fliessenpflasters mit gepressten Ornamenten, Drei- und Vierpässen, Blumen und linearen Mustern. Auch das Kreuzgewölbe daselbst verdient Beachtung, es ist gleichzeitig mit dem übrigen Kirchenbau und mit einem sculptirten Schlusssteine versehen. Oberhalb der Sacristei wurde erst im vorigen Jahrhundert ein Thurm aufgesetzt, in welchem zwei kleine aus dem XV. Jahrhundert herrührende Glocken hängen; sonst haben sich mit Ausnahme der alten Thürbeschläge keine Merkwürdigkeiten, Schnitzereien, Gemälde, Paramente u. s. w. erhalten.

Das Kirchlein, eigentlich nur eine Capelle, steht frei auf einem mitten im Dorfe sich erhebenden etwa 30 Fuss hohen Hügel und ist rings mit Linden, Wallnuss- und Kastanienbäumen umgeben, wodurch die

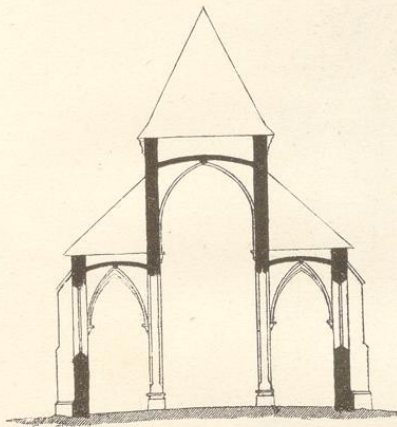


Fig. 65. (Rakoniec.)

Uebersicht etwas beeinträchtigt wird. Abgesehen von einem zopfigen Thurmdache ist der Aussenbau von allen entstellenden Zuthaten und Reparaturen verschont geblieben, das Ganze besteht noch so, wie es ursprünglich hergestellt worden ist. Fragt man nun, wann und durch welchen Meister dieses seltene, in Böhmen als Unicum bestehende Denkmal ausgeführt worden sei, wird eine befriedigende Antwort nicht gegeben werden können. Befände sich die Kirche im westlichen Deutschland, würde jeder Sachkundige ohne Bedenken den Schluss des XIII. oder Beginn des XIV. Jahrhunderts als Bauzeit bezeichnen; in Böhmen jedoch, wo viele von auswärts her berufene Baumeister thätig waren, gewähren die in den Nachbarländern giltigen stylistischen Merkmale nicht immer zu verlässige Anhaltspunkte. Für die Zeitbestimmung scheinen allerdings die erwähnten an Knäufen und Schlusssteinen angebrachten Symbole, Pelikan u. a. einigen Aufschluss zu bieten, da diese Zeichen bei den Utraquisten vorzugsweise beliebt waren. Entschieden den Charakter des XV. Jahrhunderts, und zwar der Mitte desselben, tragen die Gewände des Portals und Chor-Fensters, dann die Blumen und

Pflanzengebilde des Frieses, welche auffallend an die um 1450 von Andreas Egl und Conrad Roritzer ausgeführten Fries-Sculpturen des Regensburger Domes erinnern. Mit den in Böhmen vorhandenen gothischen Bauwerken, weder den früheren noch späteren, spricht die Zetschowitzer Kirche keine Verwandtschaft aus; neben obigen Anklängen an die Werke Roritzer's ist es zunächst die grosse Pfarrkirche zu Nabburg in der Oberpfalz, mit welcher unser Bau in naher Beziehung

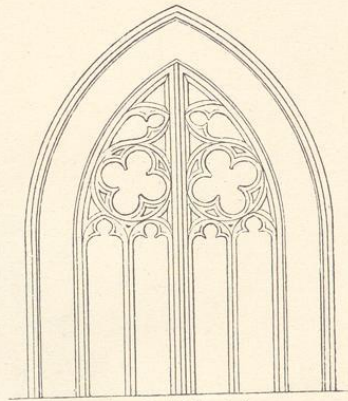


Fig. 66. (Rakoniec.)

steht. Dort kommt am Querschiffe ein ähnlicher Giebel und darunter ein Rosettenfenster vor, auch zieht sich daselbst ein mit Blättern und Larven decorirter Fries um die Kirche. Diese Vorkommnisse machen es wahrscheinlich, dass einer von den Regensburger oder Nürnberger Meistern, ob Heinzelmann, C. Roritzer, Kugler, Hans Pauer oder Lang, ist die Frage, den Bau geleitet und die Steinmetzarbeiten gefertigt habe.

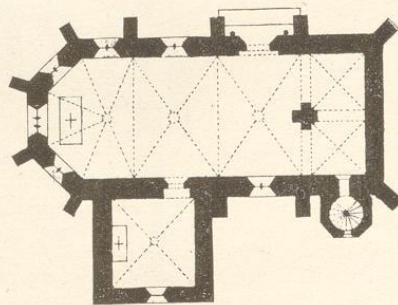


Fig. 67. (Zetschowitz.)

Zetschowitz kommt bereits im Jahre 1384 als ein dem Prager Bisthum zugehöriges Pfarrdorf vor, doch ist sehr zu bezweifeln ob die gegenwärtige Kirche oder ein Theil derselben damals bestanden habe. Dagegen hat die von Hansgirk ausgesprochene Vermuthung, dass das Kirchlein mit einem Schlosse in Verbindung, mithin Schloss-Capelle gewesen sei, viele Wahrscheinlichkeit für sich, denn dieser ungewöhnlich reich ausgestattete Bau wurde auf alle Fälle wegen besonderer Zwecke durch einen mächtigen Schirmherrn

gefördert. Aus diesem Grunde wurde auch eine ausführliche mit hinreichenden Illustrationen versehene Beschreibung als nothwendig anerkannt und das Detail in solcher Grösse gezeichnet, dass der künstlerische Charakter entnommen werden kann.

Querschnitt mit Angabe der Empore. Fig. 69. (Im Texte S. 47.)

Portal, Profil und Aufriss. Fig. 70 (Im Texte S. 48).

Chorfenster. Fig. 71, (Im Texte S. 49.)

Friesverzierung am Chor. Fig. 72. (Im Texte S. 49.)

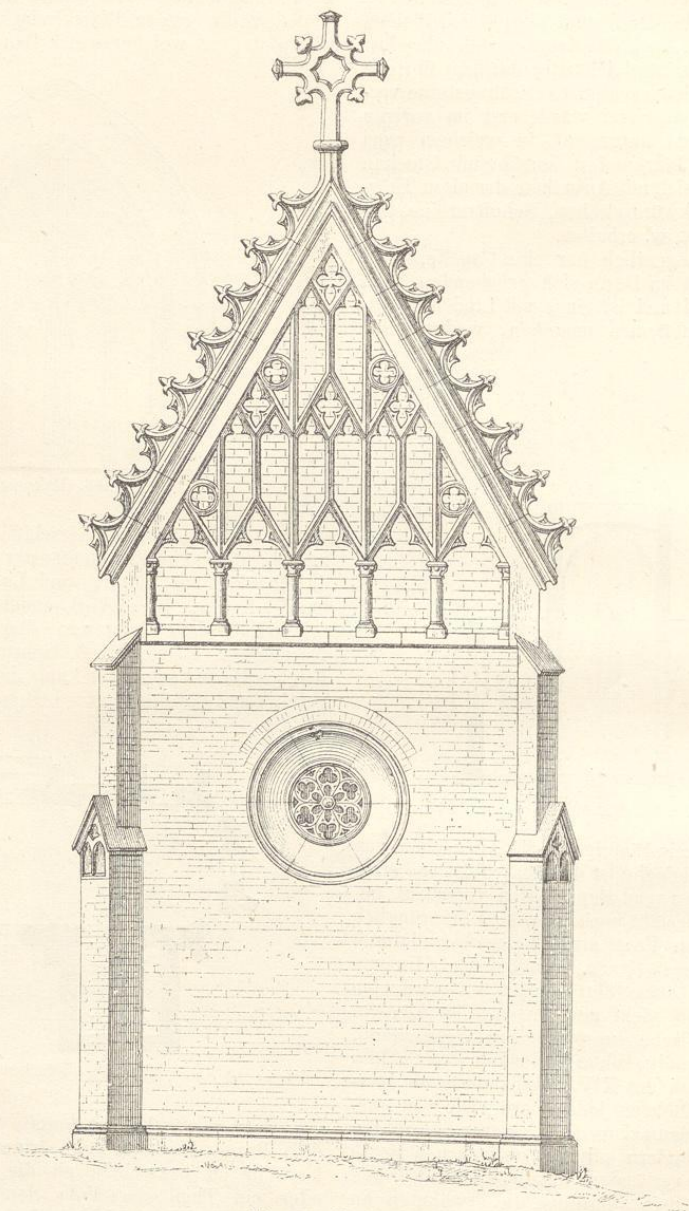


Fig. 68. (Zetschowitz.)

Illustrationen:

Grundriss Fig. 67. (Im Texte S. 45.)

Ansicht der Westseite. Fig. 68. (Im Texte S. 46.)

Friesverzierung am Treppenthürmchen. Fig. 73.  
(Im Texte S. 50.)

Detailirungen. Fig. 74, a, b, c. (Im Texte S. 51.)

Dem beschriebenen schmuckvollen Bauwerke steht die schlichte und obendrein arg verzopfte Pfarrkirche Maria-Himmelfahrt zu Ronsberg nicht allein in geographischer, sondern auch künstlerischer Beziehung directe gegenüber. Zwei quadratische, gegen Innen auf Pfeilern ruhende Thürme an der Westseite, ein ungeheiltes, mit flacher Holzdecke versehenes Schiff und ein

Quadrat, welche Länge auch das überwölbte Presbyterium einhält. Der Chor besitzt noch das ursprüngliche Sternengewölbe, auch haben sich hier einige Masswerke in den Fenstern erhalten, die Wölbungen der Emporen aber sind erneuert worden. Die westliche Façade der auf einer Anhöhe liegenden Kirche bietet trotz ihrer Verzopfung einen eben so überraschenden wie alterthümlichen An-

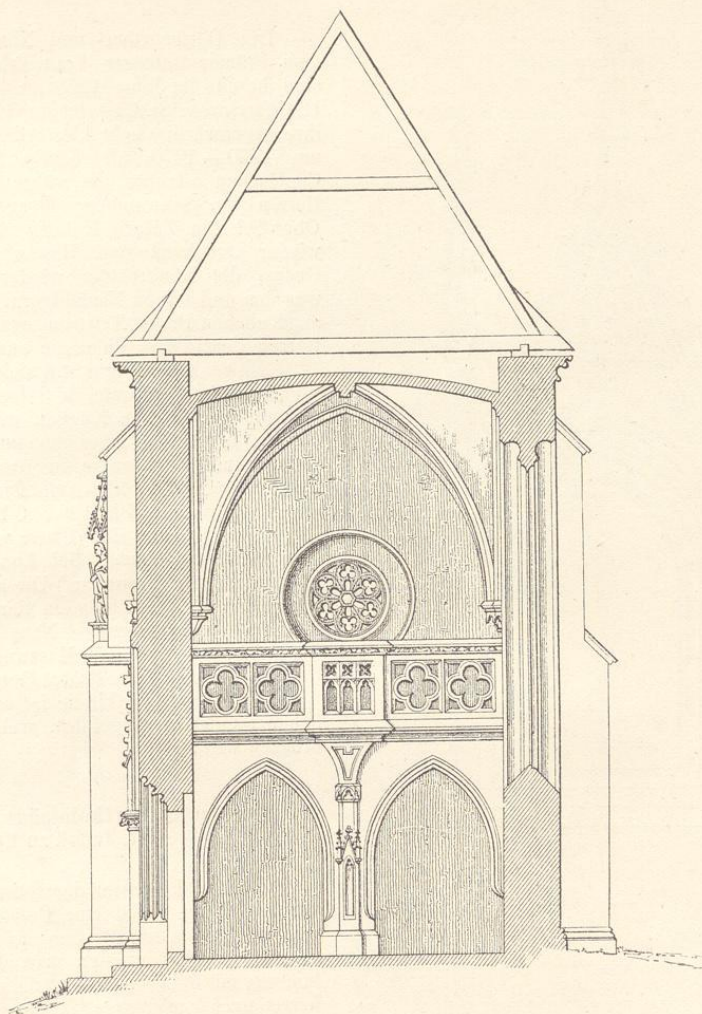


Fig. 69. (Zetschowitz.)

aus dem Achteck construirter Chor deuten eher die Uebergangs-Periode des XIII. Jahrhunderts als die Verfallzeit des gothischen Styles an; doch auf dem Lande wurden die alten Grundrissformen stellenweise bis gegen 1600 unverändert beibehalten und diese sind es, welche der Maria-Himmelfahrt-Kirche besondere Wichtigkeit verleihen. Das Kirchenschiff hat mit Inbegriff der Thurmhalle eine Weite von 31 Fuss und eine Länge von 43 Fuss im Lichten, zieht man jedoch die 12 Fuss tiefe Vorhalle ab, bildet das Schiff einen Saal von 31 Fuss im

blick. Die 15 Fuss breiten, an ihren Ecken mit gewaltigen Strebepfeilern unterstützten Thürme sind nur 9 Fuss von einander entfernt, steigen senkrecht bis zur Höhe von 56 Fuss an, und sind mit den in hiesiger Gegend sehr beliebten Zwiebdächern überdeckt. Mit Ausnahme eines winzigen, an jedem Thurme knapp unterhalb des Daches eingefügten Fensterechens wird das Gemäuer durch kein Gesims unterbrochen, wogegen die massigen Strebepfeiler desto mehr hervortreten und dem Ganzen ein festungsartiges Ansehen verleihen. Das mit

einem Spitzbogen überspannte Haupt-Portal ist zwischen den Thürmen angebracht, nur  $4\frac{1}{2}$  Fuss im Liechten weit und bis zur Unkenntlichkeit übertüncht; auch sind alle Fenster des Schiffes in geschmacklosester Weise erneuert worden.

Ein einfacher, mit dem Wappen der Dobrohost versehener, in der Kirche befindlicher Grabstein führt die

bogens aufgestellt ist. Der Baumeister Erhard von Eger war längere Zeit bei Herrn Dobrohost beschäftigt und dürfte die Kirche um 1480 erbaut haben.

Illustrationen:

Grundriss der Maria Himmelfahrtkirche. Fig. 75. (Im Texte S. 51.)

Westliche Ansicht. Fig. 76. (Im Texte S. 52.)

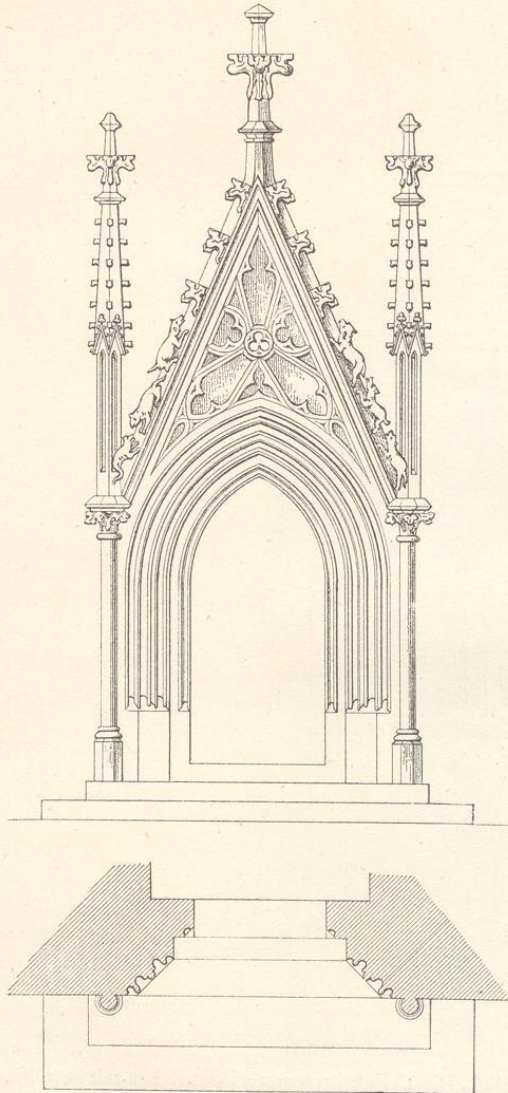


Fig. 70. (Zetschowitz.)

Insehrift: A. Dom. MDVI. die 29. Maji obiit generosus Dominus regni Boemiae Baro Dobrohost de Ronsberg et in Teinitz hujus castri, Ecclesie, civitatisque Fundator, defensionisque christianiae fidei adjutor, cujus anima in pace requiescat. — Dieser Dobrohost hat die Kirche erbauen lassen. Auch sieht man eine grösstentheils noch alte Kanzel, welche an der rechten Seite des Triumph-

Die Dörfer Ober- und Nieder-Sekeřan gehörten dem Prämonstratenser Frauenkloster Chotěschau und sind bereits im Jahre 1253 an dieses Stift gekommen. Die Pfarrkirche St. Castulus zu Ober-Sekeřan erhielt ihre gegenwärtige echt klösterliche Form ohne Zweifel um 1460—1470, als König Poděbrad dem Stifte Chotěschau erlaubte, die während der Unruhen an die Herren von Schwamberg übergegangenen Ortschaften Ober-Sekeřan, Záluží, Kotovic, Roth-Oujezd und Janov wieder zurückzukaufen. Hierauf bemühte sich Probst Georg, die Klostersgüter wieder in Flor zu bringen was ihm und seinen Nachfolgern, besonders dem hochangesehenen Probst Tristram aus dem Geschlechte der Herren Černin von Chudenic auch gelang, indem das 1421 schwer beschädigte Stift sich bald einer ziemlichen Wohlhabenheit erfreute, in Pilsen ein Haus erwerben und die verwüsteten Kirchen wieder in Stand setzen konnte. In Sekeřan ist es ganz ausschliesslich der Chor, welcher unser Interesse in Anspruch nimmt. Dieser besteht aus drei Gewölbe-Abtheilungen, ist aus dem Achteck geschlossen und hält bei 20 Fuss lichter Weite eine Länge von 50 Fuss ein. (Chore von drei oder mehreren Gewölbefeldern deuten bei Landkirchen regelmässig klösterlichen Ursprung an.) Die aus Consolen und Rauten bestehendes Netz und documentiren im Zusammenhalte mit den Masswerken der Fenster den Chor-Bau als ein unter Probst Georg ausgeführtes Werk.

Die Himmelfahrtkirche ist aus schönem gelbröthlichen Sandstein ausgeführt, welcher in der Nähe gebrochen wird.

#### Die Kirchen St. Bartholomäus, Heiligen-Kreuz und St. Jodok zu Eger.

Die Kreuzherren mit dem rothen Sterne hatten bereits vor dem Jahre 1270 eine Commende in Eger, welche von König Otakar II., der die Stadt für einige Zeit besass, gestiftet worden war. Anfänglich ohne Verbindung mit dem Armen-Spitale, fanden sich die Kreuzherren nach dem grossen Stadtbrande von 1270 bewogen, das Spital wieder aufzubauen und dessen Verwaltung zu übernehmen, für welche Verbindlichkeit sie von besagtem Könige einen Meierhof und verschiedene Grundstücke erhielten. Die damals erbaute, 1341 eingeweihte Spitalkirche ist jedoch spurlos verschwunden, wahrscheinlich abgebrannt, denn im Jahre 1414 begann der reiche Niklas Gummerauer, Rathsherr zu Eger, den Bau einer neuen Spitalkirche, welche erst um 1460 in gegenwärtiger Form vollendet wurde.

Wir haben in dieser Kirche (eigentlich Capelle) eines jener merkwürdigen Denkmale vor uns, deren Gewölbe von einer Mittelsäule getragen wird: sie unterscheidet sich von den in den früheren Bänden

beschriebenen ähnlichen Bauwerken durch eine grössere Länge und eigenthümliche Gestaltung des Altarhauses. Der innere Raum ist 60 Fuss lang, 36 Fuss breit und wird von einem Sterngewölbe überspannt, dessen Rippen aus einer  $3\frac{1}{2}$  Fuss starken Mittelsäule entspringen. An der gegen Nordosten gekehrten schmalen Seite springt die Mauer im stumpfen Winkel vor und bildet eine Art von Chor-Schluss, so dass man die Grundform eine fünfseitige nennen kann. Das Aeusserere ist durch verschiedene Anbauten entstellt worden, das Innere aber erscheint vollkommen harmonisch und macht den Eindruck eines wohl durchdachten Kunstwerkes. Die Detaillirungen des Portals und der Fenster gehören jener schönen Spät-Gothik an, welche durch Meister Erhard nach Eger verpflanzt wurde, wesshalb auch dieses Bauwerk

Kirche besonderen Werth verleiht, sind verschiedene Schnitzarbeiten und ein altes Antependium, welche hohes Interesse verdienen. Das Antependium wurde im I. Bd. S. 103 ff. erklärt, die Sculpturen und Malereien, welche zum Theil dem XV., zum Theil dem XVI. und XVII. Jahrhundert angehören, aber trotz der späten Ausführungszeit die mittelalterliche Auffassungsweise einhalten, werden in den folgenden Abschnitten besprochen.

Einiger vorzüglich schöner Holzschnitzereien wegen verdient auch die eine Stunde von Eger entfernt an der Strasse nach Waldsassen liegende Heiligenkreuz-Kirche Beachtung. Diese Kirche wurde zwar 1388 eingeweiht, doch späterhin umgebaut, wesshalb 1689 eine zweite Einweihung stattfand. (In der Reformationszeit 1560—1680, war die Kirche gesperrt, daher die spätere Ein-

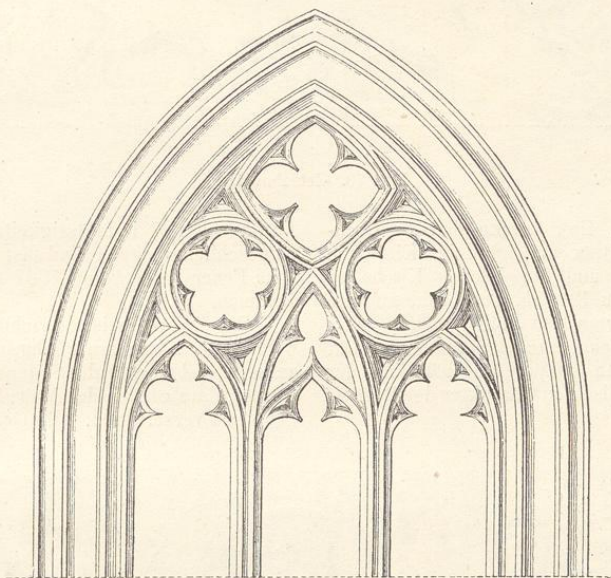


Fig. 69. (Zetschowitz.)

ihm zugeschrieben werden darf, obgleich bestimmte Nachrichten fehlen.

Illustration:

Grundriss der St. Bartholomäus-Capelle. Fig. 74. (Im Texte S. 52.)

Das Kirchlein St. Jodok am Schlawitzen, also benannt nach einer entlang des Egerflusses sich ausbreitenden Wiese, wurde von einigen Egerer Bürgern im Jahre 1430 gegründet und zehn Jahre später durch Bischof Ulrich von Regensburg eingeweiht, worüber die Urkunden im Stadt-Archiv vorhanden sind. An dem steinernen Altartische ist die Jahrzahl 1439 und an einer Glocke 1463 zu lesen; doch rührt das Gebäude nicht vollständig aus dieser Zeit her, sondern hat im Jahre 1680 bedeutende Aenderungen erlitten. Das Schiff ist mit flacher Holzdecke und einem vorgebauten Glockenthürmchen versehen, der dreiseitige Chor sternförmig eingewölbt und das Ganze eine eigentliche Landkirche, wie sie zu Hunderten in der bayerischen Oberpfalz und im westlichen Böhmen getroffen werden. Was dieser

weihung.) Das Gebäude liegt in Ruinen, die Dachungen sammt dem zierlichen Glockenthürmchen sind eingestürzt, Thüren und Fenster fehlen und von dem inneren Bestande haben sich nur Bruchstücke erhalten. Das 48 Fuss lange und 33 Fuss weite Schiff war flach eingedeckt, die Decke in der Mitte durch eine steinerne Säule unterstützt; der 19 Fuss tiefe und eben so breite Chor zeigt einen dreiseitigen Schluss und Reste eines Sterngewölbes. Die oben erwähnten Holzschnitzereien, wahrscheinlich Theile des ehemaligen Hoch-Altars, scheinen Arbeiten von Nürnberger Künstlern zu sein und werden nun theils in dem nebenan stehenden Bruderhause, theils in der St. Nikolaus-Kirche zu Eger verwahrt.

In dem grossen nördlichen Landstriche, welcher sich von Eger bis Braunau und Glatz längs des Erz-, Mittel-, und Riesengebirges ausbreitet und bis in die Nähe der Hauptstadt hereingreift, machen sich zwei Richtungen bemerkbar: eine mehr alterthümliche, welche von etwa 1450 bis 1470 vorherrscht, und eine jüngere, als deren Leiter wir den oftgenannten Benedict von Laun zu

bezeichnen haben. In topographischer Hinsicht liegen die Werke der beiden Richtungen bunt durcheinander, doch gehört bei weitem die grössere Anzahl der älteren Richtung an.

Hervorragende Denkmale der ersten Art sind die Kirchen zu Schlackenwerth und Schlaggenwald, beide unweit Karlsbad gelegen, Kaaden (die Franciscaner-Kirche), Bilin, Graupen (drei Kirchen); dann gegen Süden hin: Kladno, Melnik, Leitmeritz, und jenseits in nordöstlicher Richtung Reichenberg, Friedland, Arnau, Hohenelbe und Königinhof. Die zweite, etwas jüngere Bauweise hat ihren Mittelpunkt in Laun, dem Geburtsorte des Meisters Beneš und verbreitet sich von hier

es sei die betreffende Kirche von Grund aus neu aufgebaut worden.

Von den Pfarrkirchen der genannten drei Städte stellt sich die S. Michaels-Kirche zu Schlackenwerth als die interessanteste dar, welche trotz mancher Umänderungen ein ziemlich einheitliches Innere zeigt. Die lichte Gesamtlänge beträgt 144 Fuss, von denen genau die Hälfte auf den Chor entfällt. Dieser Regelmässigkeit entsprechen auch die Breite des Hauptschiffes und Chores mit 25 Fuss, dann das gleichmässig über das Haus sich hinziehende Netzgewölbe, welche Partien die consequente Durchführung eines zu Grunde liegenden Planes ausser Zweifel setzen. Dagegen haben sich im

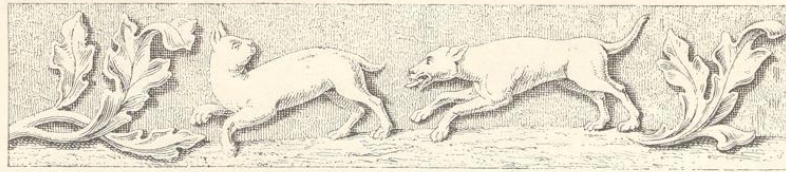


Fig. 70. (Zetschowitz.)

aus nach allen Gegenden. Hauptwerke sind die Decanal-Kirchen zu Laun und Brüx, das Schiff der Kirche zu Aussig, die Heiligkreuz- und Magdalenen-Kirche zu Leipa, die Pfarrkirchen zu Bensen, Cernosek, und die Decanal-Kirchen zu Komotau und Jung-Bunzlau. Dass allerlei Uebergänge und Schattirungen vorkommen, darf um so weniger befremden, als die Bauthätigkeit der ganzen Periode vorzugsweise den Charakter der Restauration trägt.

Aufbau allerlei Fahrlässigkeiten und Ungereimtheiten eingeschlichen, auch sind fast alle Maasswerke durch zwei Feuersbrünste von 1567 und 1607 abhanden gekommen.

Das Langhaus ist dreischiffig, hat Hallenform und wird durch achteckige Pfeiler, drei auf jeder Seite eingetheilt; dabei sind die Seitenschiffe so ungewöhnlich schmal, dass es sich der Mühe lohnt, die Breitenmaasse genau zu verzeichnen. Die Gesamtweite des Hauses

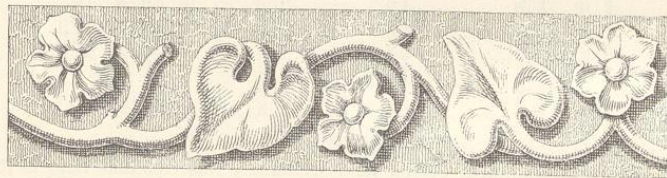


Fig. 71. (Zetschowitz.)

#### Die Pfarrkirchen Schlackenwerth, Schlaggenwald und Bilin.

Die Anlage der Städte Schlaggenwald, Petschau und Schlackenwerth wird einem Herrn Slako oder Slavko von Riesenberg zugeschrieben, welcher einem im Erzgebirge reich begüterten Geschlechte entstammte und der auch die berühmten Schlaggenwalder Zinnbergwerke in Betrieb gesetzt haben soll. Mit Ausnahme der im I. Bd. S. 53 beschriebenen St. Jacobs-Kirche zu Schlackenwerth schreibt sich jedoch kein in diesen Städten befindlicher Bau aus dem Zeitalter der Herrn von Riesenberg, ja nicht einmal vollständig aus dem XIV. Jahrhunderte, weil diese Orte von beinahe unzähligen Brandunglücken betroffen wurden. Dabei wird in den Kirchenbüchern nach jedem Unglücksfalle berichtet,

beträgt 40 Fuss, von denen der Mittelgang 25 Fuss in Anspruch nimmt; jeder Pfeiler hält eine Stärke von 3 Fuss ein, so dass auf je ein Nebenschiff eine lichte Weite von  $4\frac{1}{2}$  Fuss entfällt. Die an der Westseite errichtete Empore setzt sich auch oberhalb der Seitenschiffe bis an die Linie des Triumphbogens fort, eine Anordnung, welche wir bereits in Kuttendorf, Chrudim und Pardubice kennen gelernt haben. Der Thurm rührt in seinem Untertheile von einem älteren Bau her und steht an der Südseite des Presbyteriums, eine an denselben angelehnte, mit vertieften Rautenwölbungen versehene Capelle scheint aber erst nach dem Brande von 1607 erbaut worden zu sein. Die Maasswerke, von denen sich nur ein einziges über dem nördlichen Hauptportale als Thürsturz eingefügtes Bruchstück erhalten hat, scheinen etwas absonderliche, aber keineswegs unschöne Formen eingehalten zu haben, wie aus der beigefügten Abbildung entnommen werden kann. Die

Höhe des schlank aussehenden Mittelschiffes beträgt 45 Fuss bis in den Gewölbeseitel, die Wölbungslinie ist nach einem flachen Segmentbogen beschrieben.

Von besonderen Kunstwerken besitzt die Kirche ein steinernes, mit originellen Laubwerken verziertes Taufbecken, welches in dem Abschnitte Sculptur illustriert wird.

Illustrationen:

Grundriss der St. Michaels-Kirche. Fig. 75. (Im Texte S. 52.)

Querschnitt. Fig. 76. (Im Texte S. 52.)

Maasswerk über dem Haupt-Portal. Fig. 77. (Im Texte S. 53.)

Dieselbe Anordnung und Detailbildung zeigt auch die S. Georgs-Kirche zu Schlaggenwald, wohl vom

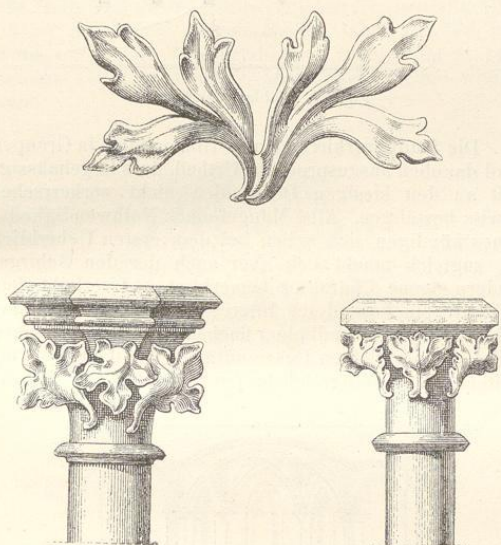


Fig. 72, a, b, c. (Zetschowitz.)

selben Meister nach dem gleichen Plane ausgeführt und ebenfalls mit verschiedenen Zubauten versehen; während die durch Herrn Heinrich Pflug von Rabstein um 1500 erbaute Pfarrkirche in Petschau bis zur Unkenntlichkeit entstellt wurde.

Die Pfarrkirche St. Peter und Paul in Bilin ruht zum Theil auf uralten Grundmauern, wurde schon 1061 durch den Bischof Severus eingeweiht, aber 1421 durch Žižka total verwüstet. In der Folge noch einmal eingeschert, schreibt sich der bestehende Bau theils aus dem Schlusse des XV. Jahrhunderts, theils aus den Jahren 1570—1573 her, wobei jedoch die alteromanische Eintheilung im Schiffe noch durchschimmert. In Anbetracht, dass Bilin bereits im XI. Jahrhundert der Sitz eines Erzpriesters war, ist die Kirche klein und finster, durch dicke quadratische Pfeiler in fast gleich hohe Schiffe eingetheilt und der um 1500 erbaute Chor aus dem Achteck geschlossen. Maasswerke und sonstige Decorationen kommen in dieser berühmten Kirche nicht

vor, welche hier nur aus dem Grunde angeführt wird, weil man hofft, in dem altberühmten Bilin ganz besondere Kunstwerke zu treffen. Vorhanden ist nur ein sauber ausgeführtes steinernes Taufbecken.

Die Klosterkirche zu Kaaden.

Die Stadt Kaaden, im Anfange unseres Jahrhunderts noch mit einem schönen gothischen Rathhause und vielen mittelalterlichen Privatgebäuden versehen, hat die meisten ihrer bemerkenswerthen Denkmale binnen verhältnissmässig kurzer Zeit verloren und es bestehen dermal nur noch der im III. Bande beschriebene Stadthurm und die ausserhalb der Stadt gelegene Franciscaner-Kirche, eine Stiftung der Familie Lobkovic. Der aus drei Jochen bestehende, 60 Fuss lange und 28 Fuss weite Chor ist mit einfachen Kreuzgewölben bedeckt und zeigt sehr edle Verhältnisse, auch haben sich hier die

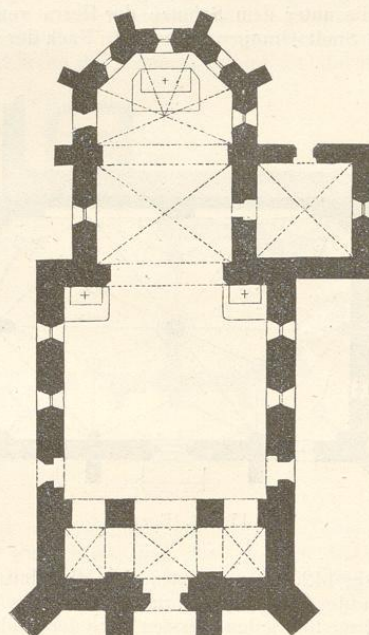


Fig. 73. (Ronsperg.)

schönen Maasswerke der dreifeldrigen Fenster vollständig erhalten. Das dreischiffige Langhaus hingegen ist verzopft worden und lässt sich die ursprüngliche Form nur aus der Pfeilerstellung entnehmen. Vier Pfeiler theilen den Raum ein, welcher, wie die meisten Kirchen dieses Ordens, sich durch Einfachheit auszeichnet. Ein im Renaissance-Styl ausgeführter im Schiffe befindlicher Grabstein trägt die Inschrift: Anno Domini MDXIV. die Agnetis obiit generosus dom. dom. Joans. de Lobcowicz in Hassenstein primus fundator hujus monasterii hic sepultus. orate pro eo. Die Ausführung des Chores geschah um 1470 und zwar von Grund aus ganz neu. Im Chore sind mehrere Grabsteine der Herren von Lobkovic aufgestellt, meist dem XVI. Jahrhundert angehörend; auch war der Chor im Innern ganz mit

Wandmalereien bedeckt, welche hie und da unter der Kalktünche zum Vorschein gekommen sind.

### Die Kirchen in Graupen.

Regellos wie der Pass, welcher sich durch die Bergstadt Graupen über das Erzgebirge windet, liegen die Häuser des Ortes zerstreut; regellos zeigen sich auch die kirchlichen Denkmale in ihren Grundformen. Graupen ist wie Bilin, Teplitz, Kommutau und die meisten Städte des Erzgebirges und der Vorlandchaften, uralt; doch dürfen wir hier ältere als dem XIII. und XIV. Jahrhundert angehörende Bauwerke nicht suchen. Alle diese gewerbigen Orte waren seit dem Ausbruche der Revolution das Ziel der hussitischen Raub- und Brandzüge. Nachdem Kommutau am Palmsonntag 1421 (16. April) durch Zizka erobert und dem Erdboden gleich gemacht worden war, traf Bilin, Teplitz, Doxan, Dux, Osseg und Schwatz das gleiche Los, doch blieb damals die unter dem Schutze der Herrn von Kolditz stehende Stadt Graupen verschont. Nach der Schlacht

so gränzenlos die in allen Theilen des Landes durch die Hussitenstürme bewirkten Verwüstungen immer waren, haben doch diese Gegenden am meisten gelitten. Mit Ausnahme einiger in kleinen Dörfern befindlicher Capellen, welche von den verwilderten Schaaren übersehen wurden, sind alle Klöster, Stadtkirchen und gemeinnützigen Bauwerke der Gegend niedergebrannt und demolirt worden.

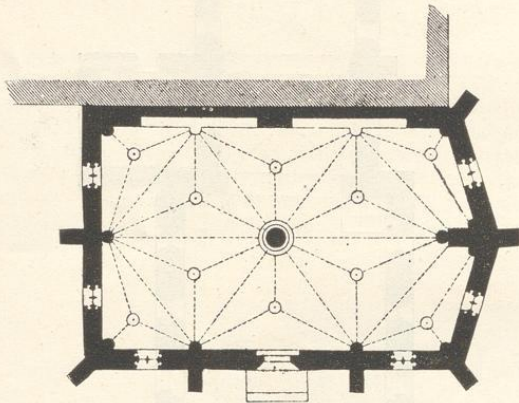


Fig. 74. (Eger.)

von Aussig 1426 aber wälzten sich die bluttriefenden Schaaren der Taboriten abermals durch das Teplitzer Thal und zerstörten den grössten Theil der Stadt, worauf 1429 die letzten Reste sammt der Burg Graupen gebrochen wurden, als Procop der Kahle einen Raubzug nach Meissen unternahm. Von dieser Zeit an scheint Graupen mehrere Jahre hindurch wüst gelegen zu haben, bis allmählig sich neue Ansiedler einstellten, um die verlassen Stätten wieder aufzubauen. Den rastlosen Bemühungen des Johann von Kolditz, Herrn zu Graupen und Türnitz, welcher auch in Sachsen und der Lausitz begütert war, ist es zu danken, dass die Stadt bis zum Jahre 1444 wieder aufgebaut und die Kirchen leidlich in Stand gesetzt wurden, während die Ortschaften ringsum noch lange mit bitterster Noth zu kämpfen hatten und erst zwanzig bis vierzig Jahre später an den Bau ihrer Kirchen denken konnten.

In dieser gedrängten Schilderung sind die kunstgeschichtlichen Verhältnisse aller Städte und grössern Ortschaften, welche in den Thälern der Eger und Biela wie auch entlang des Erzgebirges liegen, wiedergegeben;

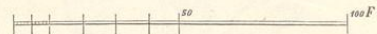
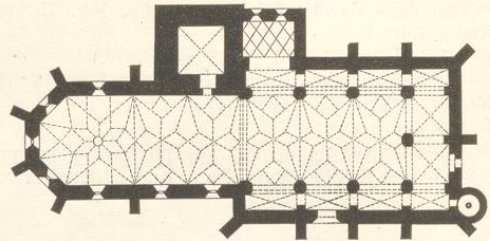


Fig. 75. (Schlackenwerth.)

Die Stadtpfarrkirche Maria-Himmelfahrt in Graupen wird das oben ausgesprochene Urtheil, dass Regelmässigkeit an den hiesigen Denkmälern nicht vorherrsche, gewiss bestätigen. Alle Mängel eines Nothwendigkeitsbaues kündigen sich schon bei dem ersten Ueberblick an, zugleich macht sich aber auch der den Gebirgsländern eigene Charakter bemerkbar und verleiht dem Gebäude ein besonderes Interesse. Die ganze Kirche, Schiff wie Chor, ist mit einer flachen Holzdecke versehen und bei einer lichten Gesamtlänge von 110 Fuss bei weitem der umfangreichste derartige Bau im Lande.

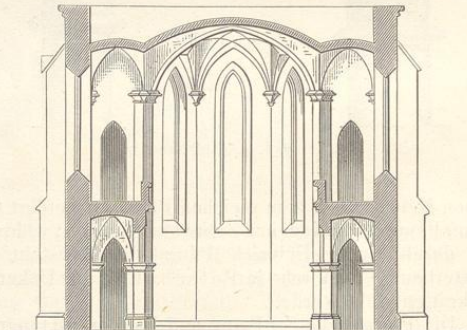


Fig. 76. (Schlackenwerth.)

Der Chor ist 45 Fuss lang, 41 Fuss weit und ohne Zugrundlegung eines regelmässigen Polygons in willkürlicher Weise vierseitig geschlossen. An der nordöstlichen Seite tritt eine in elegantester Gothik ausgeführte Capelle schief aus dem Chore vor, welche im Erdgeschosse als Sacristei, oberhalb als Sänger-Chor dient und mit einem gerippten Sterngewölbe subtilster Art überspannt ist. Das 65 Fuss lange Schiff hielt ursprünglich mit dem Chore die gleiche Weite von 41 Fuss ein, jedoch wurde im vorigen Jahrhundert die Nordwand um 11 Fuss hinausgerückt und dort eine

heilige Stiege angebaut, welche Zusätze jedoch den Charakter des Gebäudes nicht veränderten, weil an dieser Seite nie Fenster bestanden. Die cassetirte und bunt angestrichene Holzdecke zeigt noch alterthümliche Formen und mag vielleicht die ursprüngliche sein, was sich aber der oftmaligen Reparaturen und Ueberflüchungen wegen nicht feststellen lässt.

Die Decke liegt 45 Fuss über dem Kirchenpflaster. Dass bei dem Aufbau ältere Grundmauern benützt wurden, ist gewiss, doch spricht der ganze Bestand, soweit er sich über die Erde erhebt, eine rasche und ziemlich gleichzeitige Bauführung aus. Da die Nordseite der Kirche einem steilen Felsenhang zugekehrt und die Westseite durch den anstehenden Pfarrhof verbaut ist, wurde nur die südliche Façade, an welcher sich das Haupt-Portal befindet, rein ausgeführt; Strebepfeiler, Fenster, Portal bestehen aus sorgfältiger Quaderarbeit, die Zwischenmauern aus Bruchsteinen und ein neben der Kirche aufragender Glockenthurm aus Holz. Die an dem südwestlichen Strebepfeiler oben nächst der Spitze eingemeisselte Jahrzahl 1468 mag wohl vom ältern Bau herrühren, wenn es nicht 1488 heissen sollte, was nicht genau unterschieden werden kann.

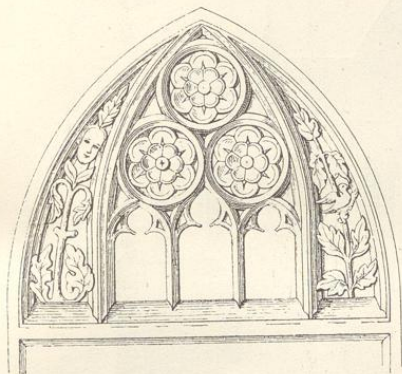


Fig. 77. (Schlackenwerth.)

Die schlanken Fenster der Kirche enthalten keine Maasswerke, scheinen auch nie solche gehabt zu haben; in den Fenstern der angebauten Capelle dagegen sieht man originelle flamboyante Bildungen. Neben einem sehr alten steinernen Altartische besitzt die Maria-Himmelfahrts-Kirche ein fast lebensgrosses in Holz geschnitztes Standbild der Madonna, an dessen Fussgestelle die Jahrzahl 1336 angegeben ist, darunter der Zusatz: Renovirt, 1796. Das Bildwerk, welches Einige dem Erzbischof Arnest zuschreiben wollen, ist nicht ohne Kunstwerth und scheint auch dem XIV. Jahrhundert anzugehören, feinere Durchbildung jedoch fehlt, auch ist das Ganze entsetzlich überschmiert.

Den Kirchenbau leitete Meister Kunz der Steinmetz, welcher die im Jahre 1479 durch eine furchtbare Feuersbrunst zerstörte Pfarrkirche, wie es scheint, von Grund aus neu herstellte und für seine Mühe am 16. August 1484 von dem Stadtrath Graupen 10 Gulden rheinisch erhielt: „dieweil er dem gebewde vorsteht und daran gearbeitet wird“. Auch wurde dem Meister jährlich ein Zentner Zinn ausgesetzt.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Hütlich, Geschichte der Bergstadt Graupen. S. 51.

Illustrationen:

Grundriss der Marien-Kirche in Graupen. Fig. 78. (Im Texte S. 53).

Aufriss der Südseite. Fig. 79. (Im Texte S. 54).

Die Heiliggeist-Kirche und die Anna-Kirche in Graupen.

Dürrtige Reste eines zuerst von den Hussiten, dann im dreissigjährigen Kriege von den Schweden zerstörten Franciscaner-Klosters bezeichnen noch die Stelle des ehemaligen Gebäudes; dagegen hat sich die mit einem Spitale verbundene Kirche zum Heiligen Geiste vollständig erhalten, obwohl sie wenigstens zehnmal abgebrannt sein soll. (Wahrscheinlich brannte der Dachstuhl so oft ab, das sehr solid construirte Gewölbe jedoch hat keinen wesentlichen Schaden erlitten.)

Drei mit kräftigen Rippen versehene Kreuzgewölbe überdecken das 36 Fuss lange und 24 Fuss breite Schiff, dessen westliche Fronte mit den Spitalbauten zusammenhängt, während die fensterlose Nordseite der Berglehne

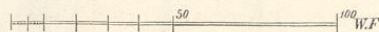
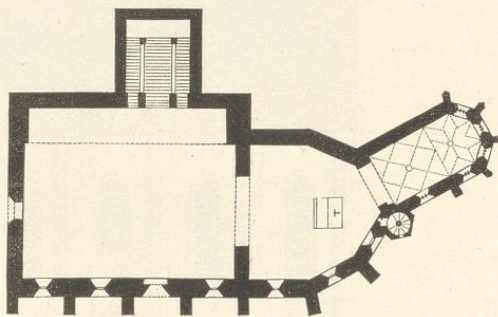


Fig. 78. (Graupen.)

zugekehrt ist. Der aus fünf Seiten des Achtecks gezogene 20 Fuss breite und eben so tiefe Chor enthält wichtige Reste eines geschnitzten Altarschreines, wahrscheinlich der Zeit Karls IV. entstammend. Es besteht noch das Mittelfeld, in welchem der Tod Mariae in hocherbahener Arbeit dargestellt ist. Die Heilige Jungfrau, umgeben von den Aposteln, sinkt zusammen, während oberhalb Gottvater und Christus auf Wolken thronen. Die untern Figuren sind als Kniestücke gehalten, die Tafel ist 4 Fuss breit, 4 $\frac{1}{2}$  Fuss hoch, bemalt und reich vergoldet, die Polychromie noch die ursprüngliche. Die Seitenflügel und sonstigen Altartheile sind abhanden gekommen. Zu bemerken ist noch, dass die Gewölbe sowohl des Schiffes wie Chores nach einem spitzen Winkel construirte sind, eine in der Spätzeit überaus seltene Anordnung. Ueber die Bauzeit besitzen wir keine andere Nachricht, als dass das Kirchlein im Jahre 1444 fertig bestanden habe, folglich gleichzeitig mit der Stadtkirche wieder aufgebaut worden sei.

Sehr verschieden von der Stadt- wie Heil. Geist-Kirche stellt sich die S. Anna-Kirche dar, welche als Neubau aufgeführt und 1516 eingeweiht wurde. Sie

scheint seit dieser Zeit keine bemerkenswerthen Aenderungen erlitten zu haben, besitzt Kreuzform, einen 30 Fuss tiefen und 22 Fuss breiten Chor, welcher aus einem 44 Fuss weiten und in der Längenrichtung 22 Fuss messenden Querhause vortritt. Dem Chore gegenüber lehnt sich eine Vorhalle von 18 Fuss im Gevierte an. Alle Räume sind mit alten cassetirten Holzdecken, wie wir sie in der Stadtkirche kennen gelernt haben, überdeckt. Chor und Querhaus enthalten sauber ausgeführte Maasswerke spätester Art, auch sieht man hier einige trefflich gehämmerte Eisengitter.

Endlich besitzt auch diese Kirche ein bedeutendes Schnitzwerk als Hoch-Altar, die S. Anna- und Marien-Legende nebst Passionsbildern enthaltend. Die Arbeit ist

noch von einem romanischen Bau her, welcher vermuthlich wegen Schadhaftheit oder in Folge eines Brandes abgetragen werden musste, um dem in der Mitte des XV. Jahrhunderts ausgeführten Gebäude Platz zu machen. Im Laufe des folgenden Jahrhunderts brannte die Stadt sammt der Kirche noch mehrmals ab, welchen Unfällen die Erneuerung mehrerer Fenster zuzuschreiben ist. Der in hiesiger Gegend vorkommende und allgemein benützte Baustein ist ein Kreidegebilde von sehr geringer Dauerhaftigkeit, welches leicht verwittert und dem Feuer nicht widersteht, woher sich die auffallend vielen Reparaturen schreiben. Gewaltsame Zerstörungen durch Feindeshand scheint diese Kirche nicht erlitten zu haben.

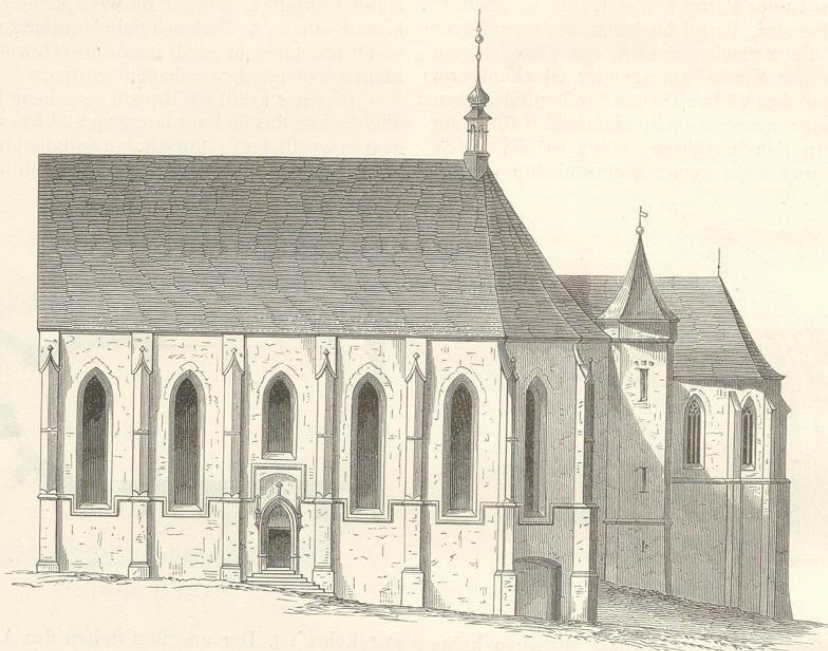


Fig. 79. (Graupen.)

jünger, als der Schrein in der Heil. Geist-Kirche, auch hat sich hier die ursprüngliche Bemalung nicht erhalten, doch sind die kleinen Figuren lebensvoll und markig gezeichnet. Das Werk scheint um die Mitte des XVI. Jahrhunderts ausgeführt worden zu sein.

#### Die S. Peter- und Pauls-Kirche in Melnik.

Vier Meilen nordwärts von Prag thront auf einem steilen weinumrankten Berge, weithin die Lande und die Vereinigung der beiden Hauptflüsse Elbe und Moldau beherrschend, das alte Melnik, Pšov, einst der Hauptort eines besondern Stammes. Die Pfarrkirche S. Peter und Paul wurde schon im XII. Jahrhundert in ihrer gegenwärtigen Ausdehnung und zwar als Collegiat-Kirche angelegt, in welcher Eigenschaft sie bis zum Ausbruche der hussitischen Unruhen bestand. Verschiedene an der Westseite befindliche Ueberreste alter Mauern rühren

Die Anlage des Chores und Langhauses geschah offenbar nach einem einheitlichen Plane, in welchen die von einem älteren Bau herrührenden Seitenschiffe mit Geschick einbezogen wurden. Das Langhaus besteht aus einem gleichseitigen Quadrate von annähernd 64 Fuss und wird durch vier Pfeiler in drei Schiffe zerlegt, wobei auf den lichten Raum des Mittelschiffes 25 Fuss, auf jeden Pfeiler  $3\frac{1}{2}$  Fuss und auf jedes Seitenschiff 16 Fuss entfallen. Aus dem Mittelschiffe führen zehn Stufen in das Presbyterium, unter welchem einst eine Krypta (wahrscheinlich romanischer Art) bestand. Diese Krypta wurde vor etwa 80 Jahren verschüttet, als man bemerken wollte, dass die Grundmauern des Chores in Folge eines 1765 ausgebrochenen Feuers sich senkten. Der Chor hält mit dem Kirch Hause fast die gleiche Länge, 62 Fuss, ein und zeichnet

<sup>1</sup> Der oftmaligen mitunter äusserst lüderlich durchgeführten Reparaturen wegen ist es unmöglich, genaue Masse anzugeben; die Gesamtbreite wechselt zwischen 61—64 Fuss, die Länge zwischen 58 bis 63 Fuss, so dass das ursprüngliche Grund-Quadrat wohl mit 64 Fuss angenommen werden darf.

sich, obwohl nur 25 Fuss weit, durch eine sehr ergiebige Räumlichkeit und grossartige vier- und dreifeldrige Fenster aus. Zwei mit Vorhallen überdeckte Portale stehen sich an der Nord- und Südseite des Hauses gegenüber; die unvollendete Westseite zeigt ein unentwirrbares Chaos ältester, zum Theile romanischer Grundmauern und späterer Flickbauten, an welche um den Schluss des XVI. Jahrhunderts ein gewaltiger erst 1620 vollendeter Glockenthurm angebaut wurde. An der nordwestlichen Ecke, welche an den Thurm gränzt, sieht man deutlich, dass die Kirche hätte verlängert werden sollen, was jedoch aus unbekanntem Gründen unterblieben ist. Während in den Nebenschiffen alterthümliche Kreuzgewölbe bestehen, sind Chor und Mittelschiff mit reichen Netzgewölben überspannt und die Felder

Illustrationen:

Grundriss der S. Peter- und Pauls-Kirche. Fig. 80. (Im Texte S. 55).  
Chorfenster. Fig. 81. (Im Texte S. 55).

**Die Kirchen zu Reichenberg, Friedland, Eisenbrod, Hohenelbe, Braunau und Königinhof.**

Die meisten der am Fusse des Riesengebirges und im Gebirge selbst befindlichen Orte verdanken ihre Entstehung deutschen Kolonisten, welche theils schon in ältester Zeit, theils und in grösserer Anzahl erst nach den Hussitenkriegen sich in diesen unwirthlichen Ge-

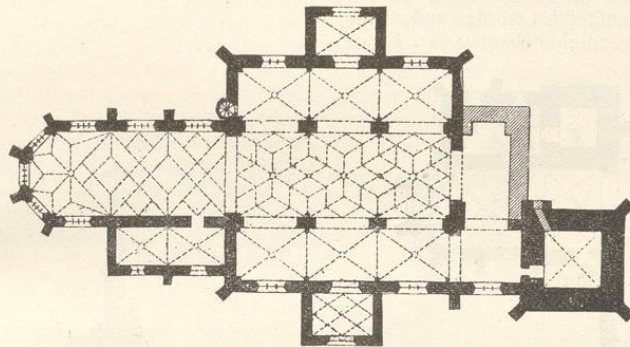


Fig. 80. (Melnik.)

mit Arabesken, Wappen, Spruchbändern und eingestreuten figürlichen Darstellungen im Styl der Früh-Renaissance ausgemalt. Der Schlussstein über dem Hoch-Altar enthält einen schön gearbeiteten Christuskopf, welcher den Anlass gegeben haben mag, in den nächsten Feldern die Evangelisten als Wandgemälde anzubringen. Dann wechseln Medaillons, Bannerträger, Blumen- und Fruchtgehänge in beliebiger, jedoch geschmackvoller Gruppierung und mit anerkannter Farbensinn ausgeführt. Die Malereien machen im entferntesten keinen kirchlichen, wohl aber einen sehr angenehmen und heiteren Eindruck, wenn auch vieles verblasst und abgefallen ist.

Im Presbyterium sieht man links neben dem Altare ein Sacramentshäuschen, welches entsprechend den Malereien im Gewölbe eine seltsame Mischung gothischer und renaissance-artiger Formen zeigt; nicht fern davon ein Kreuzigungsbild auf Goldgrund, zwar noch der älteren Kunstrichtung angehörend, aber schon von einem reformatorischen Hauche durchweht. Das Bild dürfte in den letzten Jahren des Königs Wenzel IV. gefertigt worden sein. Derselben Zeit scheint auch eine Holzschnitzerei zu entstammen, wohl Bruchstück eines Altarschreines und nun unterhalb der Empore aufgestellt. Maria hält den todten Christus auf dem Schoosse, eine Arbeit, welche bei richtiger Zeichnung ein feines Liniengefühl erkennen lässt. Endlich besitzt die Kirche eine silberne spät-gothische Monstranze und einen solchen Kelch, Erzeugnisse des XVI. Jahrhunderts.

genden niedergelassen haben. Die in dieser Linie vorkommenden Denkmale gehören zumeist dem vorgerückten XVI. Jahrhundert an, zeigen gleiches Gepräge

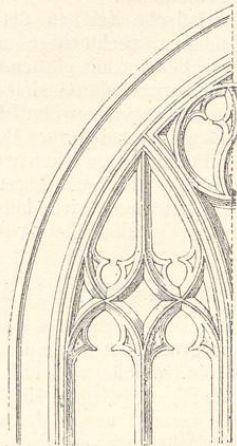


Fig. 81. (Melnik.)

und fast dieselbe Eintheilung, indem bei möglichster Einfachheit, man darf sagen Dürftigkeit, stets die alterthümliche Basilikaform eingehalten wird.

Gewöhnlich theilen vier rechteckige Pfeiler, zwei auf jeder Seite, das Kirchenhaus ein, die Seitenschiffe sind niedrig und nicht selten finster, Mittelschiff und Chor halten gleiche Weite ein und das schlichte Kreuzgewölbe herrscht allenthalben vor. Lagen nicht die unzweideutigsten Nachrichten über die späte Entstehung der genannten Kirchenbauten vor, würde man ohne Bedenken denselben ein viel höheres Alter zuschreiben, so der Stadtpfarrkirche in Reichenberg und der Decanal-Kirche zu Friedland, welche beide um 1550 erbaut wurden. Die Kirche zu Friedland besitzt einige interessante Grab-Monumente der Familien Biberstein und Rädern, dann ein sehr schönes tafelförmiges Sacraments-Häuschen, dem Aussehen nach etwas älter als die Kirche. Die Pfarrkirchen zu Hohenelbe, Braunau, Eisenbrod und Starckenbach werden zwar im XIV. Jahrhundert genannt, sind aber nach vielen Bränden erst unter König Vladislav II. aufgeführt worden und stellen sich als eigentliche Nothwendigkeitsbauten dar. Etwas

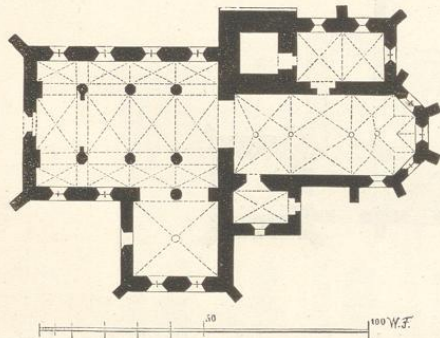


Fig. 82. (Arnau.)

sorgfältigere Durchbildung zeigt die Dechanten-Kirche St. Johann B. in Königshof, deren Chor noch dem XIV. Jahrhundert entstammt.

Als charakteristische Zeichen der ganzen Bau-Gruppe sind zu nennen: rechteckige massige Pfeiler, schmale spitzbogige Fenster mit glatten Gewänden und gänzlicher Mangel an horizontalen Gesimsen. Maasswerke kommen nur ausnahmsweise, gewöhnlich in den Chor-Polygonen vor und zeigen bei der Behandlung stets die elementarsten Formen. Bemerkenswerthe steinerne Kirchentürme werden in diesen Gegenden nicht getroffen, wohl aber sieht man viele hölzerne Glockentürme von eben so malerischen wie kunstreichen Aussenseiten.

#### Die Mariageburt-Kirche in Arnau.

Eine Sonderstellung zwischen den gleichartigen Bauwerken der besprochenen Gegend nimmt die Pfarrkirche zu Arnau ein, welche während der Regierung des Kaisers Karl IV. angelegt, 1539 grösstentheils durch einen Brand zerstört und in den nächstfolgenden Jahren nach einem gründlich veränderten Plane wieder aufgebaut wurde.

Die Stadt Arnau (Hostin, Arnavia) gilt als ältester Ort des Riesengebirges und führt zur Bestätigung dieser Sage zwei Riesen im Wappen. Die der Heil. Dreieinigkeit und Jungfrau Maria gewidmete Kirche lässt die grossen nach dem Brande vorgenommenen Aenderungen

schon bei dem Eintritt erkennen, indem Chor und Schiff keine gemeinschaftliche Mittellinie einhalten, sondern die Achse dieser beiden Räume um 10 Fuss auseinander fällt. Die Ursache dieser befremdenden Anordnung ist nicht bekannt; wahrscheinlich blieben bei dem Brande die nördlichen Umfassungsmauern des Schiffes in solchem Stande, dass sie beibehalten werden konnten, während die der Südseite zusammenstürzten. Da auch der Chor in der Hauptsache beibehalten wurde, scheint man aus übertriebener Sparsamkeit die südliche Umfassungsmauer und das dortige Nebenschiff einwärts gerückt und so das Langhaus verkleinert zu haben, ohne auf Symmetrie und Aesthetik Rücksicht zu nehmen.



Fig. 83. (Arnau.)

Das Langhaus hat Hallenform und wird bei 57 Fuss lichter Länge und 36 Fuss Breite, auf jeder Seite durch drei achteckige Pfeiler eingetheilt. Oberhalb der nur  $6\frac{1}{2}$  Fuss weiten Nebenschiffe sind ringsum Emporen angebracht, ein hinreichender Beweis, dass das Langhaus erst nach dem Brande von 1539 erbaut wurde. Der aus dem Achteck geschlossene Chor hält mit dem Schiffe gleiche Länge und eine lichte Weite von 25 Fuss ein, im auffallenden Contraste mit dem nur 16 Fuss weiten Mittelschiff. An der Aussenseite des Chores sind zwei von einem viel ältern Denkmale herrührende Köpfe eingemauert, wahrscheinlich Portraits, in welchen man den Herzog Soběslav I., welcher 1140 hier verschied und seinen Sohn Vladislav, den späteren König, erkennen will. Der eine dieser Köpfe trägt einen Herzogshut auf dem Haupte und einen Vollbart, steht daher mit der

Sage nicht im Widerspruch, der zweite jedoch hat eine consolenartige Bedeckung und stellt, obwohl scharf individualisirt, die obige Auslegung in Frage.

Illustrationen:

Grundriss der Kirche zu Arnau. Fig. 84. (Im Texte S. 56.)

Chor-Ansicht. Fig. 85. (Im Texte S. 56.)

**Die S. Nicolaus-Kirche in Laun.**

Wenn in unseren Tagen ein Künstler sich bekommen liesse, ein Werk wie diese Kirche auch nur zu projectiren, welchen Lärm würde die gesammte Presse, die liberale und conservative, kirchliche wie weltliche, erheben, um das grimmigste Verdammungsurtheil auszusprechen. Heute stehen wir erfüllt von Ehrfurcht und Bewunderung vor dem Denkmale und trauen den eigenen Augen nicht, wenn sie argen Verstössen begegnen, denn die Grossartigkeit des Ganzen lässt alle scheinbaren und wirklichen Gebrechen verschwinden. Mit Beschreibung der Decanalkirche zu Laun eröffnen wir die Reihe jener im nördlichen Böhmen befindlichen Gruppe von Kirchenbauten, als deren Schöpfer Benedict von Laun, der Baumeister des Königs Vladislav II. genannt wird. Der geistreiche Architekt, welchem wir schon zu Kuttenberg und Hohenmauth begegnet sind, führte zwischen 1482 bis 1502 die königliche Residenz auf dem Schlossberge in Prag aus, von welcher sich noch ein Flügel erhalten hat, beschäftigte sich nebenbei hier und dort mit Restaurations-Arbeiten und erwählte nach dem Tode seines königlichen Gönners (1516) seine Vaterstadt Laun zum bleibenden Aufenthalte. Hier ergab sich bald ein weites Feld für seine künstlerische Thätigkeit, denn die Pfarrkirche brannte im Jahre 1517 ab und wurde so beschädigt, dass sie von Grund aus neu aufgeführt werden musste und nur der vom alten Bau herrührende Thurm in brauchbarem Zustande verblieb. Indem der Meister durch die Umstände gezwungen war, diesen Thurm beizubehalten, aber in seinen Dispositionen unbehindert sein wollte, behandelte er den Thurm als eine abgesonderte nicht zum Kirchenhause gehörende Partie und theilte dann den übrig bleibenden Raum nach seinem Gutdünken ein.

Die Grössenverhältnisse dürfen bescheiden genannt werden, indem der Grundriss durch ein Rechteck von 84 Fuss Länge und 66 Fuss Breite (die Maasse im Lichten genommen) beschrieben wird; über dieses Rechteck treten an der Ostseite die unbedeutend vertieften Abschlüsse des Mittel-Chores und der beiden Neben-Chore vor, während an der Westseite der Thurm mit einer angränzenden Vorhalle unabhängig vom Ganzen besteht. Die Absicht des Baumeisters ist klar, er wollte den inneren Kirchenraum vergrössern, so gut es der äusserst beschränkte Platz zulies. Da er nur um etwa drei Fuss gegen Norden hinausrücken durfte, war es unmöglich, den Thurm organisch mit dem Neubau zu verbinden und somit dachte er denselben als einen dem Ganzen fremden Bautheil. Von einem Langhaus oder Schiff im Gegensatz zum Chore ist hier eigentlich keine Rede, das Innere zeigt sich als grosser Saal, welcher durch sechs achteckige Säulen, drei auf jeder Seite, in Schiffe zerlegt wird. Das Mittelschiff hält von Mitte zu

Mitte einer Säule 27 Fuss, jedes der Nebenschiffe  $19\frac{1}{2}$  Fuss ein, die Höhe der Halle bis in den Gewölbscheitel beträgt 55 Fuss.<sup>1</sup> Die nur 3 Fuss im Durchmesser haltenden Säulen steigen in bewunderungswürdiger Schlankheit zur Höhe von 42 Fuss auf und entwickeln sich ohne Capitäl zu strahlenförmig auslaufenden Rippen, welche in leichtgeschwungenen Linien das ganze Kirchengewölbe durchziehen, so dass man die in der hintersten Ecke entspringende Rippe bis in den Vorsprung des Chores verfolgen kann.

Dieses Gewölbe ist es, welches der Nicolaus-Kirche ihren hohen künstlerischen Werth verleiht und ihr eine Bedeutung gibt, wie solche nur wenigen Gebäuden Böhmens zukommt. Der Raum dehnt sich, wächst ins Unendliche und erscheint doch einheitlich, indem alle Linien in sich selbst zurückkehren und so das Auge zugleich anregen wie befriedigen. Obwohl Beneš diese Art zu wölben öfters in Anwendung brachte, hat er doch die hier eingehaltene Harmonie nicht wieder erreicht. Die Fenster hat der Meister dem Gebrauch damaliger Zeit entgegen alle gleich angeordnet; sie sind je durch zwei Stäbe in drei Felder zerlegt und mit ein-

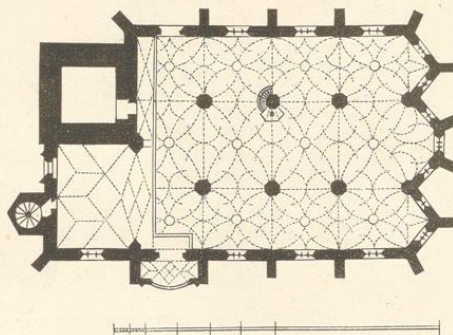


Fig. 86. (Laun.)

fachen Maasswerken bekrönt. Die Fenstergewände werden von Kennern als etwas derb befunden werden, doch lassen sich die überstarken Rundstäbe durch den Umstand entschuldigen, dass nahe Standpunkte beinahe ganz fehlen und man die Kirche eigentlich nur aus ziemlicher Ferne überschauen kann, wenn sie über die umgebenden niedrigen Häuser emporragt.

Das Haupt-Portal befindet sich an der Südseite und scheint eine Umwandlung erlitten zu haben. Obwohl der in den verschiedensten Bauweisen sich bewegende Architekt in seinen Detailirungen nicht selten Renaissance-Formen einzuflechten pflegte, möchten wir doch bezweifeln, dass er unter einer spitzbogigen Vorhalle und gegenüber einem einfachen gothischen Portale eine rundbogige Thüröffnung angeordnet und deren Gewände mit Mäandern ausgestattet habe.

Gleichwie der Innenbau durch das Gewölbe, so erhält das Aeusserere durch die Dachungen den eigenthümlichen Charakter. Das Dach besteht, wie die beigegebene südliche Ansicht erkennen lässt, aus drei der Quere nach über dem Hause aufgestellten Hauben, deren mittlere in ein 180 Fuss hohes Sanctus-Thürmchen

<sup>1</sup> Diese Maasse sind vermittelt: neben verschiedenen Abweichungen kommt in der Launer-Kirche vor, dass der Raum gegen Osten hin sich verengt. An der Westseite beträgt die lichte Weite  $66\frac{2}{3}$ , an der Ostseite nur 64 Fuss.

ausläuft (das Maass vom Kirchenpflaster bis zum Thurmknopfe genommen). Ein ähnliches Dach hat Meister Beneš auch über der S. Barbara-Kirche in Kuttenberg angeordnet, wo es jedoch abgenommen und in ein gewöhnliches Satteldach umgewandelt worden ist. In Laun sollte die dreifach getheilte Dachung wohl symbolische Bedeutung haben und ein Bild der Dreieinigkeit gewähren.

parochialis. et c̄sumat ē om̄e edific̄iū MDXXVIII.  
ff. VI. an̄ Margate. Op. (Benessii de Laun)  
et imp̄esis Civitatis hujus.<sup>1</sup>

Ueberraschend und zugleich fremdartig ist der erste Eindruck, welchen dieses Gebäude hervorruft, das in höherem Grade als jedes andere ein böhmisch nationales Gepräge besitzt. Der quadratische Thurm,

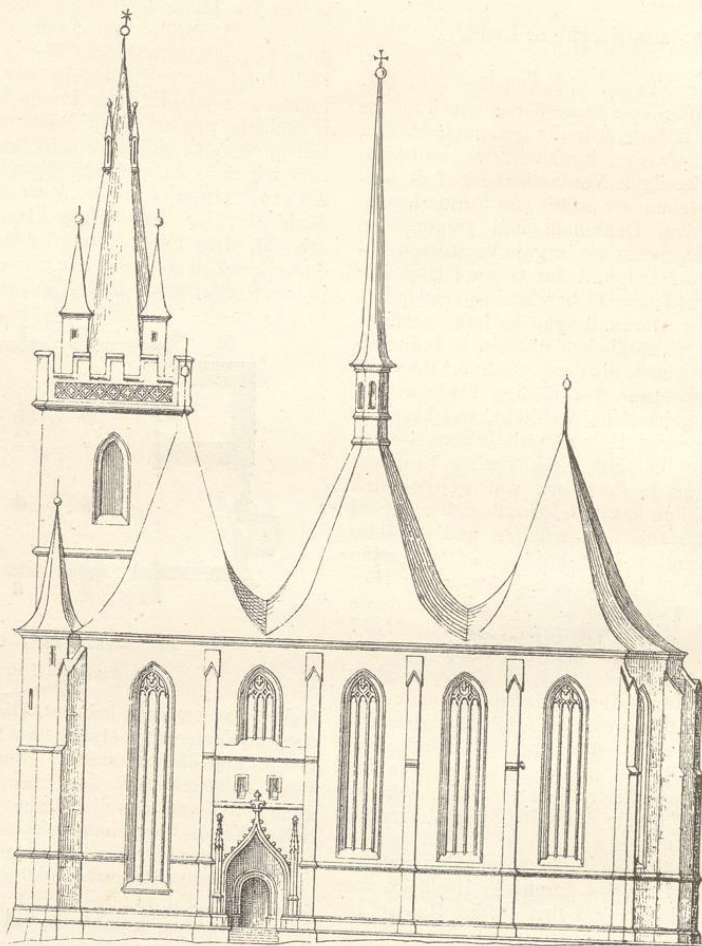


Fig. 87. (Laun.)

Auf der Empore, zu welcher ein an der Westseite befindliches Treppenthürmchen führt, haben sich die Reste einer über den Bau und seinen Meister Aufschluss gebenden Inschrift erhalten, aus welcher hervorgeht, dass die Fundamente der Kirche 1520 gelegt und der ganze Bau auf Kosten der Launer Bürgerschaft innerhalb acht Jahren, nämlich bis 1528 vollendet wurde. Die oft übertünchte und aufgefrischte Inschrift enthält die kaum lesbaren Worte:

Anno Dominice nativitatis MDXX. ff. V. an̄  
Reliquiaru posita sūt fudamta hūs tepli

welcher bei einer Breite von 30 Fuss in vier Stockwerken senkrecht ohne die mindeste Decoration ansteigt und nur in der obersten Etage mit Schallfenstern versehen ist, trägt durch seinen steilen mit vier Thürmchen umgürteten Helm nicht wenig bei, die Fremdartigkeit des Aeussern zu erhöhen. Die schöne Galerie, welche den Helm umzieht, ist wie der Helm selbst ein Werk

<sup>1</sup> Die Worte Benessii de Laun sind verlöschet. Balbinus führt in seinen Miscellen die Inschrift in obiger Form an und spendet dabei dem Meister Beneš das reichlichste Lob. Die Inschrift lautet: Im Jahre 1520 nach der Geburt des Herrn am fünften Tag vor dem Reliquienfest wurden die Fundamente dieser Pfarrkirche gelegt und wurde das ganze Gebäude errichtet bis 1528 den sechsten Tag vor St. Margareth (14. Juli), auf Kosten der hiesigen Bürgerschaft. Werkmeister war Benessius von Laun.

des Beneš. Der Chor-Schluss erinnert vielfach an die Kirchen der Mark Brandenburg, insbesondere an die Marienkirche in Prenzlau, wo ebenfalls das Mittelschiff dreiseitig, die beiden Nebenschiffe aber mit stumpfen Winkeln geschlossen sind.

Wenn man in der Dämmerung einen Spaziergang um die Stadt macht, glaubt man beim Anblick dieser Kirche oft, dass ein ungeheures Schiff mit hohen Masten und ausgespannten Segeln daherkomme.

Illustrationen:

Grundriss der S. Nicolaus-Kirche. Fig. 86. (Im Texte S. 57.)

Südliche Ansicht. Fig. 87. (Im Texte S. 58.)

Fenster. Fig. 88. (Im Texte S. 59.)

Hängender Schlussstein. Fig. 89. (Im Texte S. 59.)

Die Maria Himmelfahrts-Kirche in Aussig.

Diese schöne Kirche, deren wohlerhaltener Chor dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts entstammt, wurde bereits im zweiten Bande S. 83 flüchtig beschrieben

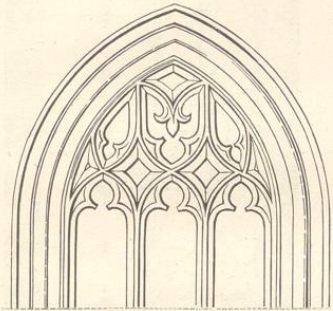


Fig. 88. (Laun.)

mit dem Beifügen, dass das hallenartige Schiff nach der Zerstörung von 1426 durch Beneš von Laun nach einem veränderten Plane ausgeführt worden sei. Es ist sehr zu bezweifeln, dass Beneš, welcher nach seiner Gewohnheit energisch vorging, die alten Umfassungsmauern des Langhauses beibehalten habe, da er auch das Mittelschiff nicht an die durch den Chor vorgezeichneten Linien anschloss. Der Meister bildete das neue Kirchenhaus nach einem gleichseitigen Quadrate von 66 Fuss Durchmesser und zerlegte diesen Raum durch zwei Reihen von je drei Säulen in neun gleiche Felder, die er mit Sterngewölben überdeckte. Die Säulen sind achteckig, 2 Fuss 11 Zoll stark, mit Caneluren versehen und steigen zur Höhe von 44 Fuss auf, wo die Rippen ohne Vermittlung von irgend einem Gliederwerk aus den Säulenflächen entspringen. Mit den Säulen correspondiren ähnlich gestaltete Wandpfeiler, aus denen gerade Gurten vortreten und sowohl der Länge wie Quere nach den Raum überspannen. Die Detail-Bildung ist genau dieselbe, welche wir in Laun kennen gelernt haben; die Säulen-Durchmesser halten hier 35, dort 36 Zolle, dabei die gleichen Säulenfüsse, die gleiche Höhe und Entwicklung der Rippen. Selbst das Netzgewölbe ist bei

näherer Betrachtung das gleiche und der Unterschied besteht nur darin, dass in Aussig die geraden Gurten sichtbar, in Laun aber verdeckt sind.

Die Bauzeit ist durch mehrere angebrachte Jahreszahlen (von 1480 bis 1500 fortlaufend) documentirt, auch sieht man den Namenszug des Königs Vladislav II. und sein in hochehabener Arbeit ausgeführtes Brustbild an einem Wandpfeiler. Ob der hier wie in der S. Barbara-Kirche zu Kuttentberg mehrmals auf Schildern angebrachte Buchstabe L (Laun?) das Handzeichen des Meisters Beneš sei, oder sich auf den König Ludwig, Vladislav's Sohn, beziehe, konnte bisher nicht ermittelt werden. Dass Beneš diesen Bau geleitet und etwas früher als die Kirche in Laun vollendet habe, wird unter andern auch durch die in beiden Kirchen vorhandenen Kanzeln bestätigt, welche mit geringen Abweichungen nach einer und derselben Zeichnung hergestellt wurden, wie in dem Abschnitte über Sculpturen erörtert wird.

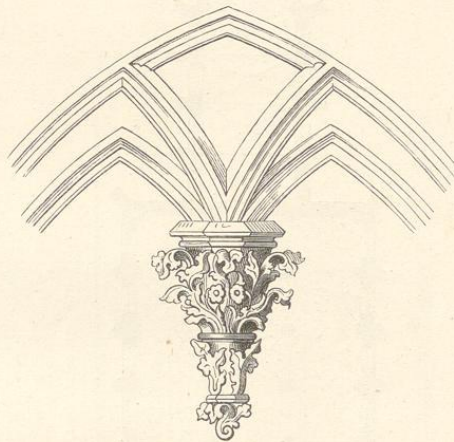


Fig. 89. (Laun.)

Illustration:

Grundriss der Dechantei-Kirche in Aussig. Fig. 90. (Im Texte S. 60.)

Die Dechantei-Kirche Maria-Himmelfahrt in Brüx.

Wenn man von der S. Barbara-Kirche in Kuttentberg absieht, behauptet die Dechantei-Kirche zu Brüx mit Entschiedenheit den ersten Rang unter den kirchlichen Denkmalen der Spät-Gothik, sowohl in Bezug auf materielle Grösse wie eigenthümliche Durchbildung. Schon der flüchtigste Blick in den Grundriss belehrt uns, dass kein anderer als der Meister von Laun dieses Werk erdacht und durchgeführt habe. Was er in Kuttentberg angestrebt, in Laun und Aussig fortgebildet, hat er hier der möglichsten Vollendung zuzuführen gesucht. Formenreinheit und sorgfältige Durchbildung darf man in der Kirche zu Brüx eben so wenig suchen, als in den anderweitigen von Beneš geleiteten Bauten; aber neben staunenswerther Virtuosität spricht sich hier ein Sinn für grossartige und einheitliche Anordnung aus,

den man in gleichzeitigen Werken selten wieder finden wird.

Im Vergleich mit den ungeheuren Bauwerken, welche damals in den nachbarlichen Ländern: Bayern, Sachsen, Brandenburg und in der Lausitz ausgeführt wurden (es seien nur die Frauenkirche in München, die Martinskirche in Landshut, die Marktkirche in Halle, die Petrikerche in Görlitz und die Marienkirche in Prenzlau genannt) erscheinen die in Brüx eingehaltenen Maasse allerdings ziemlich beschränkt; allein in Anbetracht, dass die Städte im Norden Böhmens damals sozusagen aus der Asche sich erheben und von vorn anfangen mussten, verdient die Räumlichkeit alle Anerkennung. Bei einer lichten Länge von 180 und einer Breite von 38 Fuss ist die Maria Himmelfahrts-Kirche in Brüx mit

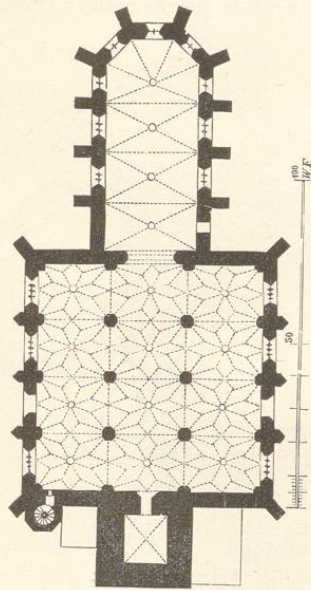


Fig. 90. (Aussig.)

drei Schiffen, einem Chor-Umgang und ringsum mit eingezogenen Capellen ausgestattet, so zwar, dass oberhalb der Capellen offene Loggien angebracht sind, welche die ganze Kirche auch den Altar-Raum umziehen. Im obern Stockwerke bildet demnach die Kirche eine fünf-schiffige Halle mit gleich hohen Netzgewölben, welche wie in Laun und Aussig von achteckigen Säulen getragen werden. Bei so mancher Uebereinstimmung mit der Kirche zu Laun und Aussig von achteckigen Säulen getragen werden. Bei so mancher Uebereinstimmung mit der Kirche zu Laun kommt zu Brüx auch der Umstand vor, dass ein von dem frühern Bestande herrührender Thurm beibehalten werden musste, wobei der Baumeister hier wie dort verfuhr, indem er die Thurm-Partie als einen besondern nicht zum Ganzen gehörenden Theil behandelte.

Das Mittelschiff ist von Pfeiler-Achse zu Achse 30 Fuss weit und es stehen auf jeder Seite acht Pfeiler, sieben in gerader Flucht, die zwei vordersten aber, welche das Chorpolygon beschreiben, sind nach dem Sechseck

angeordnet. Dagegen besteht kein Triumphbogen oder ein Abschluss zwischen Schiff und Chor, die Gewölbe durchziehen ohne Unterbrechung den ganzen Raum und es sind nicht einmal die Wölbungen oberhalb der Loggien von denen der Schiffe durch Hauptgurten getrennt. Die Nebenschiffe halten vom Mittel der Säulen bis zum Mittel der Wandpfeiler je eine Weite von 19 Fuss ein, während die Cappellentiefe  $7\frac{1}{2}$  Fuss beträgt. Durch Einschaltung zweier Dreiecke setzt das der Pfeilerstellung zu Grunde gelegte Sechseck in die Hälfte des Zehneckes über, so dass fünf Capellen den Chor umgeben, eine Anordnung, welche auch in der Frauenkirche zu Ingolstadt getroffen wird, die aber der äusserlichen Gestaltung sehr ungünstig ist. Wegen unbekannter örtlicher

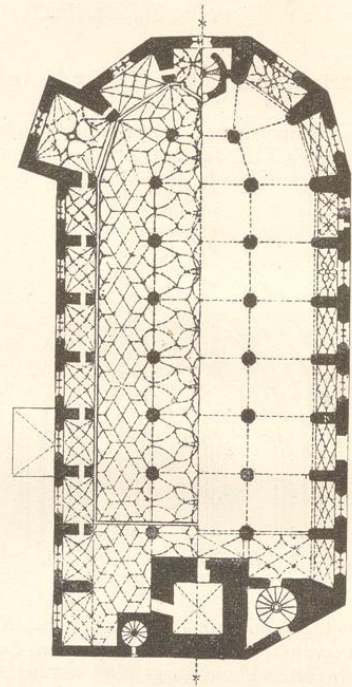


Fig. 91. (Brüx.)

Hindernisse musste die südwestliche Ecke der Kirche in schiefer Linie abgeschnitten werden, wodurch die westliche Ansicht total entstellt wurde. Es macht überhaupt die Aussenseite der Kirche keinen günstigen Eindruck und sieht sogar verwildert aus, weil Strebpfeiler fehlen und alle Zierglieder durch spätere Stadtbrände ruinirt worden sind.

Eine hinter dem Hochaltare angebrachte im Jahre 1583 aufgestellte Inschrift erzählt die Kirchenbrände und den Wiederaufbau mit folgenden naiven Reimen:

Nach Christi Geburt 1515 Jar  
verdarb BRÜX in Feuersnöthen gar  
zu Mit fast Sonntag OCVLI  
da war am Abend Gregori  
welch FEVR geschach in ungestime Wint  
verdarb an 500 Man Weib und Kint

da thet man grossen Jamer schauen.  
1517 fing man die Kirche an zu bauen.  
anno 1578 den 6 Maj  
in obgemelten Tag und Jahr  
durch FEVR ausbrant Brüx fast gar  
zum andern mal aus Gottes Straf  
ein trefflich Unglük sie betraf  
am behmischen Ring etlicher Hofstet  
dismal ir Gott verschonen thet  
welche zum teil vor drei Jaren  
durch himmlisch feuer abbrant waren.  
sonst durch gros Feuers Macht  
das Kirchendach ernider kracht  
zerschulzen auch die schönen Glocken

seiten, das Innere wurde davon weniger berührt. Welche Beschädigungen das ganze Gebäude durch oben erwähnte Brände von 1578 und 1583 erlitt, lässt sich aus der Thatsache entnehmen, dass 1595 eine abermalige Einweihung stattfand.

Doch waren die Unglückstage der Stadt noch nicht vorüber, denn im Jahre 1639 liess der schwedische Feldherr Banér nach vorhergegangener Plünderung Brüx gründlich niederbrennen, von welcher Zerstörung heute noch Spuren zu sehen sind. In Folge des letzten Brandes mussten die Westseite und der Obertheil des Thurmes erneuert werden, welche Arbeiten im farblosesten Zopf-Styl hergestellt worden sind. Nach so vielen Unfällen können die Aussenseiten, deren erste

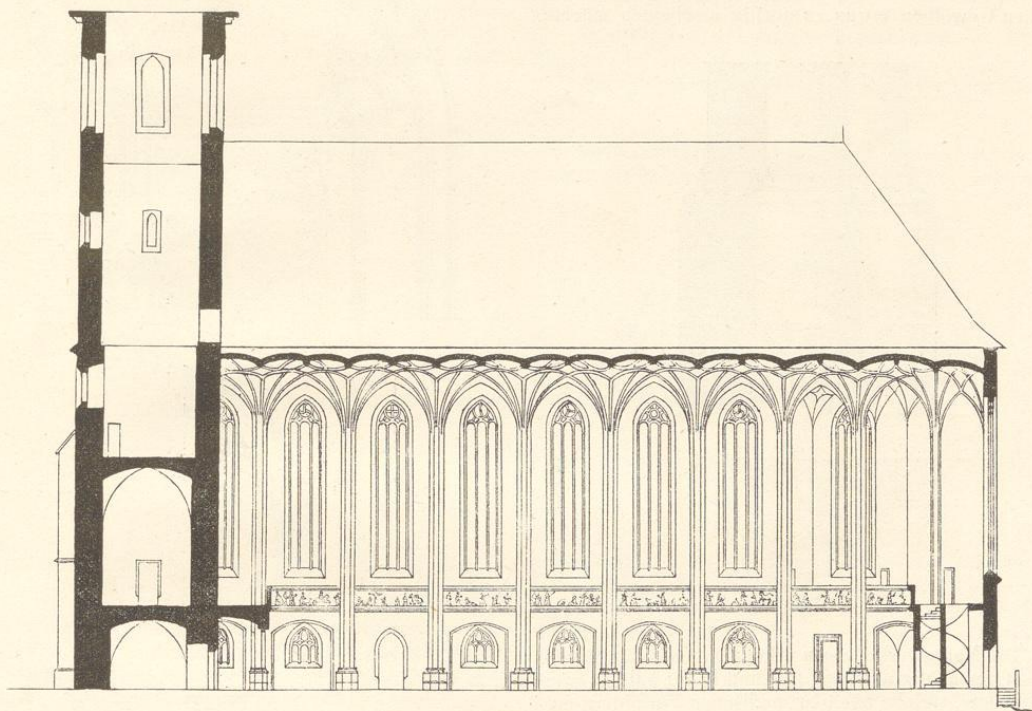


Fig. 92. (Brüx.)

des jederman war erschrocken.  
Anno 1583 den 28 Juni  
Zum drittenmal durch Feuers macht  
in Jar und Tag wie obgedacht  
neunzig fünf Häuser verbrant hat  
in und auserhalb der Stat  
zum teil was vor ist verbliben  
das wur dismal aufgeriben  
der Schad kleklich zu beweinen  
es branten weg Hof und Scheunen.  
O her Gott vor Feuers Flammen  
behüt uns durch deinen heiligen Namen.

Der Kirchenbau zog sich von 1517 bis gegen 1540 hin, spätere Reparaturen betrafen zumeist die Aussen-

Anlage schon eine äusserst nüchterne war, nicht anders als verkommen und abgeschabt aussehen. Desto mehr wird man von der Pracht und der perspectivischen Wirkung des Innern überrascht.

Wieder sind es die Gewölbe mit ihren verschlungenen Rippen, denen die Halle ihre künstlerische Weihe und besondere Auszeichnung verdankt; dabei hat der Baumeister etwa vierzig verschiedene Gewölbeformen in den Schiffen, Capellen und Loggien angeordnet und in Harmonie gebracht. Leicht und luftig steigen die drei Fuss starken achteckigen Säulen zur Höhe von 54 Fuss an, wo die Rippen genau in derselben Weise wie in Laun und Aussig sich entwickeln; im Mittelschiffe sieht man verschlungene Kreislinien, in den Nebenschiffen rautenförmige Versetzungen, in den Capellen

und Loggien aber eine Abwechslung von runden und geradlinigen Figuren, welche die Wölbungen durchziehen. Vorzüglich schön sind die Sterngewölbe in der Sacristei und dem darüber befindlichen Oratorium, nicht minder die in der mittlern Loggia hinter dem Hoch-Altar. Die Sacristei tritt als besonderer Ausbau an der Nordseite vor, auch ist das an dieser Seite befindliche Haupt-Portal mit einer ornamentirten Vorhalle ausgestattet, während ähnliche an den Portalen der Süd- und Ostseite vorgelegte Hallen durch die Brände zerstört worden sind. Die Gewölbe der Schiffe sind spitzbogig, die der Capellen aber nach ziemlich flachen Segmenten construirt. Oberhalb der Capellen umzieht ein reiches, theils mit Sculpturen, theils mit Maasswerken decorirtes Brüstungsgeländer die Loggien und trägt zur Belebung des untern Raumes bei, welcher sonst gegenüber den reichen Gewölben etwas zu dürrig erscheinen möchte.

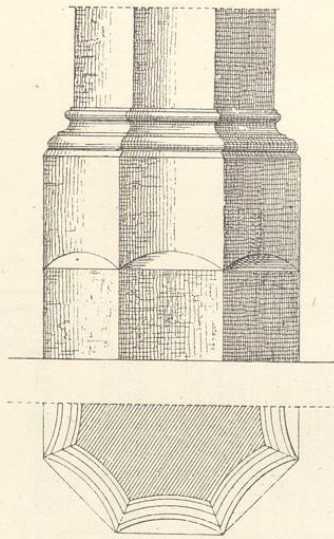


Fig. 93. (Brüx.)

Die Maasswerke lassen erkennen, dass der Meister Reisen gemacht und vieles gesehen habe; bald gewahrt man Theile, welche offenbar englischen Vorbildern entnommen sind, bald Annäherungen an den in Ober-Bayern üblichen Ziegelbau. Laub-Ornamente, Baldachine, Fialen, Bilderblenden und ähnliche Decorationen fehlen ganz und gar; dass dergleichen an den Aussenseiten vorhanden waren, ergibt sich aus der Portike über dem nördlichen Eingang; im Innern aber waren solche Gebilde nicht angebracht, wie denn der Innenbau keine wesentlichen Beschädigungen und Aenderungen erlitten hat. Schliesslich sei noch der prächtigen Wendeltreppe gedacht, welche an der West- und Ostseite in den oberen Logengang führen, beide mit gewundenen Spindeln meisterhaft ausgeführt.

Illustrationen:

Unterer Grundriss der Maria Himmelfahrts-Kirche und Grundriss in der Höhe des Logenganges. Fig 91. (Im Texte S. 60.)

Längendurchschnitt. Fig 92. (Im Texte S. 62.)

Säulenfuss. Fig. 93. (Im Texte S. 62.)  
 Maasswerke der Fenster. Fig. 94 bis 96. (Im Texte S. 62.)  
 Brüstungsgeländer. Fig. 97. (Im Texte S. 63.)

Neben vielen älteren Gemälden besitzt die Kirche mehrere schön geschnitzte Kirchenstühle und, was sehr zu berücksichtigen ist, verschiedene in Erz gegossene zum Theile ornamentirte Grabdenkmale, unter denen einige aus dem XIV. Jahrhundert, also von höherem Alter, als die Kirche selbst. Wir werden auf diese Werke, wie auf die Sculpturen der Brüstung zurückkommen.

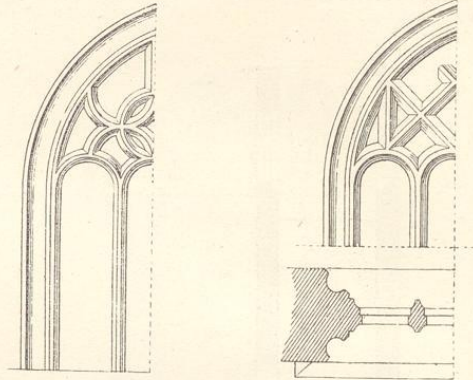


Fig. 94 bis 96. (Brüx.)

Die Heilig-Kreuzkirche und die Magdalenen-Kirche in Leipa.

Die Geschichte der Stadt Leipa (Böhmisch-Leipa, Česká Lipa) entrollt uns eine fortlaufende Reihe von Bränden und Drangsalen, durch welche jedoch die wackeren Einwohner nicht abgehalten wurden, ihre Stadt wieder aufzubauen und neue Denkmale zu errichten. Am Pfingstsonntag, den 19. Mai 1426 erstürmten die Hussiten die Stadt, ermordeten alle Einwohner und zerstörten nach vorhergegangener Plünderung die Gebäude bis auf den Grund. Die Stadt lag mehrere Jahre lang verödet und alle daselbst bestehenden Bauwerke sind erst in nach-hussitischer Zeit aufgeführt worden. Die schon 1362 vorkommende S. Peter- und Pauls-Kirche

bildete den Mittelpunkt des ausgedehnten „Decanatus Lipensis“ ist aber im vorigen Jahrhundert ganz im Geschmack damaliger Zeit erneuert worden, wogegen die Kreuzkirche ihre ursprüngliche Form grösstentheils gewahrt hat. Diese soll ehemals eine besondere Pfarrkirche gewesen sein, doch fehlen bestimmte Nachrichten, weil bei einem Brande von 1787 alle Archive zu Grunde gingen.

Die Heilig-Kreuzkirche stellt sich bei aller Einfachheit als ein sehr eigenthümliches Bauwerk dar, wie die beigelegten Risse bestätigen. Das 54 Fuss im Lichten lange und 36 Fuss weite Kirchenhaus besteht gegenwärtig aus einem ungetheilten mit flacher Holzdecke überlegten Saale, welchem gegen Osten ein aus dem Achteck gezogener Chor, westwärts aber eine aus vier Seiten des Sechsecks gebildete Eingangshalle angefügt sind. Das Innere ist in neuester Zeit bunt überfärbt und die Decke modernisirt worden, Chor und Vorhalle blieben unangetastet, ebenso der ganze Aussenbau,

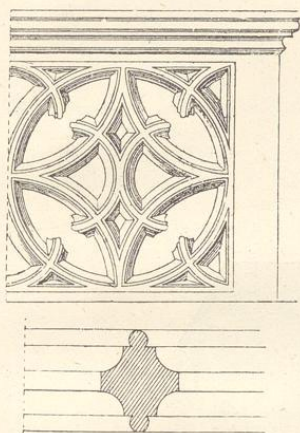


Fig. 97. (Brüx.)

welcher mit seinem thurmähnlichen Dache sogleich an die Kirche von Laun erinnert. Das Langhaus soll ehemals Hallenform gehabt haben und durch zwei Pfeiler auf jeder Seite unterstützt gewesen sein, wofür die ganze Eintheilung spricht; das Mittelschiff dürfte etwa 20, jedes der Nebenschiffe gegen 8 Fuss Weite eingehalten haben. Die Modernisirung und das Herausnehmen der Pfeiler hat erst um den Schluss des vorigen oder im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts stattgefunden, als man es nicht der Mühe werth fand, dergleichen Umgestaltungen näher aufzuzeichnen. Die vollständig erhaltenen Fenster sind in der Manier des Beneš gehalten, wie denn die wohl erhaltenen Aussenseiten keinen Zweifel übrig lassen, dass diese Kirche unter Oberleitung des Altmeisters von Laun entstanden sei. Schon der Gedanke, den Dachstuhl des Langhauses in einen schlanken Dachreiter auslaufen zu lassen, weist auf den Urheber hin.

Dieselbe Formgebung zeigt auch die Maria-Magdalena-Kirche in der Vorstadt, ehemals eine Probstei des Cistercienser-Klosters Plass. Oberhalb des Portales befindet sich eine Tafel mit der Inschrift: *Ecclesia Präpositura Monasterii Ordinis Cisterciensis. Renovata M. D. CCLVI.* Die damalige Renovirung betraf jedoch nur

die Sacristei und einige Anbauten, die kleine Kirche hat ihre ursprüngliche Gestalt vollständig gewahrt. Das quadratische Schiff ist flach überdeckt, hält in lichter Länge und Weite nur 24 Fuss und besitzt ein schön gegliedertes Portal mit eben so schönen Fenstern. Der 18 Fuss breite und eben so tiefe Chor enthält ein Sternengewölbe mit sich kreuzenden Rippen, zeigt einen aus fünf Seiten des Achtecks gezogenen Schluss und einfache aber mit grösster Sorgfalt ausgearbeitete Maasswerke in den Fenstern. Es verdient auch angemerkt zu werden, dass die Steinmetzarbeiten in Leipa und den Landkirchen der Umgegend bei weitem feiner ausgearbeitet sind, als die im westlichen Böhmen und namentlich in Brüx vorkommenden, was zum Theil dem viel besseren Sandstein hiesiger Gegend zuzuschreiben ist.

Illustrationen:

Grundriss der heiligen Kreuzkirche in Leipa. Fig. 98 (Im Texte S. 63).

Südliche Ansicht derselben. Fig. 99 (Im Texte S. 64.)

Grabdenkmale und wichtige Kunstwerke haben sich in diesen beiden Kirchen nicht erhalten, wohl aber

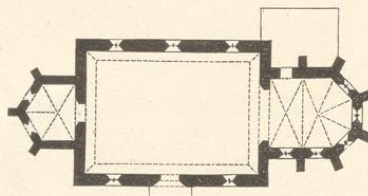


Fig. 98. (Leipa.)

finden sich in der Dechanten-Kirche mehrere alterthümliche Grabsteine. Gelegentlich der Holzbauten werden wir der Stadt Leipa noch einmal unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden haben.

**Die Pfarrkirchen zu Leitmeritz, Kommotau, Bensen und Jung-Bunzlau.**

Die sogenannte Stadtkirche zu Leitmeritz unter dem Titel Aller-Heiligen verräth eine sehr alte Anlage und entstammt in ihrer noch bestehenden Grundform jedenfalls dem XIII. Jahrhundert, wurde jedoch so oft überändert, dass ein bestimmtes architektonisches Gepräge nicht mehr zu erkennen ist. Bemerkenswerth sind nur die Dachungen über dem Schiffe, welche in einzelnen der Quere nach aufgestellten Hauben die Joche überspannen. Das mit vier Eckthürmchen umgebene Thurmdach wie der in ein spitzes Sanctus-Thürmchen zusammenlaufende Dachstuhl über dem Chore sind verblasste Copien der von Meister Beneš erbauten Originale. Ein ausgezeichnet schönes zinnernes Taufbecken, welches dermal im rechtseitigen Nebenschiffe aufgestellt ist, wird späterhin ausführlich besprochen werden.

Kommotau (Chomütov), der Sitz des Landescomthurs des deutschen Ritterordens, theilte das Schicksal der übrigen Städte des nördlichen Böhmens. Die Stadt hatte sich unter dem Schutze des Ordens zu einer ungewöhnlichen Blüthe und Wohlhabenheit erschwungen und übte daher auf die durch Žižka angeführten Taboriten eine um so grössere Anziehungskraft, als die Bevölkerung streng katholisch und kerndeutsch war. Am 16. März 1421, es war am Palmsonntage, wurde Kommotau von den Hussiten erobert und nach Ermordung der Einwohner der Erde gleich gemacht. Das Alter der vorhandenen Denkmale lässt sich nach diesem Vorgange an schwer bestimmen und die Dechanten-Kirche Maria Himmelfahrt ergibt sich als ein Werk des vorgerückten XV., und zum Theil XVI. Jahrhunderts. Die dreischiffige

1525 brannte der Dachstuhl des Gebäudes noch einmal ab, worauf eine bis 1540 sich hinziehende Restauration stattfand.

Ueber die alte, im XVI. Jahrhundert umgebaute und in eine Hallenkirche verwandelte Decanal-Kirche zu Jung-Bunzlau, Mladá Boleslav, haben wir nur zu bemerken, dass dieselbe zu den beschränktesten städtischen Pfarranlagen gehört und obendrein in neuerer Zeit veranstaltet worden ist. Erhalten haben sich nur die Emporhallen über den Seitenschiffen, welche in ähnlicher Weise wie zu Pardubie angeordnet sind. Die ringsum durch angelehnte Häuser verdeckte und entstellte Kirche hat an den Aussenseiten ihren mittelalterlichen Charakter ganz verloren und stellt sich als formloses Bauwerk des vorigen Jahrhunderts dar.

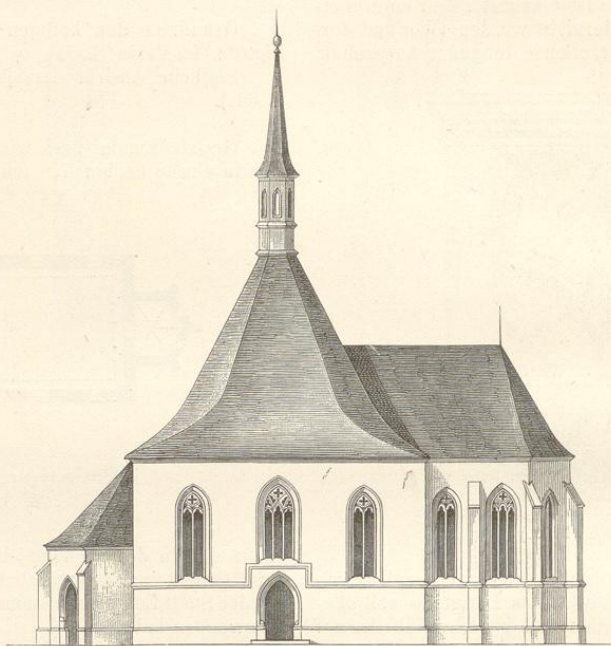


Fig. 99. (Leipa.)

Kirche hat Hallenform und es stehen drei achteckige kanelirte Pfeiler auf jeder Seite. Die lichte Gesamtlänge beträgt 88 Fuss, von denen 40 Fuss auf das Presbyterium entfallen, die Gesamtbreite ist 44 Fuss, indem das Mittelschiff 24 und jedes der Nebenschiffe 10 Fuss einhalten. Der mit dem Mittelschiffe gleich weite Chor besteht aus drei Joehen, ist aus dem Achteck geschlossen und mit Netzgewölben versehen. Die Zeichnung der Netze sowohl im Chore wie im Langhause ist dieselbe, die wir im Schiffe zu Aussig und mit einigen Aenderungen in der Launer Kirche kennen gelernt haben, auch die Pfeiler mit ihren Postamenten, das Entspringen der Rippen und die Bildung der Maasswerke zeigt keinen Unterschied von den zu Brüx, Laun und Aussig vorkommenden Steinmetzarbeiten. Der Einfluss des Meisters Beneš gibt sich im Ganzen wie in den Theilen kund, wenn auch nicht er selbst, sondern einer seiner Schüler den Bau ausgeführt haben mag. Im Jahre

In der Marienkirche zu Bensen bei Tetschen, welche ebenfalls den Einfluss des Meisters von Laun erkennen lässt, haben sich sowohl im Chore wie in den Seitenschiffen fleissig gearbeitete Maasswerke erhalten, auch sieht man hier zwei schöne Grabsteine, Arbeiten des XVI. Jahrhunderts.

#### Dorfkirchen und Capellen.

Obwohl schon einige Kirchengebäude kleinster Art beschrieben worden sind und auch dargethan wurde, dass die Anlage der Dorfkirchen seit dem XII. bis zu Ende des XVI. Jahrhunderts beinahe unverändert dieselbe geblieben ist, dürfte doch die Einreihung von einigen hervorragenden Beispielen nicht überflüssig sein.

Vor allen sei angeführt die zierliche Pfarrkirche St. Nicolaus in dem wegen seines vorzüglichen Weines

berühmten Dorfe Černosek. Dieser Ort liegt etwa eine gute Stunde unterhalb der Stadt Leitmeritz auf dem rechten Elbe-Ufer und war ehemals Sitz der Herren Vsebor Kamenický Lstiboř, welche die Kirche erbauten und deren Wappen mehrfach angebracht ist. Die Kirche ist einschiffig und der aus dem Achteck gezogene Chor nur durch drei Stufen, sonst aber keine architektonische Gliederung von dem das Kirchenhaus bildenden Theile getrennt. Die Weite des Hauses beträgt 18 Fuss, die Gesamtlänge 54 Fuss lichten Masses, von denen 18 Fuss auf den Chor entfallen. Ein schönes Netzgewölbe mit sich durchschneidenden abgekappten Rippen überspannt den ganzen Raum, in dessen rückwärtigem Theile das Portal und darüber eine Empore angebracht sind. In den Schlusssteinen der Wölbung gewahrt man neben dem Wappen der Herren von Lstiboř auch Hausmarken und das Zeichen der Fleischer-Innung. Die im Chor und an der Südseite befindlichen Fenster sind alle gleich und denen zu Laun nachgebildet, aber ungleich sorgfältiger ausgeführt und bestens erhalten. Einen Thurm besass die Kirche ursprünglich nicht, wie denn die meisten Landkirchen dieser Gegend nur mit hölzernen Glockenthürmen ausgestattet waren. Der bestehende Thurm und eine an der Nordseite vortretende Sacristei sind spätere Anbauten. Die angebrachten Jahrzahlen 1535 und 1562 geben Aufschluss über die Bauzeit, welche auch durch die angebrachten Wappen-Inschriften bestätigt wird.

Eine Sonderstellung nimmt die S. Wenzels-Kirche in dem kleinen Dorfe Sečín unweit Jung-Bunzlau ein, welche auf einem Hügel gelegen und mit drei Thürmen ausgestattet, schon aus weiter Ferne die Aufmerksamkeit des Reisenden erregt. Der Eingang führt durch einen an der Westseite vorgebauten quadratischen Thurm in ein mit flacher Decke überzogenes Langhaus von 45 Fuss Länge und 37 Fuss Breite, welches an der Nordseite mit einem Nebenschiffe versehen ist, während der südliche Raum frei verblieb. Wir haben mithin eine unregelmässige zweischiffige Kirche vor uns, welche um so auffälliger erscheint, als oberhalb des von zwei viereckigen Pfeilern unterstützten Nebenschiffes eine Empore angebracht ist. Zur Rechten und Linken des 18 Fuss weiten Chores sind Thürme situirt, wie der westliche Thurm von quadratischer Form und mit diesem die gleiche äussere Breite von 15 Fuss einhaltend. Urkundliches über diesen für eine Dorfkirche ungewöhnlichen Bau ist bisher nicht aufgefunden worden, weil das nur aus acht bis zehn Häusern bestehende Dörflein von jeder Strasse fern liegt und in Vergessenheit gerathen war. Der Ort gehörte zur Herrschaft Dobruvica, war im XVI. Jahrhundert Eigenthum der Herren Četensky, deren Wappen in der Kirche angebracht ist, wesshalb angenommen werden darf, dass das Gebäude als Familien-Grabstätte errichtet worden sei. Das von einer Mauer umgebene Kirchlein bietet von allen Seiten malerische Ansichten und trägt wesentlich bei, die monotone Hochebene, welche sich südlich von Jung-Bunzlau ausbreitet, zu beleben.

Nicht minder eigenthümlich stellt sich die Schloss-Capelle zu Schwarz-Kostelee (Černý Kostelee) dar, welche sammt dem weitläufigen Schlosse von Jaroslav Smirický und seiner Gemahlin Katharina von Hasenburg zwischen 1540 bis 1561 neu aufgebaut wurde. Die dem H. Adalbert gewidmete Capelle bestand lang vor Erbauung des Schlosses und kommt 1384 als Pfarrkirche

vor, wurde von Jaroslav Smirický in den Schlossbau einbezogen und zu einer Familiengruft umgewandelt, dient aber gegenwärtig als Spitalkirche. Die sowohl über dem Schlossthore wie in der Capelle angebrachten Inschriften: „Jaroslav Smiriczky z Smirziez a na Kosteley“ und „Katerzina z Hazenburku 1651“ bestätigen die in diesem Jahre geschehene Vollendung des um so merkwürdigeren Gebäudes, als das Schloss bereits im entschiedensten Renaissance-Style ausgeführt ist, während die Capelle noch gothische Formen (freilich verflachteter Art) einhält. Das Kirchenhaus besteht aus einem Rechteck, welches in der Längenrichtung 40 Fuss, in der Breite aber 48 Fuss einhält und der Quere nach durch drei Pfeiler in einen vorderen und hinteren Raum abgetheilt wird. Oberhalb des hinteren Raumes, der Vorhalle, befindet sich eine Emporkirche; an der Ostseite tritt der aus dem Achteck geschlossene, 36 Fuss tiefe und 28 Fuss breite Chor, an dessen Nordseite sich ein Thurm anlehnt, vor. An der Nord- und Südseite führten Portale in die Vorhalle, das nördliche ist im vorigen Jahrhundert vermauert worden, als man die Capelle restaurirte und neue flache Gewölbe einfügte. Neben dem Grundrisse sind die Masswerke der Fenster wegen ihrer seltsam schwerfälligen Form beachtenswerth als oberflächliche Nachbildungen englischer

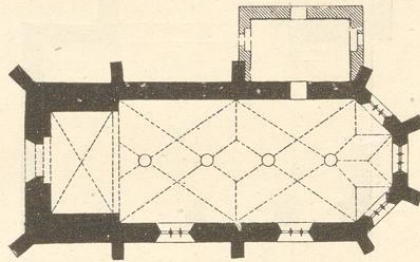


Fig. 100. (Černosek.)

Muster. Der Thurm scheint noch ein Ueberrest der alten Pfarrkirche zu sein, da sich in demselben eine Glocke mit der Aufschrift M. CCCCXL befindet. Auch enthält der Evangelien-Altar ein interessantes Votiv-Bild, den Herrn Jaroslav Smirický und seine Gemahlin als Erbauer der Kirche darstellend. Das Bild, offenbar die Arbeit eines Miniaturmalers, zeigt den übertriebensten Fleiss und dürfte, da Jaroslav im Alter von etwa 40 Jahren porträtirt ist, um 1554 gefertigt worden sein.

Illustrationen:

Grundriss der Kirche in Černosek. Fig. 100. (Im Texte S. 65.)

Grundriss der Capelle in Schwarz-Kostelee, Fig. 101. (Im Texte S. 66.)

Kirchliche Bauwerke in Prag.

Eine vollständige dieser Periode angehörende Kirche besitzt Prag nicht, obwohl unter König Vladislav II. viele von den zerstörten Denkmalen theils von Grund aus neu aufgebaut, theils durchgreifend restaurirt worden sind. Den Anschauungen der herrschenden Utraquistenpartei gemäss musste bei ihren Bauten die



nüchternste und, wie man wohl sagen darf, „abgeschabteste“ Formgebung eingehalten werden, welche begreiflicher Weise den nachkommenden Geschlechtern nicht gefiel. Als nach der Schlacht auf dem Weissen Berge (8. Nov. 1620) mit dem Katholicismus auch der Renaissance-Styl zur ausschliesslichen Herrschaft gelangte und Ferraboseco, Seamozzi, Stella, Marini, Luragho, nebst anderen italienischen Baumeistern nach Prag berufen wurden, entwickelte sich in der an Hilfsmitteln so reichen Stadt ein fieberhaftes Bestreben, grossartige Paläste im Geschmack der Renaissance zu erbauen und die bestehenden Kirchen zu modernisieren. Mit Ausnahme des Domes entgingen wenige der gothischen Denkmale den Händen der unerbittlichen Restauratoren und selbst die durch einen zufälligen Brand beschädigte Teynkirche wurde im Innern mit Stuccaturen überkleistert. Es gleicht einem Wunder, wenn da oder dort eine untergeordnete Partie verschont oder vielmehr

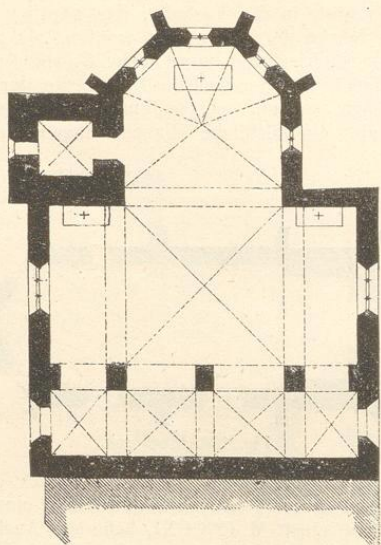


Fig. 101. (Schwarz-Kostelec.)

übersehen wurde, wie z. B. die abgelegene S. Clemens-Kirche am Poříč, welche zwar schon 1226 genannt wird, aber erst im XVI. Jahrhundert ihre gegenwärtige verkümmerte Gestalt erhalten hat. Die Grundform dieses unansehnlichen Gebäudes ist gothisch. Die Detail-Bildung aber offenbart eine puritanische Nüchternheit, welche den gleichzeitigen Bauten auf dem Lande gewöhnlich fehlt.

Dagegen zeigt die kleine zwischen 1480—1490 erbaute Spital-Capelle S. Bartholomaeus am Podskal eine wohlverstandene, von Schnörkeleien wie von übertriebener Dürftigkeit freie Formgebung, namentlich darf das Innere des Chores den besseren Werken dieser Periode beigezählt werden. Das Kirchlein entging wohl deshalb der Verzopfung, weil das Spital keine Mittel zu Neubauten besass und man es nicht der Mühe werth fand, eines so unscheinbaren Gebäudes wegen besondere Sammlungen einzuleiten. Aehnliche Verhältnisse

scheinen auch bezüglich der S. Castulus-Kirche obgewälzt zu haben. Diese Kirche, mit welcher im Jahre 1234 ein Spital verbunden war, erfuhr wegen eines Brandes in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts eine grossartige Umgestaltung, indem man an das bisher dreischiffige Langhaus nordwärts ein viertes Schiff anbaute. Durch diesen Erweiterungsban, in welchen begreiflicher Weise auch das schon vorhandene nördliche Seitenschiff einbezogen wurde, entstand an der Nordseite eine vom übrigen Kirchenhause ziemlich unabhängige Halle. Ursprünglich eine romanische Anlage, wurde die S. Castulus-Kirche im I. Bande, S. 36 besprochen und wir haben nur beizufügen, dass die Gesamtweite der besprochenen neuen Halle, welche durch drei runde Säulen in zwei gleiche Gänge abgetheilt wird, 25 Fuss beträgt bei einer Länge von 60 Fuss. Die hier vorkommenden Steinmetzarbeiten gehören zu den gediegeinsten Leistungen der Spät-Gothik und reihen sich eher der älteren von Meister Peter gegründeten, als der späteren Schule an, mögen daher von einem übrig gebliebenen Schüler des Petrik oder Schmelzer gefertigt worden sein.

Schliesslich haben wir noch des Oratoriums zu gedenken, welches Beneš von Laun auf Befehl des Königs Vladislav II. in einer Capelle des Domes erbaute und mit der Residenz durch einen Bogengang in Verbindung setzte. Wie die meisten Arbeiten dieses Meisters sind die Wände und das Gewölbe des Oratoriums Pracht-Exemplare der Steinbildnerei: aus einem herabhängenden Knaufe entspringt ein vielverschlungenes Astwerk, welches die Wölbung und Brustlehn überbrückt und in der Mitte den Namenszug des Königs Vladislav zeigt. Wenn auch mit den ersten Formen des Domes auffallend contrastirend, muss man doch gestehen, dass dieses Rankenwerk, welches in dem Abschnitte „Sculptur“ näher besprochen wird, eben so geistreich erfunden, als meisterhaft ausgeführt worden sei. Beneš selbst scheint jedoch die Bildhauerei nicht geübt zu haben, da die in seinen Bauten vorkommenden Sculpturen gründlich verschiedene Manieren zeigen.

#### Rückblick auf die spät-gothischen Kirchenbauten.

Während in Italien um die Mitte des XV. Jahrhunderts die mittelalterliche Architektur vollständig aufgegeben und die Wiederaufnahme der antiken, zunächst römischen Bauformen mit Entschiedenheit angestrebt wurde, gewann die gothische Kunst in den Ländern diesseits der Alpen einen neuen sehr merkwürdigen Aufschwung. Es schien förmlich, als ob die Künstler Deutschlands, Frankreichs und Englands alle Kräfte aufbieten wollten, um das Hergebrachte zu erhalten und dem aus Italien herüberwehenden antiken Geiste Thür und Thor zu versperren. Die Bestrebungen der französischen Architekten waren vorzugsweise auf höchste Eleganz der Decoration gerichtet, ohne dass sie von der altüblichen Anordnungsweise bedeutend abgingen. Hauptwerke dieser Richtung besitzen Rouen, Beauvais, Clermont und besonders Troyes. Durchgreifender waren die Umgestaltungen der englischen Gothik, welche erst in dieser Spätzeit ihr eigenthümliches Gepräge erhielt. Leichte freie Hallen mit grossen reichdecorirten Fenstern wurden beliebt, die Horizontallinien immer stark betont,

indem sich alle Formen mehr in die Breite als Höhe ausdehnten und die Vorliebe für ergiebige Räumlichkeiten sich geltend machte. Vor allen aber war es das Netzgewölbe, welches in England cultivirt wurde und hier seine höchste Ausbildung erreichte. Die fächerartig aus den Säulen und Wandpfeilern entspringenden Gewölberippen, welche sich im Scheitel vereinigen um einen 10 bis 12 Fuss tief herabhängenden Schlussstein zu unterstützen, im Verein mit ungeheuren Fenstern entwickeln oft eine mährchenhafte aller Beschreibung spottende Pracht. Als besondere Auszeichnung der englischen Spät-Gothik haben wir zwei Formen anzuführen, welche beide in Deutschland Eingang gefunden haben und namentlich in Böhmen beifällig aufgenommen worden sind: nämlich den sogenannten Tudorbogen (eine aus vier innerhalb der Spannweite befindlichen Punkten beschriebene Bogenlinie) und das perpendiculare durchflochtene Masswerk.

Anderer Art war die Richtung, welche von den deutschen Meistern angestrebt und von der einen Gränze bis zur andern festgehalten wurde. Das Hallen-System und die weiträumige Anlage bildeten allerdings in Deutschland wie in England die Hauptaufgabe der sich verjüngenden Architektur, die Durchführung jedoch wurde in beiden Ländern auf ganz entgegengesetzte Weise bewerkstelligt. In Deutschland, wo man hochstrebende Formen von je mit Vorliebe anwandte, wurde der Verticalismus durch Hinweglassung der Strebe- Pfeiler und sonstigen arbiträren Glieder möglichst gesteigert, doch erhielten die zum Theile sehr grossartigen Bauwerke durch dergleichen Vereinfachungen einen überwiegend nüchternen Charakter. Obenan steht das Münster zu Ulm, dessen Anlage zwar der frühern Periode angehört, das aber beinahe ganz im XV. Jahrhunderte ausgeführt wurde. Das fehlende Querschiff, der Mangel eines Unganges und die ursprünglich gleich weiten Schiffe verrathen die Nachblüthe der Gothik, während die eingehaltenen Höhen- und Breitenmasse selbst den Kölner Dom überragen. Wenn die vorwaltende Nüchternheit in Ulm durch einen kolossalen Thurbau verdeckt wird, tritt sie in den bayrischen und norddeutschen Ziegelbauten desto auffallender hervor. Der dem romanischen Bau-System entstammende Bündelpfeiler tritt nunmehr gänzlich zurück, um einfachen runden oder achteckigen Säulen Platz zu machen, wenn nicht die Schiffe durch schlechte rechteckige Pfeiler eingetheilt werden. Dadurch dass die zwischen den Strebe- Pfeilern sich ergebenden Räume zu Capellen umgewandelt und so in die Kirche einbezogen werden, gewinnt zwar die perspectivische Wirkung des Innern, doch kann nicht in Abrede gestellt werden, dass diese Bereicherung keinen hinlänglichen Ersatz bietet für den Ausfall des alterthümlichen Triumphbogens und der mit Diensten gegliederten Pfeiler.

In constructiver Hinsicht wurden in dieser Periode ausserordentliche Fortschritte gemacht und die Schwierigkeiten des Materials sozusagen vollständig überwunden. Indem man die Gewölbespannungen erweiterte und die unterstützenden Pfeiler bis zur Unscheinbarkeit verdünnte, gewann die Halle eine Leichtigkeit und Eleganz, welche ganz vergessen lässt, dass das Gebäude aus Stein errichtet wurde. Für den Aussenbau jedoch erwachsen aus diesen Neuerungen allerlei Nachtheile, unter denen die übermässige Vergrösserung des Dach-

werkes obenan steht. Nicht minder störend wirkt das Einbeziehen der Strebe- Pfeiler in den Innenraum, wodurch gegen aussen kahle Umfassungswände von solcher Ausdehnung geschaffen wurden, wie sie weder die antike Welt, noch das frühere Mittelalter gesehen hatte. (Ein Vergleich mit den Pyramidal-Bauten der Alten kann nicht stattfinden, da bei einer Pyramide sich nie die volle Fläche dem Auge präsentirt, während bei manchen spät-gothischen Werken, z. B. der Frauenkirche in München, ungebrochene Wände von 40.000 bis 50.000 Quadratfuss senkrechter Ausdehnung vor uns stehen.

Die Fenster mit ihren überreichen, nicht selten verkünstelten Masswerken bilden den hauptsächlichsten und, wo Thürme fehlen, einzigen Schmuck der Fagaden, während die Portale in der Regel einfach gehalten sind und keine oder nur untergeordnete plastische Ausstattung zeigen. Prachtvolle Thurbauten entstanden allerdings in dieser Periode, doch schreiben sich deren Entwürfe theils aus früherer Zeit, theils schliessen sie sich an ältere Vorbilder an, wie die Thürme von St. Stephan in Wien, von den Münstern zu Ulm und Strassburg, den Frauenkirchen zu Esslingen und Reutlingen. Den grossartigsten, durchaus der Spät-Zeit angehörenden Thurm besitzt ohne Zweifel die S. Martins-Kirche in Landshut, welcher durch Meister Hanns den Stainmetz (Johann Stetheimer von Burghausen) entworfen und zwischen 1430—1495 bis zur obersten Galerie im Steinbau vollendet wurde. Bei der bewunderungswürdigen Kühnheit und Schlankheit dieses 454 Fuss hohen Thurmes, durch welchen der auf's reichste decorirte Haupteingang führt, muss man doch gestehen, dass die Detailformen an einer auffallenden Härte und Monotonie leiden. Vielleicht an keinem anderen deutschen Bauwerke finden wir die der Spät-Gothik eigenen Gegensätze in so scharfer Ausprägung nebeneinander: am Untertheile eine phantastisch übersprudelnde Ornamentik, in den oberen Geschossen dürftige Lessenen-Sellungen, welche sich allzu oft und gleichmässig wiederholen.

Trotz der grossen Antipathie, welche in jener Zeit zwischen Deutschen und Böhmen vorwaltete und so sehr die böhmischen Meister sich bestrebten, von Deutschland unabhängig zu erscheinen und ihren Arbeiten ein nationales Gepräge zu verleihen, konnten sie sich dennoch der aus den deutschen Gauen herüberbringenden Culturströmung nicht entziehen. Sie mussten sich derselben, wenn auch gegen ihren eigenen Willen, unterordnen, und nur in der Ornamentik und Detail-Bildung wurde das angestrebte Ziel erreicht, während man in Bezug auf allgemeine Anlage und räumliche Verhältnisse stets wieder zu deutschen Mustern zurückkehrte.

Der bei weitem grossartigste Bau dieser Epoche, die S. Barbara-Kirche in Kuttenberg verdankt ihre Grundgestalt dem XIV. Jahrhundert und bewegt sich in der Hauptsache innerhalb der alten Ueberlieferungen. Die Dimensionen der sämmtlichen neuerbauten Kirchen sind verhältnissmässig beschränkt, indem die grösste von allen, die Pfarrkirche zu Briix nicht einmal die volle Länge von 200 Fuss erreicht, während in Deutschland nicht selten das Mass von 300 Fuss überschritten wird.

Den ersten Rang unter den Denkmalen der national-böhmischen Richtung behauptet der Oberbau des Chores von S. Barbara zu Kuttenberg, ein vorzugsweise decoratives, von Mathias Raysek geleitetes Bauwerk, welches in Bezug auf Originalität und sorgfältige Ausführung

mit den erhabensten Domen wetteifert, wenn auch nur ein kleiner Theil der Kirche planmässig vollendet worden ist. Eine ganz von Raysek angelegte und ausgeführte Kirche kann nicht nachgewiesen werden, es war ihm das Los eines Restaurators zugefallen und als solchen sehen wir ihn in Königgrätz, Prag, Schlan und noch mehreren anderen Orten eine staunenswerthe Thätigkeit entfalten. Hierdurch wurde er gezwungen, sich jederzeit an schon Bestehendes zu halten und nur in den Einzelheiten war ihm vergönnt, seine ureigene Kunstweise auszusprechen. Ob Raysek falls ihm grosse Neubauten aufgetragen worden wären, in den allgemeinen Dispositionen und Planen dieselbe Originalität entwickelt hätte, welche er in seiner Ornamentik niedergelegt hat, ist fraglich, und darf nicht ohne Grund bezweifelt werden, da der Meister sich mit allzu grosser Vorliebe im Detail erging.

Einen ungleich grösseren Wirkungskreis errang sich Beneš von Laun, unter dessen Leitung oder Betheiligung beinahe alle grösseren Kirchenbauten dieser Periode entstanden sind. Bei einem mehr constructiven als künstlerischen Talente trat er in mancher Beziehung

bahnbrechend auf, und man verdankt ihm insbesondere die Ausbildung der das Kirchenhaus umziehenden Emporen oder Loggien, welche wir zu Brüx in höchster Vollendung kennen gelernt haben. Der Hallenbau gelangt zu ausschliesslicher Geltung, ohne dass bestimmte Verhältnisse zwischen den Haupt- und Nebenschiffen eingehalten wurden; dabei bewegen sich die Spannweiten der Mittelschiffe regelmässig zwischen 27 bis 34 Fuss, während die Nebenschiffe manchmal unglaublich beengt sind. Im Chor-Schlusse kommen nur zwei Arten von Polygonen zur Verwendung, das Sechseck und das Achteck; neben diesen treten mitunter (wie in Graupen) ganz willkürliche Bildungen auf. Thurmbauten von künstlerischer Bedeutung, von je die schwache Seite der böhmischen Architektur, gehören zu den grössten Seltenheiten und wir haben eigentlich nur Restaurationen zu verzeichnen, als welche die Thürme der Teynkirche in Prag, der Pfarrkirchen zu Laun, Schlan und Rakonice zu bezeichnen sind. Die meisten Landkirchen besitzen abgeordnete theils hölzerne, theils steinerne Glockenthürme, auch suchte man sich hie und da mit Dachreitern zu behelfen.

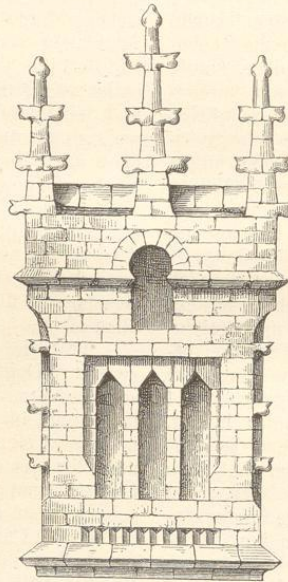


Fig. 102. (Beraun.)